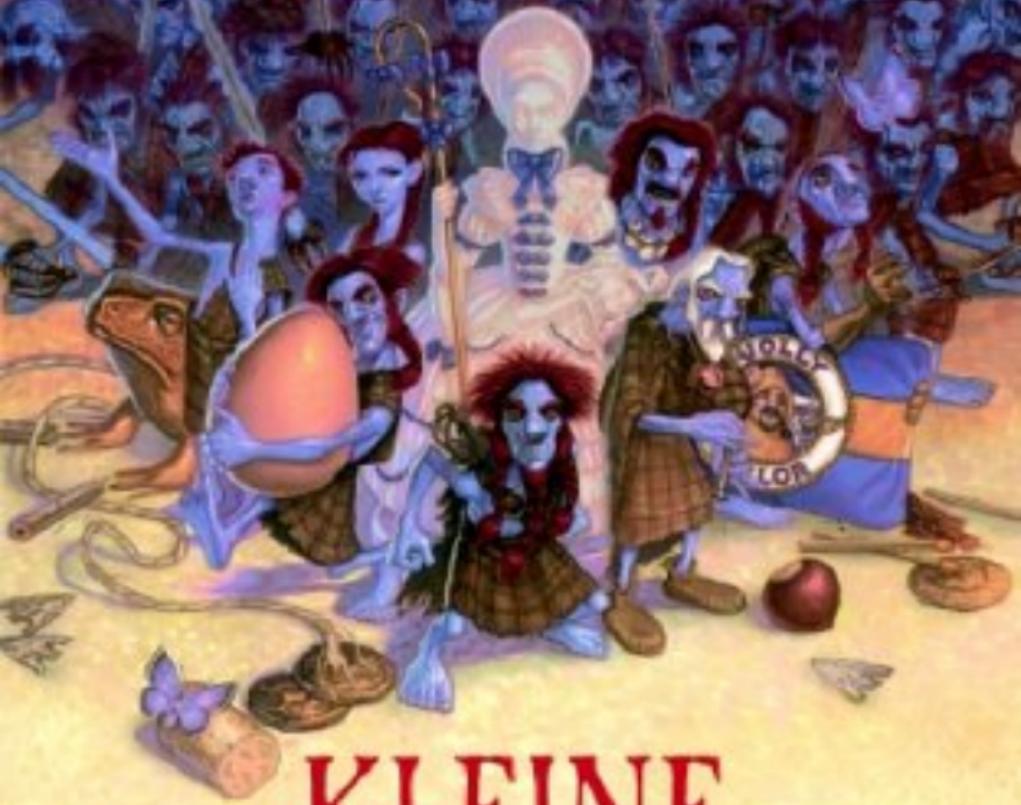


TERRY
PRATCHETT



KLEINE FREIE MÄNNER

Ein Märchen von der Scheibenwelt

MANHATTAN

Terry Pratchett
Kleine freie Männer

Ein Märchen
von der Scheibenwelt

Ins Deutsche übertragen
von Andreas Brandhorst

MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien
unter dem Titel »The Wee Free Men«
2003 bei Doubleday/Transworld Publishers, London.

Umwelthinweis:
Buch und der Schutzumschlag
wurden auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.
Die Einschrumpffolie (zum Schutz vor Verschmutzung)
ist aus umweltschonender und recyclingfähiger PE-Folie.

Manhattan Bücher erscheinen im Goldmann Verlag,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Copyright © 2003 by Terry und Lyn Pratchett

Copyright © der Illustrationen 2003 by Paul Kidby

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Published by arrangement with Random House Children's Books
one part of the Random House Group Ltd.

Die Nutzung des Labels Manhattan
erfolgt mit freundlicher Genehmigung
des Hans-im-Glück-Verlags, München.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Made in Germany

ISBN 3-442-54586-2

www.manhattan-verlag.de





1

Ein gutes Scheppern

Manche Dinge beginnen vor anderen.

Es war ein Sommerschauer, der nicht wusste, dass er einer war - es goss in Strömen, wie bei einem Unwetter im Winter.

Fräulein Perspicazia Tick saß in dem geringen Schutz, den ihr eine Hecke geben konnte, und erforschte das Universum. Den Regen bemerkte sie gar nicht. Hexen trocknen schnell.

Zur Erforschung des Universums verwendete sie zwei dünne Zweige, mit einem Bindfaden zusammengebunden, einen Stein mit einem Loch drin, ein Ei, einen ihrer Strümpfe, ebenfalls mit einem Loch, eine Nadel, ein Stück Papier und einen kleinen Bleistiftstummel. Im Gegensatz zu Zauberern lernen Hexen, mit wenig zurechtzukommen.

Die Gegenstände waren miteinander verbunden und bildeten einen... Apparat. Er bewegte sich sonderbar, wenn Fräulein Tick ihn anstieß. Zum Beispiel schien einer der

Zweige durch das Ei zu stoßen, bis zur anderen Seite, ohne eine Spur zu hinterlassen.

»Ja«, sagte sie leise, als Regen über den Rand ihres Hutes strömte. »Da ist es. Zweifellos eine Kräuselung in den Wänden der Welt. Sehr Besorgnis erregend. Hervorgerufen vermutlich von einer anderen Welt, die Kontakt sucht. So was ist nie gut. Ich sollte diesen Ort aufsuchen. Aber... nach meinem linken Ellenbogen zu urteilen, ist dort schon eine Hexe...«

»Sie wird sich um alles kümmern«, erwiderte eine kleine und derzeit noch geheimnisvolle Stimme neben Fräulein Ticks Beinen.

»Nein, das kann nicht sein. Dort drüben ist Kreideland«, sagte Fräulein Tick. »Auf Kreide kann keine gute Hexe wachsen. Das Zeug ist kaum härter als Ton. Damit eine Hexe wächst, braucht man guten, harten Fels, glaub mir.« Fräulein Tick schüttelte den Kopf, und Regentropfen stoben davon. »Aber normalerweise ist auf meine Ellenbogen Verlass.«*

»Warum darüber reden? Lass uns aufbrechen und nach dem Rechten sehen«, sagte die Stimme. »Hier geht es uns nicht besonders gut, oder?«

Das stimmte. Das Kreideland war nicht gut für Hexen. Fräulein Tick verdiente sich den einen oder anderen Cent mit Medizin, und indem sie wirklich wahrsagte.⁺ Die meis-

* Die Leute sagen immer »Hör auf dein Herz«, aber Hexen lernen, auch auf andere Dinge zu hören. Es ist erstaunlich, was man von den Nieren erfahren kann.

⁺ Gewöhnliche Wahrsager berichten über Ereignisse, von denen man möchte, dass sie geschehen. Hexen sagen, was geschehen wird, ob man es nun möchte oder nicht. Sonderbarerweise sind Hexen zwar viel genauer, aber auch unbeliebter.

ten Nächte verbrachte sie in Ställen oder Scheunen. 'Zweimal hatte man sie in einen Teich geworfen.

»Ich darf mich nicht einmischen«, sagte sie. »Immerhin ist es das Revier einer anderen Hexe. So was klappt *nie*. Aber...« Sie zögerte. »Hexen erscheinen nicht einfach so. Mal sehen...«

Fräulein Tick zog eine von Sprüngen durchzogene Untertasse aus einer Tasche und gab etwas von dem Regenwasser hinein, das sich auf ihrem Hut gesammelt hatte. Dann holte sie eine Flasche mit Tinte aus einer anderen Tasche und ließ gerade genug auf die Untertasse tropfen, dass das Wasser schwarz wurde.

Sie wölbte die Hände darum, um den Regen fern zu halten, und hörte auf die Augen.

Tiffany Weh lag am Fluss auf dem Bauch und kitzelte Fohren. Sie hörte sie gern lachen. Dann stiegen kleine Luftblasen auf.

Ein Stück entfernt, wo das Flussufer einen kleinen Kiesstrand bildete, stocherte ihr Bruder Willwoll mit einem Stock herum und wurde dabei mit ziemlicher Sicherheit klebrig.

Willwoll wurde durch praktisch alles klebrig. Wenn man ihn fünf Minuten lang gewaschen und getrocknet in der Mitte eines sauberen Bodens sitzen ließ, war er klebrig. Es schien keine Quelle dafür zu geben. Er wurde einfach klebrig. Aber man konnte recht gut mit ihm umgehen, wenn man darauf achtete, dass er keine Frösche aß.

Ein kleiner Teil von Tiffany stand dem Namen Tiffany skeptisch gegenüber. Sie war neun Jahre alt und glaubte, dass es schwer sein würde, den Erfordernissen des Namens Tiffany gerecht zu werden. Außerdem hatte sie erst in der

letzten Woche entschieden, dass sie Hexe werden wollte, und »Tiffany« passte einfach nicht zu einer Hexe. Die Leute würden lachen.

Ein anderer und größerer Teil von Tiffany dachte an das Wort »zischeln«. Über dieses Wort dachten nicht viele Leute nach. Während ihre Finger eine Forelle am Kinn kitzelten, drehte sie das Wort im Kopf hin und her.

Zischeln... Nach dem Wörterbuch ihrer Großmutter bedeutete es »ein leises Geräusch, wie ein Flüstern oder Raunen«. Der Klang des Wortes gefiel Tiffany. Es weckte in ihr Vorstellungen von geheimnisvollen Personen in langen Mänteln, die hinter einer Tür über wichtige Geheimnisse flüsterten: *zischelzischelzischel...*

Sie hatte das ganze Wörterbuch gelesen. Niemand hatte sie darauf hingewiesen, dass so etwas unüblich war.

Als sie daran dachte, merkte sie, dass die beglückte Forelle weggeschwommen war. Aber etwas anderes war im Wasser, nur wenige Zentimeter von ihrem Gesicht entfernt.

Tiffany sah einen runden Korb, nicht größer als eine halbe Kokosnussschale, mit etwas bestrichen, das die Löcher schloss und den Korb schwimmen ließ. Ein kleiner Mann, nur fünfzehn Zentimeter groß, stand darin. Er hatte zotteliges rotes Haar, in dem einige Federn, Perlen und Stoffstreifen steckten. Der rote Bart wirkte ebenso un gepflegt wie die Haare. Der Rest von ihm, der nicht mit blauen Tätowierungen verziert war, steckte unter einem kleinen Kilt. Der Mann schüttelte die Faust und rief:

»Potz Blitz! Kratz die Kurve, Mädel! Hüte dich vor dem grünen *Ungeheuer!*«

Und damit zog er an einer Schnur, die über die Seite des Bootes hinwegreichte. Ein zweiter kleiner rothaariger Mann tauchte auf und schnappte nach Luft.

»Dies ist nicht der geeignete Zeitpunkt, um Fische zu fangen!«, sagte der erste Mann und holte den zweiten an Bord. »Das grüne Ungeheuer kommt!«

»Potz Blitz!«, sagte der platschnasse Schwimmer. »Nichts wie weg!«

Er griff nach einem sehr kleinen Ruder, bewegte es rasch vor und zurück. Das Boot entfernte sich schnell.

»Entschuldigt bitte!«, rief Tiffany. »Seid ihr Feen?«

Sie bekam keine Antwort. Das kleine runde Boot war bereits im Schilf verschwunden.

Wahrscheinlich nicht, dachte Tiffany.

Und dann, zu ihrem finsternen Entzücken, hörte sie ein Zischeln. Es wehte kein Wind, aber die Blätter der Erlen am Fluss begannen zu zittern und zu rascheln. Auch das Schilf bewegte sich. Es neigte sich nicht hin und her, sondern verschwamm. *Alles* verschwamm, als hätte etwas die Welt gepackt und schüttelte sie. Die Luft zischte. Leute flüsterten hinter geschlossenen Türen...

Das Wasser begann zu sprudeln, direkt am Ufer. Es war dort nicht sehr tief - es hätte Tiffany nur bis zu den Knien gereicht -, aber plötzlich war es dunkler und grüner und sehr viel tiefer...

Sie wich einige Schritte zurück, und eine Sekunde später stiegen lange,dürre Arme aus dem Wasser und griffen mit Klauenhänden dorthin, wo Tiffany eben noch gestanden hatte. Für einen Moment sah sie ein schmales Gesicht mit langen, spitzen Zähnen, riesigen runden Augen und nassem grünen Haar, wie Algenstränge, dann sank das Wesen in die Tiefe zurück.

Als sich das Wasser über ihm schloss, lief Tiffany bereits am Ufer entlang zu dem kleinen Strand, wo Willwoll Froschpasteten machte. Sie riss den Jungen hoch, als auf-

steigende Luftblasen um die Flussbiegung zogen. Wieder brodelte das Wasser, ein Geschöpf mit grünen Augen schoss nach oben, und Klauen bohrten sich in den Schlamm. Dann heulte das Wesen und sank ins Wasser zurück.

»Will zur *Toh-lett!*«, schrie Willwoll.

Tiffany schenkte ihm keine Beachtung. Nachdenklich beobachtete sie den Fluss.

Ich fürchte mich gar nicht, dachte sie. Wie seltsam. Ich sollte mich fürchten, aber ich bin nur zornig. Ich meine, ich *fühle* die Furcht wie einen rot glühenden Ball, aber der Zorn lässt sie nicht nach draußen...

»Will will *will* zur *Toh-lett!*«, schrie Willwoll.

»Dann geh«, erwiderte Tiffany geistesabwesend. Noch immer rollten kleine Wellen ans Ufer.

Es hatte keinen Sinn, jemandem davon zu erzählen. Wenn sie es gut meinten, würden alle einfach nur sagen: »Was hat das Kind doch für eine Phantasie.« Wenn sie es nicht gut meinten, würde es heißen: »Erzähl kein dummes Zeug!«

Sie war noch immer zornig. Wie konnte es ein Ungeheuer wagen, im Fluss zu erscheinen? Erst recht ein so... so... lächerliches! Für wen hielt es sie?

Dies ist Tiffany, auf dem Heimweg. Schauen wir zuerst auf ihre Stiefel. Sie sind groß und schwer, oft vom Vater repariert, und sie gehörten vor ihr mehreren Schwestern. Tiffany trägt drei Paar Socken, damit sie ihr nicht von den Füßen rutschen. Sie sind *groß*. Manchmal kommt sich Tiffany wie jemand vor, der nur Stiefel herumbewegt.

Und dann ihr Kleid. Es hat vor ihr ebenfalls mehreren Schwestern gehört, und ihre Mutter hat es so oft gewaschen, dass eigentlich nichts mehr davon übrig sein dürfte.

Aber Tiffany mag es. Es reicht ihr bis zu den Fußknöcheln, und von der ursprünglichen Farbe ist ein milchiges Blau übrig geblieben, die gleiche Farbe wie die der Schmetterlinge, die neben dem Weg in der Luft tanzen.

Wir schauen uns jetzt Tiffanys Gesicht an: ein wenig rosarot mit braunen Augen und braunem Haar. Nichts Besonderes. Ihr Kopf mag jemandem, der sie beobachtet - zum Beispiel in einer Untertasse mit schwarzem Wasser -, etwas zu groß für den Rest der Körpers erscheinen, aber vielleicht wächst sie hinein.

Und dann steigen wir nach oben, immer weiter nach oben, bis der Pfad zu einem Band wird und Tiffany und ihr Bruder zu zwei kleinen Punkten. Das Land wird sichtbar.

Man nennt es Kreide. Eine grüne hügelige Landschaft erstreckt sich im hochsommerlichen Sonnenschein. Von hier oben gesehen, wirken die Schafherden, die langsam über die Wiesen mit dem kurzen Gras ziehen, wie Wolken an einem grünen Himmel. Hier und dort sausen Schäferhunde wie Kometen hin und her.

Und als die Augen zurückweichen, wird das Land zu einem langen grünen Hügel, der wie ein großer Wal auf der Welt liegt...

... umgeben vom schwarzen Regenwasser in der Untertasse.

Fräulein Tick sah auf.

»Der kleine Mann in dem Boot war einer von den Wir-sind-die-Größten!«, sagte sie. »Einer aus dem gefürchteten Koboldvolk! Selbst Trolle fliehen vor den Kleinen Riesen! Und einer von ihnen hat sie *gewarnt!*«

»Also ist sie die Hexe?«, fragte die Stimme.

»In dem Alter?«, erwiderte Fräulein Tick. »Unmöglich!

Niemand hat sie unterrichtet! Es gibt keine Hexen auf der Kreide! Sie ist zu *weich*. Und doch... sie hatte keine Angst...«

Der Regen hatte aufgehört. Fräulein Tick blickte zu der Kreide, die sich unter den niedrig hängenden, ausgewrun-genen Wolken erhob. Die Entfernung betrug etwa fünf Meilen.

»Dieses Kind müssen wir im Auge behalten«, sagte sie. »Aber Kreide ist zu weich, als dass eine Hexe darauf wachsen kann...«

Nur die Berge waren höher als die Kreide. Steil, violett und grau ragten sie auf, und selbst im Sommer zogen sich lange Schneefahnen über die Gipfel. »Bräute des Himmels« hatte Oma Weh sie einmal genannt. Es geschah so selten, dass sie etwas sagte, noch dazu etwas, das nicht mit Scha-fen in Zusammenhang stand, dass Tiffany es sich gemerkt hatte. Außerdem stimmte es genau. So sahen die Berge im Winter aus, wenn sie ganz weiß waren und sich die Schnee-fahnen wie Schleier bewegten.

Oma hatte alte Worte und alte Redensarten benutzt, nicht vom Kreideland gesprochen, sondern vom »Flachen«. Der kalte Wind im Flachen, da gibt es nichts zu lachen, hatte Tiffany gedacht, und auf diese Weise hatte das Wort einen Platz in ihrem Gedächtnis gefunden.

Sie erreichte die Farm.

Die Leute neigten dazu, Tiffany in Ruhe zu lassen. Das hatte nichts Grausames oder Unangenehmes an sich; die Farm war groß, und alle mussten sich um ihre Arbeit kümmern, und Tiffany erledigte ihre sehr gut, wodurch sie in gewisser Weise unsichtbar wurde. Sie war Milchmädchen, und zwar ein gutes. Sie machte bessere Butter als ihre Mut-

ter und wurde oft für ihren Käse gelobt. Es war ein Talent. Manchmal, wenn reisende Lehrer zum Dorf kamen, ging sie zu ihnen, um sich ein wenig Bildung zu holen. Aber meistens arbeitete sie in der Molkerei, wo es dunkel und kalt war. Es gefiel ihr. Es bedeutete, dass sie etwas für die Farm tat.

Sie hieß Heimfarm. Tiffanys Vater hatte sie vom Baron gepachtet, dem das Land gehörte, aber die Wehs betrieben hier schon seit Jahrhunderten Landwirtschaft, und manchmal, nach einem Bier am Abend, meinte ihr Vater, das *Land* wüsste, dass es den Wehs gehörte. Tiffanys Mutter meinte bei solchen Gelegenheiten, dass er so etwas nicht sagen sollte, obgleich der Baron seit Omas Tod vor zwei Jahren immer sehr respektvoll zu Herrn Weh war und ihn den besten Schäfer in diesem Hügelland nannte, und die Bewohner des Dorfes fanden, dass es in letzter Zeit kaum etwas an ihm auszusetzen gebe. Es zahlte sich aus, respektvoll zu sein, meinte Tiffanys Mutter, und der arme Mann hatte eigene Sorgen.

Doch gelegentlich bestand ihr Vater darauf, dass die Wehs (oder Wes, Vehs, Wehrs - die genaue Schreibweise war nicht festgelegt) seit vielen hundert Jahren in alten Dokumenten über diese Region erwähnt wurden. Sie hatten die Hügel in den Knochen, betonte er, und sie waren immer Schäfer gewesen.

Tiffany fühlte sich deshalb stolz, auf eine seltsame Art und Weise, denn es wäre auch schön gewesen, darauf stolz zu sein, dass ihre Vorfahren ein wenig herumgekommen waren und gelegentlich Neues ausprobiert hatten. Aber man musste auf *irgendetwas* stolz sein. Und so lange sich Tiffany zurückerinnern konnte, hatte ihr Vater - ein ansonsten ruhiger, schwerfälliger Mann - den *Witz* gemacht,

der vermutlich seit Jahrhunderten von einer Weh-Generation an die nächste weitergegeben wurde.

Er sagte zum Beispiel »Wieder ein harter Arbeitstag, o weh«, oder »Morgens Weh und abends Weh«, oder gar »Heute tut mir alles weh«. Wenn man so etwas zum dritten Mal hörte, klang es nicht mehr besonders komisch, aber Tiffany hätte den Witz vermisst, wenn sie die entsprechenden Worte von ihrem Vater eine Woche nicht gehört hätte. Es waren *Vater*-Witze; sie mussten nicht komisch sein. Und wie auch immer Tiffanys Vorfahren ihren Familiennamen geschrieben hatten: Sie waren geblieben und nicht fortgezogen, trotz aller... Wehwehchen.

In der Küche traf Tiffany niemanden an. Vermutlich war ihre Mutter zu den Schurpferchen gegangen, um den Männern, die in dieser Woche die Schafe schoren, das Mittagessen zu bringen. Tiffanys Schwestern Hannah und Fastidia waren ebenfalls dort, rollten Vliese und beobachteten einige der jüngeren Männer. Während der Schur waren sie immer besonders fleißig.

Neben dem großen schwarzen Herd stand das Regal, das Tiffanys Mutter noch immer »Omas Bibliothek« nannte - sie fand Gefallen an der Vorstellung, eine Bibliothek zu besitzen. Alle anderen nannten es »Omas Regal«.

Es war ein kleines Regal, und die Bücher standen eingezwängt zwischen einem Glas mit Ingwer und der Porzellanschäferin, die Tiffany im Alter von sechs Jahren auf dem Jahrmarkt gewonnen hatte.

Es waren nur fünf Bücher, ohne das große Farmtagebuch, das Tiffanys Ansicht nach nicht als richtiges Buch zählte, weil man es selbst schreiben musste. Dort stand das Wörterbuch und daneben der Almanach, der jedes Jahr wechselt wurde. Dann folgte *Schafskrankheiten*, ein Buch

mit zahlreichen Lesezeichen, die von Tiffanys Oma stammten.

Oma Weh war eine Schafexpertin gewesen, obwohl sie die Tiere »nur Bündel aus Knochen, Augen und Zähnen, die nach neuen Möglichkeiten des Sterbens suchen« genannt hatte. Andere Schäfer gingen meilenweit, um sie zu holen, damit sie ihre kranken Schafe behandelte. Sie behaupteten, Oma Weh hätte eine spezielle Gabe. Sie selbst meinte, die beste Medizin für Schafe oder Männer bestünde aus einer Dosis Terpentin, einem deftigen Schimpfwort und einem Tritt. Kleine Zettel mit Omas Rezepten für Schafheilmittel ragten überall aus dem Buch. Die meisten von ihnen beinhalteten Terpentin, einige auch Schimpfwörter.

Neben dem Schafbuch stand ein schmaler Band mit dem Titel *Blumen der Kreide*. Die Wiesen des Kreidelands waren voller kleiner Blumen, unter ihnen Schlüssel- und Glöckchenblumen, die das Grasen der Schafe irgendwie überstanden. Die Blumen der Kreide mussten zäh und schlau sein, um die Schafe und die Schneestürme im Winter zu überleben.

Jemand hatte vor langer Zeit die Bilder der Blumen koloriert. Auf dem Deckblatt des Buches stand mit sauberer Handschrift »Sarah Grizzel« geschrieben - das war Omas Name vor ihrer Heirat gewesen. Vielleicht hatte sie »Weh« für besser gehalten als »Grizzel«.

Und schließlich war da noch *Mährchen für liehe Kinder*, ein sehr altes Buch, das vermutlich aus den Anfängen der Rechtschreibung stammte.

Tiffany trat auf einen Stuhl, nahm es vom Regal und blätterte, bis sie fand, was sie suchte. Eine Zeit lang blickte sie darauf hinab. Dann stellte sie das Buch zurück, trug den Stuhl zum Tisch und öffnete den Geschirrschrank.

Sie nahm einen Suppenteller, ging zu einer Kommode und holte das Maßband hervor, das ihre Mutter beim Schneidern benutzte. Damit maß sie den Teller aus.

»Hmm«, sagte sie. »Acht Zoll. Warum haben sie es nicht einfach gesagt?«

Tiffany löste die größte Pfanne vom Haken, das Exemplar, mit dem man das Frühstück für sechs Personen braten konnte. Dann nahm sie Süßigkeiten aus dem Glas auf der Anrichte und füllte sie in eine alte Papiertüte. Anschließend, zu Willwolls mürrischer Verwunderung, griff sie nach der klebrigen Hand des Jungen und kehrte mit ihm zum Fluss zurück.

Dort wirkte noch immer alles völlig normal, aber *davon* ließ sie sich nicht täuschen. Alle Forellen waren geflohen, und die Vögel sangen nicht.

Sie fand eine Stelle am Ufer mit einem Busch in der richtigen Größe. Dort klopfte sie dicht am Wasser ein Stück Holz so fest wie möglich in den Boden und band die Tüte daran fest.

»Süßigkeiten, Willwoll!«, rief sie.

Tiffany schloss die Hand fest um den Griff der Pfanne und trat hinter den Busch.

Willwoll wackelte zu dem Pflock und wollte die Tüte hochheben, aber sie rührte sich nicht von der Stelle.

»Ich will zur *Toh-lett!*«, rief er, denn diese Drohung funktionierte normalerweise. Seine dicken Finger zerrten an den Knoten.

Tiffany beobachtete aufmerksam das Wasser. Wurde es dunkler und grüner? Gab es dort Algen? Stammten die aufsteigenden Luftblasen von einer lachenden Forelle?

Nein.

Sie stürmte aus ihrem Versteck und holte dabei mit der

Bratpfanne aus. Das heulende Ungeheuer kam gerade aus dem Wasser und begegnete dabei der Pfanne - es scheppte laut.

Es war ein gutes Scheppern, mit einem sehr eindrucks-vollen *Oijoiwoioioioioioinnnnnnggggg*.

Das Wesen hing dort für einen Moment, während einige Zähne und grüne Algenfransen ins Wasser fielen. Dann rutschte es langsam zurück und versank inmitten einiger großer Luftblasen.

Das Wasser wurde klar und wieder zum alten Fluss, seicht, eiskalt und mit vielen Kieselsteinen auf dem Grund.

»Will will Süßes!«, schrie Willwoll, der angesichts von Süßigkeiten nie etwas anderes bemerkte.

Tiffany band die Tüte los und gab sie ihm. Er stopfte die Leckereien viel zu schnell in sich hinein, wie immer. Sie wartete, bis ihm schlecht wurde und er sich übergab, und kehrte dann nachdenklich heim.

Im Schilf, ziemlich tief unten, flüsterten Stimmen.

»Himmel, Bobby, hasse das gesehen?«

»Ja. Wir sollten besser los und dem Großen Mann sagen, dass wir die Hexe gefunden haben.«

Fräulein Tick lief über die staubige Straße. Hexen möchten nicht beim Laufen beobachtet werden. Es sieht unprofessionell aus. Es gehört sich auch nicht, beim Tragen von Dingen gesehen zu werden, und sie hatte ihr Zelt auf dem Rücken.

Außerdem ließ sie Dampfwolken hinter sich zurück. Hexen trocknen von innen her.

»Es hatte all diese Zähne!«, sagte die geheimnisvolle Stimme. Diesmal kam sie von ihrem Hut.

»Ich weiß!«, schnappte Fräulein Tick.

»Und sie hat einfach mit der Pfanne zugeschlagen!«

»Ja. Ich weiß.«

»Einfach so!«

»Ja, sehr eindrucksvoll«, sagte Fräulein Tick. Sie geriet außer Atem. Außerdem hatten sie bereits die unteren Hänge des Kreidelands erreicht, und auf Kreide kam sie nicht gut voran. Eine wandernde Hexe mag festen Boden unter den Füßen, kein so weiches Gestein, dass man es mit einem Messer durchschneiden könnte.

»Eindrucksvoll?«, wiederholte die Stimme. »Sie hat ihren *Bruder* als *Köder* benutzt!«

»Erstaunlich, nicht wahr?«, erwiderte Fräulein Tick. »Sehr einfallsreich... O nein...« Sie blieb stehen und stützte sich an einer Feldmauer ab, als ihr schwindlig wurde.

»Was ist los? Was ist los?«, fragte die Stimme vom Hut.
»Ich wäre fast heruntergefallen!«

»Es liegt an der verdammten Kreide! Ich fühle sie bereits! Auf ordentlichem Boden kann ich ordentliche Magie erzeugen, und Felsen sind immer willkommen, selbst mit Ton komme ich zurecht... Aber Kreide ist weder das eine noch das andere! Ich reagiere sehr *empfindlich* auf Geologie, weißt du.«

»Worauf willst du hinaus?«, fragte die Stimme.

»Kreide... ist ein hungriger Boden. Auf Kreide habe ich keine große Macht.«

Der verborgene Eigentümer der Stimme sagte: »Kippst du gleich um?«

»Nein, nein! Nur mit der Magie klappt es nicht mehr...«

Fräulein Tick sah nicht wie eine Hexe aus. Das gilt für die meisten Hexen, zumindest für jene, die von Ort zu Ort unterwegs sind. Es kann gefährlich sein, wie eine Hexe auszusehen, wenn man sich mitten unter Ungebildeten befindet. Aus diesem Grund trug Fräulein Tick keinen okkulten

Schmuck und führte auch kein glühendes magisches Messer oder einen silbernen Kelch mit Totenkopfmustern bei sich. Sie verzichtete auch auf einen Funken stiebenden Besen. All diese Dinge wären kleine Hinweise darauf gewesen, dass eine Hexe in der Nähe weilte. Fräulein Ticks Taschen enthielten nie etwas Magisches als einige kleine Zweige, vielleicht eine Schnur, ein oder zwei Münzen und natürlich einen Talisman.

In diesem Land trugen alle Talismane bei sich, und Fräulein Tick ging davon aus, dass man sie für eine Hexe halten könnte, wenn sie keinen besaß. Man musste auf eine hintergründige Weise schlau sein, wenn man eine Hexe sein wollte.

Fräulein Tick *besaß* einen spitzen Hut, aber es war ein heimlicher Hut, der seine Spitze nur zeigte, wenn sie es erlaubte.

Das einzige Objekt in ihrer Tasche, das eventuell Verdacht erregen könnte, war ein sehr kleines, schmuddeliges Büchlein mit dem Titel »Einführung in die Entfesselungskunst« vom Großen Williamson. Wenn es ein Berufsrisiko war, mit gebundenen Händen in einen Teich geworfen zu werden, so nützte einem die Fähigkeit, unter Wasser dreißig Meter voll angezogen zu schwimmen und verborgen im Schilf durch einen dünnen Halm atmen zu können, herzlich wenig, wenn man nicht auch *sehr* gut mit Knoten umzugehen wusste.

»Du kannst hier nichts Magisches vollbringen?«, fragte die Stimme vom Hut.

»Nein«, gestand Fräulein Tick.

Sie sah auf, als sie ein Klimpern hörte. Eine seltsame Prozession kam über die weiße Straße. Zum größten Teil bestand sie aus Eseln, die kleine Wagen mit bunten Planen zogen. Menschen gingen neben den Wagen, bis zu den Hüften

voller Staub. Es waren hauptsächlich Männer, die bunte Umhänge trugen, beziehungsweise Umhänge, die einmal bunt gewesen waren, bevor man sie über Jahre hinweg durch Schlamm und Staub gezogen hatte. Auf jedem Kopf ruhte ein sonderbarer viereckiger Hut.

Fräulein Tick lächelte.

Die Fremden sahen aus wie Kesselflicker, aber sie wusste, dass nicht einer von ihnen imstande war, wirklich einen Kessel zu flicken. Sie verkauften unsichtbare Dinge. Und nachdem sie ihre Ware verkauft hatten, besaßen sie sie noch immer. Sie verkauften, was alle brauchten, aber oft nicht wollten. Sie verkauften den Schlüssel zum Universum an Leute, die nicht einmal wussten, dass es verschlossen war.

»Ich kann nichts *tun*«, sagte Fräulein Tick und straffte die Schultern. »Aber ich *kann* unterrichten.«

Tiffany verbrachte den Rest des Vormittags in der Molkelei und kümmerte sich dort um den Käse.

Zum Mittagessen gab es Brot und Marmelade. Ihre Mutter sagte: »Die Lehrer kommen heute. Du kannst zu ihnen gehen, wenn du mit der Arbeit fertig bist.«

Tiffany räumte ein, dass es ein oder zwei Dinge gab, über die sie gern mehr gewusst hätte.

»Du kannst ein halbes Dutzend Karotten und ein Ei haben«, sagte ihre Mutter. »Über ein Ei freuen sie sich bestimmt, die armen Leute.«

Nach dem Essen machte sich Tiffany auf den Weg, um Bildung im Wert eines Eis zu bekommen.

Die meisten Jungen im Dorf machten schließlich die gleiche Arbeit wie ihre Väter, oder die Arbeit anderer Väter im Dorf, die diese ihnen nach und nach beibrachten. Von den Mädchen erwartete man, dass sie zu Ehefrauen

wurden. Und dass sie schreiben und lesen konnten. Das hielt man für Heimarbeit, zu knifflig für Jungen.

Allerdings waren alle der Meinung, dass es noch einige andere Dinge gab, über die selbst die Jungen Bescheid wissen sollten, damit sie nicht ihre Zeit vergeudeten mit Fragen nach Einzelheiten wie »Was liegt auf der anderen Seite der Berge?« und »Warum fällt Regen vom Himmel?«

Jede Familie im Dorf kaufte jedes Jahr eine Ausgabe des Almanachs, und darauf basierte eine Art Bildung. Der Almanach war groß und dick und wurde irgendwo in der Ferne gedruckt; er berichtete detailliert über Dinge wie Mondphasen und die richtige Saatzeit für Bohnen. Darüber hinaus enthielt er Prophezeiungen für das kommende Jahr und erwähnte ferne Orte mit Namen wie Klatsch und Herscheba. Tiffany hatte ein Bild von Klatsch im Almanach gesehen. Es zeigte ein Kamel in einer Wüste - ihre Mutter hatte ihr erklärt, was beides war. Klatsch, ein Kamel in einer Wüste. Sie hatte sich gefragt, ob nicht ein wenig mehr dahinter steckte, aber »Klatsch - Kamel + Wüste« schien alles zu sein, was man darüber wusste.

Und das war das Problem. Wenn man der Sache keinen Riegel vorschob, würden die Leute immer neue Fragen stellen.

Und da kamen die Lehrer ins Spiel. Gruppen von ihnen reisten durch die Berge, zusammen mit Kesselflickern, mobilen Schmieden, Wunderheilern, Tuchhändlern, Wahrsagern und all den anderen Leuten, die Dinge verkauften, die man nicht jeden Tag brauchte, manchmal aber nützlich waren.

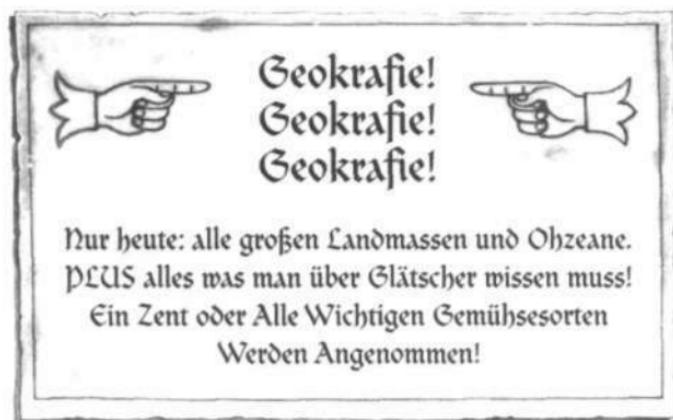
Sie zogen von Dorf zu Dorf und boten kurze Vorträge über viele Themen an. Sie hielten sich abseits der anderen Reisenden und wirkten recht geheimnisvoll in ihren zer-

lumpten Umhängen und sonderbaren viereckigen Hüten. Sie benutzten lange Wörter wie »Wellblechdach«. Sie schlügen sich mehr schlecht als recht durch und überlebten mit Hilfe der Nahrungsmittel, die sie von ihren Zuhörern bekamen. Wenn ihnen niemand zuhörte, lebten sie von gebakkenen Igeln. Sie schließen unter den Sternen - die Mathe-matiklehrer zählten sie, die Astronomielehrer vermaßen sie, und die Literaturlehrer nannten ihre Namen. Die Geogra-fielehrer verirrten sich im Wald und fielen in Bärenfallen.

Normalerweise freute man sich über die Ankunft der Lehrer. Sie lehrten die Kinder genug, um sie zum Schweigen zu bringen, und das war das Wichtigste. Aber bei Ein-bruch der Nacht musste man sie aus dem Dorf jagen, damit sie keine Hühner stahlen.

An diesem Tag wurden die bunten Buden und Zelte auf einer Wiese außerhalb des Ortes aufgebaut. Dahinter waren kleine quadratische Bereiche mit hohen Planen abgesperrt, und dort patrouillierten junge Lehrer - sie hielten nach Leuten Ausschau, die versuchten, Bildung zu erlauschen, ohne dafür zu bezahlen.

Am ersten Zelt, das Tiffany sah, hing dieses Schild:



Tiffany hatte genug gelesen, um zu wissen: Dieser besondere Lehrer mochte sich gut mit Landmassen auskennen, aber er hätte die Hilfe des Mannes von der nächsten Bude gebrauchen können:

Die Wunder von Zeichensetzung und Rechtschreibung.

- 1 – Absolute Gewissheit beim Komma
- 2 – Das Problem mit dem Eszett gelöst
- 3 – Das Geheimnis des Semikolons Enthüllt
- 4 – Das Et-Zeichen (kleine zusätzliche Gebühr)
- 5 – Spaß mit Klammern

** Nehme Gemüse, Eier und saubere gebrauchte Kleidung an **

Historische Szenen auf dem nächsten Zelt zeigten vor allem Könige, die sich gegenseitig den Kopf abschlügen, und ähnliche interessante Dinge. Der Lehrer davor trug einen zerschlissenen roten Umgang mit Kaninchenfellborsten und einen alten Zylinder mit kleinen Flaggen. Er hob ein Sprachrohr und richtete es auf Tiffany.

»Der Tod von Königen durch die Zeitalter«, sagte er.
»Sehr lehrreich, mit viel Blut!«

»Nein danke«, erwiderte Tiffany.

»Oh, du *solltest* wissen, woher du kommst, Fräulein«, sagte der Lehrer. »Wie kannst du sonst erkennen, wohin du gehst?«

»Ich komme aus einer langen Reihe von Wehs«, entgegnete Tiffany. »Und ich glaube, ich gehe weiter.«

Kurze Zeit später fand sie, was sie suchte, eine Bude mit Tierbildern, darunter auch ein Kamel, wie sie zufrieden feststellte.

Auf dem Schild stand: **Nützliche Geschöpfe. Heute: Unser Freund der Igel.**

Sie fragte sich, wie nützlich das Ding im Fluss gewesen war, doch dies schien der einzige Ort zu sein, der Aufschluss versprach. In der Bude warteten einige Kinder auf den Sitzbänken - der Lehrer hatte noch nicht mit dem Unterricht begonnen, in der Hoffnung, dass sich die leeren Plätze füllten.

»Hallo, kleines Mädchen«, sagte er, was nur sein erster großer Fehler war. »Du möchtest bestimmt alles über Igel erfahren, nicht wahr?«

»Das habe ich schon im letzten Sommer«, erwiderte Tiffany.

Der Mann sah genauer hin, und sein Lächeln verschwand. »Oh, ja. Ich erinnere mich. Du hast all die... kleinen Fragen gestellt.«

»Ich möchte heute Antwort auf eine weitere Frage«, sagte Tiffany.

»Wenn es nicht darum geht, woher die kleinen Igel kommen ...«

»Nein«, sagte Tiffany geduldig. »Es geht um Zoologie.«

»Zoologie? Das ist ein langes Wort.«

»Nein«, widersprach Tiffany. »Gönnerhaftigkeit ist ein langes Wort. Zoologie ist recht kurz.«

Der Lehrer kniff die Augen noch etwas mehr zusammen. Kinder wie Tiffany bedeuteten Ärger. »Du scheinst recht klug zu sein«, sagte er. »Aber ich kenne keine Zoolo-gielehrer in dieser Gegend. Tiermedizin ja, aber keine Zoologie. Hast du ein besonderes Tier im Sinn?«

»Jenny Grünzahn. Ein im Wasser lebendes Ungeheuer mit vielen Zähnen, Krallen und Augen wie Suppenteller«, sagte Tiffany.

»Suppenteller von welcher Größe? Meinst du große Suppenteller, für eine volle Portion, vielleicht mit Keksen und sogar Brot, oder die kleine Tasse, die man zum Beispiel bekommt, wenn man Suppe und einen Salat bestellt?«

»Ich meine Suppenteller mit einem Durchmesser von acht Zoll«, sagte Tiffany, die nie irgendwo Suppe und einen Salat bestellt hatte. »Ich habe es überprüft.«

»Hmm, das ist eine harte Nuss«, sagte der Lehrer. »Von einem solchen Wesen habe ich noch nie gehört. Scheint nicht sehr nützlich zu sein. Für mich klingt es wie erfunden.«

»Ja, *das* dachte ich ebenfalls«, meinte Tiffany. »Trotzdem würde ich gern mehr darüber erfahren.«

»Du könntest es bei ihr versuchen. Sie ist neu.«

Der Lehrer deutete mit dem Daumen auf ein kleines Zelt am Ende der Reihe. Es war schwarz und schäbig. Bilder gab es dort ebenso wenig wie irgendwelche Ausrufezeichen.

»Was lehrt sie?«, fragte Tiffany.

»Keine Ahnung«, antwortete der Lehrer. »Denken, *sagt* sie, aber wie soll man so etwas lehren? Das macht eine Karotte, danke.«

Als Tiffany näher kam, bemerkte sie ein kleines, an das Zelt geheftete Schild. Darauf stand in Worten, die flüsterten, anstatt zu rufen:

»ICH KANN DICH EINE LEKTION LEHREN,
DIE DU SO SCHNELL NICHT VERGISST.«



2

Fräulein Tick

Tiffany las die Worte und lächelte.

»Aha«, sagte sie. Es gab nichts, an das sie hätte klopfen können, deshalb fügte sie lauter hinzu: »Klopf, klopf.«

Die Stimme einer Frau kam aus dem Zelt. »Wer ist da?«

»Tiffany«, sagte Tiffany.

»Tiffany wer?«, fragte die Stimme.

»Tiffany, die nicht versucht, einen Witz zu machen.«

»Ah. Das klingt vielversprechend. Komm herein.«

Sie strich die Plane beiseite. Im Zelt war es dunkel, stinkig und heiß. Eine dürrer Gestalt saß hinter einem kleinen Tisch. Die Frau hatte eine schmale, spitze Nase und trug einen großen schwarzen Strohhut mit Papierblumen. Er passte überhaupt nicht zu dem Gesicht.

»Bist du eine Hexe?«, fragte Tiffany. »Ich hätte nichts dagegen.«

»Wie kannst du jemanden mit einer solchen Frage überfallen?« Die Frau wirkte ein wenig schockiert. »Euer Ba-

ron hat Hexen in seinem Land verboten, das weißt du ja wohl, und trotzdem fragst du mich sofort, ob ich eine Hexe bin? Warum sollte ich eine Hexe sein?«

»Du trägst schwarze Kleidung«, sagte Tiffany.

»Jeder kann schwarze Kleidung tragen«, erwiderte die Frau. »Das bedeutet nichts.«

»Und du hast einen Strohhut mit Papierblumen auf«, fuhr Tiffany fort.

»Aha!«, sagte die Frau. »Das ist der Beweis. Hexen tragen große, spitze Hüte. Das weiß jeder, dummes Kind.«

»Ja, aber Hexen sind auch sehr schlau«, sagte Tiffany ruhig. Das Funkeln in den Augen der Frau veranlasste sie weiterzusprechen. »Sie schleichen umher. Wahrscheinlich sehen sie nicht oft wie Hexen aus. Und eine Hexe, die hierher käme, wüsste vom Baron und würde einen Hut tragen, von dem alle wissen, dass eine Hexe ihn nicht trägt.«

Die Frau musterte sie. »Das ist außerordentlich gut überlegt«, sagte sie schließlich. »Du wärst eine gute Hexensucherin. Weißt du, dass man Hexen früher verbrannt hat? Welchen Hut auch immer ich trage, für dich wäre er ein Beweis dafür, dass ich eine Hexe bin, nicht wahr?«

»Auch der Frosch auf dem Hut gibt einen Hinweis«, sagte Tiffany.

»Eigentlich bin ich eine Kröte«, sagte das Wesen, das zwischen den Papierblumen hockte und Tiffany beobachtet hatte.

»Für eine Kröte bist du sehr gelb.«

»Ich war ein wenig krank«, sagte die Kröte.

»Und du sprichst«, stellte Tiffany fest.

»Du hast nur mein Wort«, sagte die Kröte und verschwand hinter den Papierblumen. »Du kannst nichts beweisen.«

»Du hast doch keine Streichhölzer dabei, oder?«, wandte sich die Frau an Tiffany.

»Nein.«

»Gut, gut. Wollte nur sicher gehen.«

Wieder war es einige Sekunden still, während die Frau einen nachdenklichen Blick auf Tiffany richtete.

»Ich heiße Fräulein Tick«, sagte sie schließlich. »Und ich bin eine Hexe. Es ist natürlich ein guter Name für eine Hexe.«

»Soll er vielleicht darauf hinweisen, dass du einen Tick hast?«, fragte Tiffany und runzelte die Stirn.

»Wie bitte?«, erwiederte Fräulein Tick kühl.

»Nervöse Zuckungen und dergleichen«, erklärte Tiffany. »Oder meinst du Tick wie in >du tickst nicht richtig<?«

»Ich meine, dass es nach *Mystik* klingt«, sagte Fräulein Tick.

»Oh, ein Wortspiel. In dem Fall könntest du auch >Tisch< heißen, wie in >mystisch< und >enigmatisch<, oder >Voll< wie in >geheimnisvoll<, oder...«

»Bestimmt kommen wir bestens miteinander zurecht«, sagte Fräulein Tick. »So gut, dass es vielleicht keine Überlebenden gibt.«

»Bist du *wirklich* eine Hexe?«

»Ja«, sagte Fräulein Tick. »Ich bin *wirklich* eine Hexe. Ich habe ein sprechendes Tier, neige dazu, andere Leute zu korrigieren, stecke meine Nase gern in fremde Angelegenheiten und, ja, ich trage einen *spitzen Hut*.«

»Kann ich jetzt die Feder bedienen?«, fragte die Kröte.

»Ja«, sagte Fräulein Tick, den Blick weiter auf Tiffany gerichtet. »Betätige die Feder.«

»Es macht mir Spaß, die Feder zu bedienen«, sagte die Kröte und kroch zum hinteren Teil des Hutes.

Es klickte, und ein leises *Fwep-fwep* erklang, als der mittlere Teil des Hutes langsam und ruckartig nach oben fuhr. Die Papierblumen fielen zur Seite.

»Ah...«, sagte Tiffany.

»Hast du eine Frage?«, erkundigte sich Fräulein Tick.

Mit einem letzten *Fwop* richtete sich die Hutmitte auf und bildete eine perfekte Spitze.

»Woher weißt du, dass ich nicht wegrenne und dem Baron Bescheid gebe?«, fragte Tiffany.

»Weil du das gar nicht willst«, antwortete Fräulein Tick.

»Du bist absolut fasziniert. Du möchtest *selbst* eine Hexe sein, nicht wahr? Wünschst du dir vielleicht, auf einem Besen zu fliegen?«

»Ja!« Tiffany hatte oft vom Fliegen geträumt. Die nächsten Worte von Fräulein Tick brachten sie auf den Boden zurück.

»Tatsächlich? Trägst du gern dicke, wirklich dicke Unterhosen? Glaub mir: Wenn ich fliegen muss, trag ich zwei Paar aus Wolle, und darüber eine Leinenhose, die nicht sehr feminin wirkt, ganz gleich, wie viele Borten und Tressen man aufnäht. Da oben kann es sehr *kalt* sein. Das vergessen die Leute. Und dann erst die Borsten. Frag mich nicht nach den Borsten. Ich will nicht über die Borsten reden.«

»Aber kannst du nicht einen Wärmezauber verwenden?«, fragte Tiffany.

»Das könnte ich. Aber so was macht eine Hexe nicht. Wenn man Magie anwendet, um sich zu wärmen, dann benutzt man sie bald auch für andere Zwecke.«

»Aber ist das nicht genau das, was eine Hexe...«, begann Tiffany.

»Wenn man von Magie erfährt, ich meine, wenn man sie

lernt, wenn man alles über Magie lernt, was möglich ist, muss man die wichtigste aller Lektionen lernen», sagte Fräulein Tick.

»Und die wäre?«

»Verwende keine Magie. Hexen benutzen nur dann Magie, wenn ihnen keine Wahl bleibt. Magie ist harte Arbeit und schwer zu kontrollieren. Wir befassen uns mit anderen Dingen. Eine Hexe achtet auf alles, was geschieht. Eine Hexe macht von ihrem Kopf Gebrauch. Eine Hexe ist sich ihrer selbst sicher. Eine Hexe hat immer Bindfaden dabei...«

»Ich *habe* immer Bindfaden dabei!«, sagte Tiffany. »Ist sehr praktisch.«

»Gut. Allerdings steckt mehr als nur Bindfaden hinter der Hexerei. Eine Hexe erfreut sich an kleinen Details. Eine Hexe durchschaut Dinge und blickt um sie herum. Eine Hexe sieht weiter als die meisten anderen. Eine Hexe sieht Dinge von der anderen Seite. Eine Hexe weiß, wo sie ist und *wann* sie ist. Eine Hexe würde Jenny Grünzahn sehen«, fügte Fräulein Tick hinzu. »Was ist passiert?«

»Woher weißt du, dass ich Jenny Grünzahn gesehen habe?«

»Ich bin eine Hexe«, erwiderte Fräulein Tick. »Rate mal.«

Tiffany sah sich im Zelt um. Es gab nicht viel zu sehen, selbst jetzt nicht, nachdem sich ihre Augen an die Düster-
nis gewöhnt hatten. Die Geräusche der Außenwelt dran-
gen durch die schweren Planen.

»Ich glaube....«

»Ja?«, fragte die Hexe.

»Ich glaube, du hast mich mit dem Lehrer sprechen ge-
hört.«

»Stimmt. Ich habe nur meine Ohren benutzt«, sagte

Fräulein Tick und ließ Untertassen mit Tinte unerwähnt. »Erzähl mir von dem Ungeheuer mit Augen so groß wie Suppenteller mit acht Zoll Durchmesser. Was haben Suppenteller damit zu tun?«

»Das Ungeheuer wird in einem Märchenbuch erwähnt, das ich gelesen habe«, sagte Tiffany. »Darin heißt es, Jenny Grünzahn hätte Augen so groß wie Suppenteller. In dem Buch ist auch ein Bild, aber kein gutes. Deshalb habe ich einen Suppenteller gemessen, um genau Bescheid zu wissen.«

Fräulein Tick stützte das Kinn auf die Hand und lächelte seltsam.

»Das war doch in Ordnung, oder?«, fragte Tiffany.

»Was? Oh, ja. Äh... ja. Vollkommen in Ordnung. Fahr fort.«

Tiffany erzählte von dem Kampf mit Jenny, doch Willwoll erwähnte sie nicht, weil sie befürchtete, dass Fräulein Tick vielleicht Anstoß daran genommen hätte. Die Hexe hörte aufmerksam zu.

»Warum die Bratpfanne?«, fragte sie. »Du hättest dir einen Knüppel besorgen können.«

»Eine Bratpfanne schien mir einfach besser geeignet«, sagte Tiffany.

»Ha! Damit hattest du völlig Recht. Jenny hätte dich gefressen, wenn du so dumm gewesen wärst, einen Knüppel zu benutzen. Eine Bratpfanne besteht aus Eisen, und solche Wesen können Eisen nicht ausstehen.«

»Aber es ist ein Ungeheuer aus einem Märchenbuch!«, sagte Tiffany. »Warum taucht es plötzlich in unserem kleinen Fluss auf?«

Fräulein Tick sah Tiffany eine Zeit lang an und fragte dann: »Warum möchtest du eine Hexe sein, Tiffany?«

Es hatte mit Mährchen für liebe Kinder begonnen. Eigentlich hatte es mit vielen Dingen begonnen, aber vor allem mit den Märchen.

Ihre Mutter hatte sie ihr vorgelesen, als sie klein gewesen war, und später hatte sie sie selbst gelesen. Und in allen Geschichten kam eine Hexe vor. Die *böse alte Hexe*.

Und Tiffany hatte gedacht: Wo sind die *Beweise*?

Die Geschichten erklärten nie, *warum* die Hexe böse war. Es genügte, eine alte Frau und allein zu sein und keine Zähne zu haben, und deshalb seltsam auszusehen. Es genügte, *Hexe genannt* zu werden.

Eigentlich führte das Buch überhaupt keine Beweise an. Es sprach von einem »hübschen Prinzen«... War er wirklich hübsch, oder fanden ihn die Leute nur attraktiv, weil er ein Prinz war? Und »ein Mädchen, das so schön war wie der Tag lang«... Welcher Tag war gemeint? Mitten im Winter waren die Tage ziemlich kurz und sehr dunkel! Die Geschichten wollten nicht, dass man dachte. Sie wollten nur, dass man glaubte, was sie erzählten...

Und sie erzählten, dass die alte Hexe ganz allein in einer seltsamen Hütte wohnte, die aus Pfefferkuchen bestand, oder mit riesigen Hühnerfüßen umherging, dass sie mit den Tieren sprach und zauberte.

Tiffany kannte nur eine Alte, die jemals allein in einer seltsamen Hütte gewohnt hatte...

Nein, das stimmte nicht ganz. Aber sie kannte nur eine Alte, die in einer seltsamen Hütte gewohnt hatte, *die sich bewegte*, und das war Oma Weh. Sie war zu magischen Dingen fähig gewesen, zu Schafmagie, und sie hatte mit Tieren gesprochen, und es war nichts Böses an ihr gewesen. Was *bewies*, dass man den Geschichten nicht glauben durfte.

Und dann gab es da noch die *andere* Alte, von der *alle* gesagt hatten, sie wäre eine Hexe. Und was mit ihr geschehen war, hatte Tiffany sehr... nachdenklich gemacht.

Jedenfalls zog Tiffany die Hexen den geschniegelten hübschen Prinzen vor, und erst recht den dummen, blöde lächelnden Prinzessinnen, die nicht einmal so intelligent waren wie ein Käfer. Immer hatten sie prächtiges blondes Haar, und Tiffany nicht. Ihr Haar war braun, einfach nur braun. Ihre Mutter verglich es manchmal mit Kastanien und Nüssen, aber sie wusste, dass es braun war. Braun wie ihre Augen. Braun wie der Boden. Und hielt das Märchenbuch Abenteuer für Leute mit braunen Augen und braunem Haar bereit? Nein, nein, nein... Es kamen immer nur die Blonden mit den blauen Augen und die Rothaarigen mit den grünen Augen in die Geschichten. Wenn man braunes Haar hatte, war man einfach nur ein Bediensteter oder Holzfäller. Oder ein Milchmädchen. Nun, das würde nicht geschehen, selbst wenn ihr Käse wirklich *gut* war. Ein Prinz konnte sie nicht sein, und eine Prinzessin würde sie nie sein, und die Rolle des Holzfällers kam ebenfalls nicht in Frage. Sie wollte die Hexe sein und *Bescheid wissen*, so wie Oma Weh...

»Wer war Oma Weh?«, fragte eine Stimme.

Wer war Oma Weh? Diese Frage stellten sich die Leute jetzt. Und die Antwort lautete: Oma Weh war dort. Sie war immer dort. Das Lehen aller Wehs schien sich um Oma Weh zu drehen. Unten im Dorf wurden Entscheidungen getroffen und Dinge erledigt, und das Leben ging weiter in dem Wissen, dass Oma Weh oben im Hügelland in ihrer alten, Schafe hütenden Hütte auf Rädern saß und alles im Auge behielt.

Und sie war die Stille der Hügel. Vielleicht mochte sie Tiffany deshalb, auf ihre unbeholfene, zögernde Art und Weise. Ihre älteren Schwestern schwatzten, und Oma mochte keinen Lärm. Tiffany schwieg, wenn sie oben bei der Hütte war. Es gefiel ihr einfach, dort zu sein. Sie beobachtete die Bussarde und lauschte dem Ton der Stille.

Dort oben hatte die Stille einen Ton. Stimmen und Geräusche von Tieren schwebten nach oben zum Kreideland, machten die dortige Stille tief und komplex. Und Oma Weh wickelte diese Stille um sich und machte in ihrem Innern Platz für Tiffany. Auf der Farm herrschte immer rege Betriebsamkeit. Dort gab es zu viele Menschen mit zu viel Arbeit. Zeit für Stille gab es ebenso wenig wie Zeit zum Zuhören. Aber Oma Weh war still und hörte die ganze Zeit über zu.

»Was?«, fragte Tiffany und blinzelte.

»Du hast gerade >Oma Weh hörte mir immer zu< gesagt«, meinte Fräulein Tick.

Tiffany schluckte. »Ich glaube, meine Großmutter war ein wenig Hexe«, sagte sie nicht ohne Stolz.

»Im Ernst? Wie kommst du darauf?«

»Hexen können Leute verfluchen, nicht wahr?«, fragte Tiffany.

»So heißt es«, antwortete Fräulein Tick diplomatisch.

»Mein Vater sagte einmal, Oma Weh konnte den Himmel blau fluchen.«

Fräulein Tick hüstelte. »Fluchen ist nicht gleich Fluchen. Es gibt das harmlose Fluchen, in der Art von >verflixt<, >Mist<, >zum Teufel auch< und so weiter. Richtiges Fluchen klingt eher wie >Ich hoffe, dass dir die Nase explodiert und die Ohren davonfliegen!<«

»Ich glaube, Omas Fluchen kam dem *richtigen* Fluchen recht nahe«, sagte Tiffany bestimmt. »Und sie sprach mit ihren Hunden.«

»Und was sagte sie zu ihnen?«, fragte Fräulein Tick.

»Oh, Dinge wie >hierher< und >zu mir< und >das genügt<«, erwiderte Tiffany. »Die Hunde haben ihr immer gehorcht.«

»Aber das sind doch nur Schäferhundbefehle«, sagte Fräulein Tick und winkte ab. »Von Hexerei kann da keine Rede sein.«

»Aber dadurch werden sie zu Intimi«, entgegnete Tiffany verärgert. »Hexen haben Tiere, mit denen sie sprechen, Intimi genannt. Wie deine Kröte.«

»Ich bin nicht intim«, erklang eine Stimme zwischen den Papierblumen.

»Und sie kannte alle Arten von Kräutern«, beharrte Tiffany. Oma Weh sollte eine Hexe sein, und wenn sie den ganzen Tag reden musste. »Sie konnte alles heilen. Mein Vater meinte, sie konnte bewirken, dass der Brei des Schäfers aufstand und mähte.« Tiffany senkte die Stimme. »Und sie konnte tote Lämmer *ins Leben zurückholen...*«

Während des Frühlings und im Sommer war Oma Weh fast immer unterwegs. Die meiste Zeit des Jahres über schließt sie in ihrer alten Hütte auf Rädern, die hinter den Schafherden hergezogen werden konnte. Aber als Tiffany die Alte zum ersten Mal im Farmhaus gesehen hatte, kniete sie vor dem Feuer und schob ein totes Lamm in den großen schwarzen Backofen.

Tiffany hatte geschrien, und Oma hatte sie vorsichtig hochgehoben, ein wenig unbeholfen, sie auf ihren Schoß gesetzt und zu beruhigen versucht. Sie nannte sie »meine kleine Jiggit«, während auf dem Boden ihre Schäferhunde

Donner und Blitz mit hündischer Verwunderung zu ihr aufsahen. Mit Kindern konnte Oma nicht besonders gut umgehen, weil sie nicht mähten.

Als Tiffany schließlich zu weinen aufhörte, weil sie außer Atem war, setzte Oma Weh sie ab und öffnete den Backofen, und die kleine Tiffany beobachtete, wie das Lamm wieder lebendig wurde.

Später, als sie etwas älter geworden war, fand Tiffany heraus, dass »Jiggit« im Yan Tan Tethera, der alten Zählsprache der Schäfer, »zwanzig« bedeutete. Die alten Leute benutzten diese Sprache noch immer, wenn sie glaubten, etwas Besonderes zu zählen. Tiffany war Oma Wehs zwanzigstes Enkelkind.

Und später verstand sie auch die Sache mit dem wärmenden Ofen, der nie wärmer als... warm wurde. Ihre Mutter ließ den Brotteig darin aufgehen, und der Kater Rattenbeutel schlief darin, manchmal auf dem Teig. Es war genau der richtige Ort, um ein schwaches Lamm wiederzubeleben, das nachts im Schnee zur Welt gekommen und halb erfroren war. Weiter nichts. Magie war dabei nicht im Spiel. Aber damals war es Magie gewesen, und es hörte nicht auf, Magie zu sein, nur weil man eine Erklärung dafür kannte.

»Gut, aber nicht direkt Hexerei«, sagte Fräulein Tick und brach erneut den Bann. »Übrigens muss man nicht unbedingt eine Hexe unter den Vorfahren haben, um eine Hexe zu sein. Es hilft natürlich, wegen der Vererbung.«

»Du meinst, wie bestimmte Fähigkeiten?«, fragte Tiffany, und dünne Falten bildeten sich auf ihrer Stirn.

»Zum Teil, denke ich«, sagte Fräulein Tick. »Aber ich dachte an spitze Hüte, um ein Beispiel zu nennen. Wenn

man eine Großmutter hat, die einem ihren spitzen Hut überlässt, spart man viel. Solche Hüte sind sehr schwer zu beschaffen, besonders jene, die stabil genug sind, um einstürzende Farmhäuser auszuhalten. Hatte Frau Weh einen solchen Hut?«

»Ich glaube nicht«, sagte Tiffany. »Sie trug fast nie einen Hut, nur bei sehr kaltem Wetter. Dann benutzte sie einen alten Getreidesack als eine Art Kapuze. Äh... zählt das?«

Zum ersten Mal wirkte Fräulein Tick etwas weniger hart. »Vielleicht«, sagte sie. »Hast du Geschwister?«

»Ich habe sechs Schwestern«, antwortete Tiffany. »Ich bin die jüngste. Die meisten von ihnen wohnen nicht mehr bei uns.«

»Und dann warst du nicht mehr das Baby, als du einen kleinen Bruder bekommen hast«, sagte Fräulein Tick. »Der einzige Junge. Muss eine nette Überraschung gewesen sein.«

Plötzlich ärgerte sich Tiffany über Fräulein Ticks mattes Lächeln.

»Woher weißt du von meinem Bruder?«, fragte sie.

Das Lächeln verschwand. Fräulein Tick dachte: Dieses Kind ist *scharfsinnig*. »Es war nur eine Vermutung«, behauptete sie. Niemand gibt gern zu, jemand anderen ausspioniert zu haben.

»Wendest du Püschologie bei mir an?«, fragte Tiffany scharf.

»Ich glaube, du meinst Psychologie«, sagte Fräulein Tick.

»Was auch immer. Du glaubst, ich mag ihn nicht, weil meine Eltern so viel Aufhebens um ihm machen und ihn verwöhnen, stimmt's?«

»Ich habe an diese Möglichkeit gedacht«, sagte Fräulein Tick und schob die Sache mit dem Ausspionieren beiseite. Sie war eine Hexe, und damit hatte es sich. »Ich bin darauf

gekommen, weil du ihn als Köder für ein schreckliches Ungeheuer benutzt hast - das hat mir einen Hinweis gegeben«, fügte sie hinzu.

»Er ist einfach ein Ärgernis!«, entfuhr es Tiffany. »Er stiehlt mir die Zeit, und ich muss mich immer um ihn kümmern, und er will dauernd Süßigkeiten. Außerdem musste ich mir schnell etwas einfallen lassen.«

»In der Tat«, erwiderte Fräulein Tick.

Tiffany achtete nicht darauf. »Oma Weh hätte etwas gegen Ungeheuer in unserem Fluss unternommen«, fuhr sie fort. »Selbst wenn sie aus Büchern kommen.« Und sie hätte etwas gegen das unternommen, was mit der alten Frau Schnappich passiert war, dachte sie. Sie hätte laut gesprochen, und die Leute hätten auf sie gehört. Sie waren immer bereit, auf sie zu hören. *Sprich für jene, die keine Stimme haben*, hatte sie immer gesagt.

»Gut«, sagte Fräulein Tick. »Das wäre richtig gewesen. Hexen kümmern sich um Dinge. Du hast gesagt, dass der Fluss dort, wo Jenny emporgesprungen ist, sehr seicht war? Und die Welt wirkte verschwommen und zittrig? Hat es vielleicht gezischelt?«

Tiffany strahlte. »Ja, es hat gezischelt, eindeutig!«

»Ah. Etwas Schlimmes passiert.«

Tiffany wirkte besorgt.

»Kann ich es aufhalten?«

»Und jetzt bin ich beeindruckt«, sagte Fräulein Tick. »Du hast >Kann ich es aufhalten?< gesagt, nicht >Kann jemand es aufhalten?< oder >Können wir es aufhalten?<. Das ist gut. Du übernimmst Verantwortung. Das ist ein guter Anfang. Und du bewahrst einen kühlen Kopf. Um deine Frage zu beantworten: Nein, du kannst es nicht aufhalten.«

»Ich habe Jenny Grünzahn geschlagen!«

»Ein glücklicher Treffer«, sagte Fräulein Tick. »Vielleicht sind schlimmere Geschöpfe als sie unterwegs. Ich glaube, eine Inkursion größeren Ausmaßes steht bevor, und so klug du auch bist, Mädchen: Deine Chancen sind so groß wie die eines Lamms in einer kalten Nacht. Halt dich von der Gefahr fern. Ich versuche, Hilfe zu holen.«

»Was, vom Baron?«

»Meine Güte, nein. Es wäre sinnlos, sich an ihn zu wenden.«

»Aber er beschützt uns«, fügte Tiffany hinzu. »Das sagt jedenfalls meine Mutter.«

»Tatsächlich?«, erwiderte Fräulein Tick. »Vor wem oder was?«

»Nun, vor... einem Angriff, vermute ich. Vor anderen Baronen, sagt mein Vater.«

»Hat er ein großes Heer?«

»Äh, er hat Feldwebel Roberts und Kevin und Neville und Trevor«, sagte Tiffany. »Wir kennen sie alle. Meistens bewachen sie das Schloss.«

»Kennt sich jemand von ihnen gut mit magischen Mädchen aus?«, fragte Fräulein Tick.

»Ich habe Neville einmal bei Kartentricks beobachtet«, antwortete Tiffany.

»Sehr unterhaltsam bei einer Party, aber wahrscheinlich ließe sich damit selbst gegen Jenny nicht viel ausrichten«, sagte Fräulein Tick. »Gibt es hier keine an... Gibt es hier überhaupt keine Hexen?«

Tiffany zögerte.

»Es gab da die alte Frau Schnappich«, sagte sie. O ja. Sie hatte ganz allein in einer seltsamen Hütte gewohnt...

»Guter Name«, sagte Fräulein Tick. »Kann aber nicht behaupten, ihn schon einmal gehört zu haben. Wo ist sie?«

»Sie starb letzten Winter im Schnee«, erwiderte Tiffany langsam.

»Und jetzt erzähl mir, was du noch nicht erzählt hast«, sagte Fräulein Tick, ihre Stimme scharf wie ein Messer.

»Ah... sie bettelte, glauben die Leute, aber niemand öffnete die Tür, und, äh... es war eine kalte Nacht, und... sie starb..«

»Und sie war eine Hexe?«

»Alle *sagten*, sie wäre eine Hexe«, sagte Tiffany. Eigentlich wollte sie nicht darüber reden. Niemand in den Dörfern dieser Gegend wollte darüber reden. Und niemand wagte sich in die Nähe der Hüttenreste im Wald.

»Aber du glaubst das nicht?«

»Äh...« Tiffany wand sich hin und her. »Weißt du... der Baron hatte einen Sohn namens Roland. Er war erst zwölf, wenn ich mich recht entsinne. Und letzten Sommer ritt er ganz allein in den Wald, und seine Hunde kehrten ohne ihn zurück.«

»Frau Schnappich wohnte in diesem Wald?«, fragte Fräulein Tick.

»Ja.«

»Und die Leute glauben, sie hat den Jungen umgebracht?« Fräulein Tick seufzte. »Sie nehmen an, Frau Schnappich hätte ihn in ihren Backofen gesteckt oder so.«

»Das haben sie nie *gesagt*«, erwiderte Tiffany. »Aber ich glaube, es war etwas in der Art, ja.«

»Und ist sein Pferd zurückgekehrt?«, fragte Fräulein Tick.

»Nein«, antwortete Tiffany. »Und das war seltsam, denn wenn es irgendwo in den Hügeln erschienen wäre, hätte man es bestimmt bemerkt...«

Fräulein Tick faltete die Hände, schniefte und lächelte ein Lächeln völlig ohne Freude.

»Das lässt sich leicht erklären«, sagte sie. »Frau Schnappich muss einen *sehr* großen Backofen gehabt haben.«

»Nein, er war recht klein«, entgegnete Tiffany. »Nur fünfundzwanzig Zentimeter tief.«

»Ich wette, Frau Schnappich hatte keine Zähne und sprach mit sich selbst, oder?«, fragte Fräulein Tick.

»Ja«, bestätigte Tiffany. »Und sie hatte eine Katze. Und sie schielte.« Und dann strömte es aus ihr heraus: »Und nach dem Verschwinden des Jungen gingen die Leute zu ihrer Hütte und sahen in den Backofen und gruben im Garten, und sie warfen mit Steinen nach der Katze, bis sie starb, und sie trieben Frau Schnappich aus ihrer Hütte, bildeten in der Mitte des Zimmers eine Haufen aus ihren Büchern, zündeten sie an und brannten alles nieder, und alle nannten sie eine alte Hexe.«

»Sie haben die Bücher verbrannt«, sagte Fräulein Tick mit tonloser Stimme.

»Weil sie alte Schriften enthielten«, sagte Tiffany. »Und Bilder von Sternen.«

»Das hast du gesehen, als du in den Wald gegangen bist, nicht wahr?«, fragte Fräulein Tick.

Tiffany spürte jähre Kälte. »Woher weißt du das?«

»Ich höre gut zu. Hast du die alten Schriften und Bilder gesehen?«

Tiffany seufzte. »Am nächsten Tag bin ich in den Wald gegangen, und einige Seiten waren in der Hitze nach oben geflogen. Ich habe ein halb verbranntes Buch gefunden, mit alter Schrift und goldenem und blauem Rand. Und ich habe die Katze begraben.«

»Du hast die Katze begraben?«

»Ja!«, erwiederte Tiffany mit Nachdruck. »Jemand musste sie begraben!«

»Und du hast den Backofen gemessen«, sagte Fräulein Tick. »Das weiß ich, weil du mir eben seine Größe genannt hast.« Und du misst Suppenteller, dachte Fräulein Tick. Was *habe* ich hier gefunden?

»Ja, das stimmt. Ich meine... Der Backofen war winzig! Und wenn Frau Schnappich einen Jungen und ein ganzes Pferd wegzaubern konnte... Warum hat sie dann nicht auf Magie zurückgegriffen, um all die Männer verschwinden zu lassen? Es ergibt keinen Sinn...«

Fräulein Tick unterbrach Tiffany mit einem Wink. »Und was geschah dann?«

»Dann sagte der Baron, dass niemand etwas mit ihr zu tun haben sollte«, fuhr Tiffany fort. »Er meinte, *jede* Hexe, die man in unserem Land findet, soll gefesselt und in den Teich geworfen werden. Äh, du bist vielleicht in Gefahr«, fügte sie unsicher hinzu.

»Ich kann Knoten mit den Zähnen lösen und habe ein Goldenes Schwimmerzeugnis vom Internat für junge Damen in Quirm«, sagte Fräulein Tick. »All die Zeit, die ich damit verbracht habe, angezogen ins Schwimmbecken zu springen, war gut investiert.« Sie beugte sich vor. »Lass mich raten, was mit Frau Schnappich geschehen ist. Sie lebte vom Sommer bis zum Schnee. Sie stahl Lebensmittel aus Scheunen, und vermutlich gaben ihr Frauen an der Hintertür etwas, wenn die Männer nicht daheim waren. Ich schätze, die größeren Jungen warfen Steine nach ihr.«

»Woher *weißt* du das alles?«, fragte Tiffany.

»Man braucht dafür nicht viel Phantasie, glaub mir«, sagte Fräulein Tick. »Und sie war gar keine Hexe, oder?«

»Ich glaube, sie war nur eine kranke Alte, die niemandem etwas nützte und roch und seltsam aussah, weil sie keine Zähne hatte«, sagte Tiffany. »Sie ähnelte einfach nur

einer Hexe aus einer Geschichte. Jede halbwegs intelligente Person hätte das erkennen können.«

Fräulein Tick seufzte. »Ja. Aber manchmal ist es schwer, eine halbwegs intelligente Person zu finden, wenn man eine braucht.«

»Kannst du mich lehren, was ich wissen muss, um eine Hexe zu sein?«, fragte Tiffany.

»Sag mir, warum du *noch immer* eine Hexe sein möchtest, nach dem, was mit Frau Schnappich geschehen ist?«

»Damit so etwas nicht noch einmal geschieht«, erwiderte Tiffany.

Sie hat sogar die Katze der alten Hexe begraben, dachte Fräulein Tick. Was ist dies für ein Kind?

»Gute Antwort. Eines Tages könntest du eine anständige Hexe werden«, sagte sie. »Aber ich bringe niemandem bei, eine Hexe zu werden. Ich lehre *über* Hexen. Hexen lernen in einer ganz besonderen Schule. Ich zeige nur den Weg, wenn jemand gut genug ist. Alle Hexen haben spezielle Interessen, und ich mag Kinder.«

»Warum?«

»Weil sie leichter in den Backofen passen«, sagte Fräulein Tick.

Aber Tiffany empfand keine Furcht, nur Ärger.

»Das war eine scheußliche Bemerkung«, kommentierte sie.

»Hexen müssen nicht unbedingt *nett* sein«, entgegnete Fräulein Tick und holte einen großen schwarzen Beutel unter dem Tisch hervor. »Es freut mich, dass du aufpasst.«

»Gibt es wirklich eine Schule für Hexen?«, fragte Tiffany.

»In gewisser Weise, ja«, antwortete Fräulein Tick.

»Wo?«

»In der Nähe.«

»Ist sie magisch?«

»Sehr magisch.«

»Ein wundervoller Ort?«

»Es gibt nichts Vergleichbares.«

»Kann ich mit Magie dorthin? Erscheint zum Beispiel ein Einhorn, um mich dorthin zu bringen oder so?«

»Warum?«, erwiderte Fräulein Tick. »Ein Einhorn ist nichts weiter als ein spitz zulaufendes Pferd. Nichts, das Aufmerksamkeit verdient. Und das kostet ein Ei.«

»Wo genau befindet sich die Schule?«, fragte Tiffany und gab der Hexe das Ei.

»Aha. Eine Wurzelgemüse-Frage, denke ich«, sagte Fräulein Tick. »Zwei Karotten, bitte.«

Tiffany gab sie ihr.

»Danke. Bist du so weit? Um die Hexenschule zu finden, musst du einen hohen Ort in der Nähe aufsuchen, ganz nach oben klettern, die Augen öffnen und...« Fräulein Tick zögerte.

»Ja?«

»...und sie dann noch einmal öffnen.«

»Aber...«, begann Tiffany.

»Hast du noch mehr Eier?«

»Nein, aber...«

»Dann gibt es auch keine Bildung mehr. Und jetzt möchte ich dich etwas fragen.«

»Hast du Eier?«, sagte Tiffany sofort.

»Ha! Hast du am Fluss *sonst* noch etwas gesehen, Tiffany?«

Stille füllte plötzlich das Zelt. Die Geräusche schlechter Orthografie und erratischer Geologie filterten von draußen herein, als sich Tiffany und Fräulein Tick gegenseitig in die Augen sahen.

»Nein«, log Tiffany.

»Bist du sicher?«, fragte Fräulein Tick.

»Ja.«

Sie setzten das Blickduell fort. Aber Tiffany konnte noch länger starren als eine Katze.

»Ich *versteh*e«, sagte Fräulein Tick und wandte den Blick ab. »Na schön. Wenn das so ist... Als du vor meinem Zelt stehen geblieben bist, hast du >Aha< gesagt, was recht selbstgefällig klang. Hast du dabei gedacht: Dies ist ein sonderbares kleines Zelt mit einem geheimnisvollen kleinen Schild, und wenn ich es betrete, könnte ein Abenteuer für mich beginnen. Oder dachtest du: Dies könnte das Zelt einer bösen Hexe sein, für die man Frau Schnappich gehalten hat, und wenn ich es betrete, trifft mich vielleicht ein böser Zauber. Schon gut, du brauchst jetzt nicht mehr zu starren. Deine Augen tränern.«

»Ich habe beides gedacht«, erwiderte Tiffany und blinzerte.

»Aber du bist trotzdem hereingekommen. Warum?«

»Um mehr herauszufinden.«

»Gute Antwort. Hexen sind von Natur aus neugierig«, sagte Fräulein Tick und stand auf. »Ich muss jetzt gehen. Hoffentlich sehen wir uns wieder. Ich habe noch einen guten Rat für dich, gratis.«

»Wird er mich irgendetwas kosten?«

»Was?«, erwiderte Fräulein Tick. »Ich habe doch gesagt, dass er gratis ist!«

»Ja, aber mein Vater meint, dass einen ein solcher Rat oft teurer zu stehen kommt«, sagte Tiffany.

Fräulein Tick schniefte. »Man könnte diesen Rat als unbezahlt bezeichnen«, sagte sie. »Hörst du mir zu?«

»Ja.«

»Gut. Nun... wenn du dir selbst vertraust...«

»Ja?«

»... und an deine Träume glaubst...«

»Ja?«

»... und in deinem Stern folgst...«, fuhr Fräulein Tick fort.

»Ja?«

»... dann wirst du trotzdem von Leuten übertroffen, die *ihre* Zeit damit verbringen, hart zu arbeiten und zu lernen und nicht so faul zu sein. Auf Wiedersehen.«

Das Zelt schien dunkler zu werden. Es wurde Zeit zu gehen. Tiffany fand sich draußen wieder und sah, dass die anderen Lehrer ihre Buden abbauten.

Sie sah sich nicht um. Sie wusste genug, um sich nicht umzusehen. Entweder stand das Zelt noch da, was eine Enttäuschung gewesen wäre, oder es war auf geheimnisvolle Weise verschwunden, und das wäre beunruhigend gewesen.

Auf dem Heimweg fragte sich Tiffany, ob sie die kleinen rothaarigen Männer hätte erwähnen sollen. Darauf hatte sie aus mehreren Gründen verzichtet. Inzwischen war sie gar nicht mehr sicher, ob sie sie wirklich gesehen hatte, und außerdem ahnte sie, dass die kleinen Männer gar nicht gesehen werden wollten. Zudem empfand sie es als angenehm, etwas zu haben, von dem Fräulein Tick nichts wusste. Ja, das war der beste Teil. Tiffany fand Fräulein Tick ein wenig zu schlau.

Sie kehrte nicht direkt nach Hause zurück, sondern ging zum Weh-Hügel außerhalb des Dorfes. Er war nicht sehr groß und nicht so hoch wie das Kreideland über der Farm, erst recht nicht so hoch wie die Berge.

Der Hügel war eher... gemütlich. Oben gab es einen flachen Bereich, wo nichts wuchs, und Tiffany wusste von

einer Geschichte, deren Held einst an diesem Ort gegen einen Drachen angetreten war, und das Blut des Drachen hatte hier den Boden verbrannt. Eine andere Geschichte berichtete von einem Schatz unter dem Hügel, vom Drachen *bewacht*. Und in einer *weiteren* Geschichte hieß es, dass an dieser Stelle ein König in einer Rüstung aus purem Gold begraben lag. Es gab viele Geschichten über den Hügel. Es war erstaunlich, dass ihr Gewicht ihn noch nicht platt gedrückt hatte.

Tiffany stand in dem unbewachsenen Bereich und genoss die Aussicht.

Sie sah das Dorf, den Fluss, die Heimfarm, das Schloss des Barons, und jenseits der ihr vertrauten Felder und Wiesen sah sie graue Wälder und Heideland.

Sie schloss die Augen und öffnete sie wieder. Dann blinzelte sie und öffnete *noch einmal* die Augen.

Sie spähte vergeblich nach einer magischen Tür oder einem verborgenen Gebäude, das plötzlich irgendwo erschien. Ihre Suche nach irgendwelchen seltsamen Hinweisen blieb ebenfalls erfolglos.

Doch für einen Moment lag ein Summen in der Luft, und es roch nach Schnee.

Zu Hause angelangt, schlug Tiffany »Inkursion« im Wörterbuch nach. Das Wort bedeutete so viel wie »Angriff«.

Fräulein Tick hatte von einem Einfall größeren Ausmaßes gesprochen.

Und kleine, verborgene Augen beobachteten Tiffany vom Regal aus...



3

Jagt die Hexe

Fräulein Tick nahm ihren Hut ab, griff hinein und zog an einer Schnur. Es klickte und raschelte, als der Hut die Form eines recht alten Strohhuts annahm. Sie hob die Papierblumen auf und steckte sie vorsichtig hinein.

Dann sagte sie: »Puh!«

»Du kannst das Kind nicht einfach so gehen lassen«, sagte die Kröte, die auf dem Tisch saß.

»Was meinst du mit so?«

»Sie hat ganz klar den Ersten Blick *und* Zweite Gedanken. Das ist eine gefährliche Mischung.«

»Sie ist eine kleine Neunmalkluge«, sagte Fräulein Tick.

»Ja. So wie du. Sie hat dich beeindruckt. Ich weiß es, denn du warst ziemlich garstig zu ihr, und das bist du immer zu Leuten, die dich beeindrucken.«

»Möchtest du in einen Frosch verwandelt werden?«

»Oh, mal sehen...«, sagte die Kröte sarkastisch. »Bessere Haut, bessere Beine, hundert Prozent höhere Wahrschein-

lichkeit, von einer Prinzessin geküsst zu werden... Ja, gern. Wann immer es dir passt, Verehrteste.«

»Es gibt Schlimmeres, als eine Kröte zu sein«, sagte Fräulein Tick drohend.

»Da bin ich aber gespannt«, erwiderte die Kröte. »Wie dem auch sei, sie gefällt mir.«

»Mir auch«, sagte Fräulein Tick forsch. »Sie hört von einer alten Frau, die zu Tode kommt, weil irgendwelche Idioten sie für eine Hexe halten, und daraufhin beschließt *sie*, Hexe zu werden, damit so etwas nicht noch einmal passiert. Ein Ungeheuer kommt aus dem Fluss gesprungen, und sie verdrischt es mit einer Bratpfanne! Hast du jemals die Redensart >Das Land findet seine Hexe< gehört? Ich schätze, das ist hier geschehen. Aber eine *Kreide-Hexe*? Hexen mögen Granit und Basalt, durch und durch harten Fels! Weißt du, was Kreide *ist*?«

»Du wirst es mir gleich sagen«, prophezeite die Kröte. »Kreide besteht aus den Schalen Milliarden und Aber-milliarden winziger, hilfloser Meeresgeschöpfe, die vor Jahr-millionen gestorben sind«, sagte Fräulein Tick. »Es sind... winzig kleine Knochen. Weich und feucht. Selbst Kalkstein ist besser. Aber... Tiffany ist auf Kreide aufgewachsen, und *sie* ist hart. Und scharfsinnig. Eine geborene Hexe. Auf *Kreide!* Und das ist *unmöglich!*«

»Sie hat Jenny geschlagen!«, sagte die Kröte. »Das Mädchen hat Talent!«

»Vielleicht, aber sie braucht mehr als nur das. Jenny hat nichts im Kopf«, sagte Fräulein Tick. »Sie ist nur ein Pro-hibitivmonstrum der ersten Stufe. Vermutlich hat es sie sehr verwundert, sich in einem Fluss wiederzufinden, denn normalerweise ist sie in stehendem Wasser zu Hause. Es werden viel schlimmere Geschöpfe als sie kommen.«

»Was meinst du mit >Prohibitivmonstrum der ersten Stufe<?«, fragte die Kröte. »Ich habe noch nie gehört, dass man sie so nennt.«

»Ich *bin* auch Lehrerin und nicht nur Hexe«, sagte Fräulein Tick und rückte behutsam ihren Hut zurecht. »Deshalb erstelle ich Listen und bewerte. Ich schreibe Dinge auf, mit sauberer Handschrift und in zwei verschiedenen Farben. Jenny gehört zu den Wesen, die Erwachsene erfunden haben, um Kinder von gefährlichen Orten fern zu halten.« Sie seufzte. »Wenn die Leute doch nur *nachdenken* würden, bevor sie Ungeheuer erfinden.«

»Du solltest bleiben und Tiffany helfen«, sagte die Kröte.

»Ich habe hier praktisch gar keine Macht«, erwiderete Fräulein Tick. »Wegen der Kreide. Und denk an die rothaarigen Männer. Einer von den Wir-sind-die-Größten hat zu ihr *gesprochen* und sie *gewarnt!* Ich habe in meinem ganzen Leben nie einen gesehen! Wenn Tiffany *sie* auf ihrer Seite hat... Wer weiß, wozu sie dann fähig ist?«

Fräulein Tick nahm die Kröte. »Weißt du, was erscheinen wird?«, fuhr sie fort. »All die Dinge, die man in diesen alten Geschichten weggeschlossen hat. All die Gründe, warum man den Weg nicht verlassen, die verbotene Tür nicht öffnen, das falsche Wort nicht sagen oder kein Salz verstreuen soll. All die Geschichten, die Kindern Albträume bescheren. All die Ungeheuer unter den größten Betten der Welt. Irgendwo sind all diese Geschichten Wirklichkeit und werden alle Träume wahr. Und sie werden hier wahr, wenn wir ihnen nicht Einhalt gebieten. Ohne die Wir-sind-die-Größten wäre ich sehr besorgt. Trotzdem halte ich es für besser, Hilfe zu holen. Ohne einen Besen brauche ich dafür zwei Tage!«

»Es ist unfair, Tiffany mit ihnen allein zu lassen«, gab die Kröte zu bedenken.

»Sie wird nicht allein sein«, sagte Fräulein Tick. »Du wirst ihr Gesellschaft leisten.«

»Oh«, sagte die Kröte.

Tiffany teilte ihr Zimmer mit Fastidia und Hannah. Sie erwachte, als ihre Schwestern zu Bett gingen, blieb im Dunkeln liegen und wartete, bis sie eingeschlafen waren und von jungen Schäfern träumten, die ihre Hemden ausgezogen hatten.

Draußen flackerten Sommerblitze über den Hügeln, und Donner grollte in der Ferne...

Donner und Blitz. Tiffany kannte sie als Hunde, bevor sie sie auch als Geräusch und Licht eines Gewitters kennen lernte. Die Schäferhunde waren immer bei Oma Weh, drinnen wie draußen. Im einen Moment waren sie schwarze und weiße Streifen auf der fernen Wiese, und dann waren sie plötzlich hier, hechelten und sahen zu Oma auf. Die Hälfte aller Hunde im Hügelland waren Junge von Blitz, und Oma Weh hatte sie abgerichtet.

Tiffany war mit ihrer Familie zu den Schäferhund-Wettbewerben gegangen. Jeder Schäfer des Kreidelands besuchte sie, und die besten von ihnen betraten den Schauplatz, um zu zeigen, wie gut sie mit ihren Hunden umgehen konnten. Die Hunde trieben Schafe zusammen, trennten sie, brachten sie zu den Pferchen. Und manchmal liefen sie fort oder schnappten nacheinander, denn selbst die besten Hunde können einen schlechten Tag haben. Doch Oma führte Donner und Blitz nie auf den Schauplatz. Sie lehnte am Zaun, während die Hunde vor ihr lagen, beobachtete

die Darbietungen aufmerksam und rauchte ihre Pfeife. Und Tiffanys Vater hatte gesagt: Nachdem jeder Schäfer seine Hunde vorgeführt hatte, blickten die Schiedsrichter nervös zu Oma Weh, um festzustellen, was sie dachte. Alle Schäfer blickten zu ihr. Oma betrat den Schauplatz deshalb nie, weil sie selbst der Wettbewerb war. Wenn Oma jemanden für einen guten Schäfer hielt - wenn sie ihm zunickte, wenn er den Schauplatz verließ, oder wenn sie paffte und »Das genügt« sagte -, so fühlte sich der Betreffende für einen Tag wie ein Riese, dem das ganze Kreideland gehörte ...

Als Tiffany klein und bei Oma auf dem Flachen gewesen war, hatten Donner und Blitz den Babysitter für sie gegeben - wachsam hatten sie ein oder zwei Meter entfernt gelegen, während Tiffany gespielt hatte. Und sie war so stolz gewesen, als Oma ihr erlaubt hatte, eine Herde von den Hunden zusammenentreiben zu lassen. Sie war aufgeregt hin und her gelaufen, hatte »Hierher!«, »Dorthin!« und »Zur anderen Seite!« gerufen, und tatsächlich, Donner und Blitz hatten ihr aufs Wort gehorcht.

Inzwischen wusste sie, dass die Hunde die Schafe auch dann perfekt zusammengetrieben hätten, wenn sie ganz etwas anderes gerufen hätte. Oma saß einfach nur da und rauchte ihre Pfeife; Donner und Blitz hatten praktisch lernt, ihre Gedanken zu lesen. Nur von Oma Weh nahmen sie Anweisungen entgegen...

Das Gewitter zog weiter, und nach einer Weile ertönte das Geräusch von ruhig fallendem Regen.

Irgendwann drückte der Kater Rattenbeutel die Tür auf und sprang aufs Bett. Er schien regelrecht zu fließen. Rattenbeutel war so dick, dass er sich auf einer einigermaßen

ebenen Fläche zu einer Pelzpfütze ausbreitete. Er hasste Tiffany, ließ sich von persönlichen Gefühlen aber nicht davon abhalten, bei ihr einen warmen Platz zum Schlafen zu suchen.

Offenbar hatte Tiffany geschlafen, denn sie erwachte, als sie Stimmen hörte.

»*Potz Blitz! Es ist ja schön und gut, >Findet die Hexe< zu sagen, aber wonach sollen wir denn kieken, kannste mir das verraten? Für mich sehn die Großen alle gleich aus!*«

»*Der Nicht-ganz-so-kleine-Geordie, der beim Fischen dabei war, babbelte was von einem großen, großen Mädchen!*«

»*Eine tolle Hilfe ist das! Es sind alles große, große Mädchen!*«

»*Ihr beiden Blödköpfe! Jeder weiß, dass eine Hexe 'nen spitzen Hut trägt!*«

»*Dann isse also keine Hexe mehr, wenn sie im Bett liegt?*«

»Hallo?«, flüsterte Tiffany.

Stille folgte, untermalt von den Atemzügen ihrer Schwestern. Aber auf eine Weise, die Tiffany nicht genau beschreiben konnte, war es die Stille von Leuten, die versuchten, kein Geräusch zu verursachen.

Sie beugte sich hinab und sah unters Bett. Nur der Nachttopf stand dort.

Sie erinnerte sich an die Stimme des kleinen Mannes auf dem Fluss.

Im Mondschein lag sie da und lauschte, bis ihr die Ohren schmerzten.

Dann fragte sie sich, wie die Hexenschule sein mochte und warum sie sie nicht gesehen hatte.

Sie kannte jeden Quadratzentimeter des Landes im Umkreis von zwei Meilen. Den Fluss mochte sie am liebsten,

mit seinen Seitenarmen, wo gestreifte Hechte dicht unter der Wasseroberfläche ein Sonnenbad nahmen, und den Ufern, wo Eisvögel nisteten. Etwa eine Meile flussaufwärts gab es einen Reiherhorst, und Tiffany schlich sich gern an die Vögel heran, wenn sie hierher kamen, um im Schilf nach Beute zu suchen - es gab nichts Komischeres als einen Reiher, der in aller Eile aufzusteigen versuchte...

Sie schlief wieder ein und dachte dabei an das Land, das die Farm umgab. Sie kannte es gut. Es gab keine geheimen Orte, von denen sie nichts wusste.

Aber vielleicht gab es magische Türen. Wäre sie Lehrerin einer magischen Schule gewesen, hätte sie magische Türen geschaffen. Es sollte überall magische Türen geben, selbst hunderte von Meilen entfernt. Sieh einen speziellen Felsen im Mondschein an, und es öffnet sich eine magische Tür.

Aber die Schule... Dort lernte man, mit einem Besen zu fliegen, den Hut richtig zuzuspitzen, und es gab magische Mahlzeiten, und man bekam Gelegenheit, viele neue Freunde zu finden.

»Schläft das Mädchen?«

»Glaub schon. Es bewegt sich nicht mehr.«

Tiffany öffnete die Augen in der Dunkelheit. Die Stimmen unter dem Bett hallten ein wenig. Zum Glück war der Nachttopf sauber.

»Gut. Dann lasst uns aus diesem Topf klettern.«

Die Stimmen bewegten sich durchs Zimmer. Tiffanys Ohren versuchten, sich zu drehen, um ihnen zu folgen.

»He, hier steht 'n Haus! Mit kleinen Stühlen und so weiter!«

Sie haben das Puppenhaus gefunden, dachte Tiffany.

Es war ziemlich groß, gebaut von Herrn Block, dem

Zimmermann der Farm, als Tiffanys älteste Schwester, die inzwischen zwei eigene Kinder hatte, ein kleines Mädchen gewesen war. Als zerbrechlich konnte man es nicht bezeichnen. Von Feinarbeit hielt Herr Block nicht viel. Im Lauf der Jahre hatten die Mädchen es mit diesem und jenem geschmückt und kleine Möbel hinzugefügt.

Ihrem Klang nach zu urteilen, schienen die Stimmen das Puppenhaus für einen Palast zu halten.

»He, he, he, dies ist der reinste Luxusladen! In diesem Zimmer steht 'n Bett. Mit Kissen!«

»Sprich leiser, wir wollen doch nicht, dass sie aufwachen!«

»Himmel, ich hin so leise wie 'ne kleine Maus! Aargh! Da sind Soldaten!«

»Was soll das heißen, Soldaten?«

»Hier lungern Rotjacken rum!«

Sie haben die Spielzeugsoldaten gefunden, dachte Tiffany und versuchte, nicht zu laut zu atmen.

Streng genommen hatten die Soldaten im Puppenhaus nichts verloren, aber Willwoll war noch nicht alt genug für sie, deshalb waren sie als unschuldige Zuschauer zweckentfremdet worden, damals, als Tiffany Teepartys für ihre Puppen veranstaltet hatte. Beziehungsweise für das, was von ihnen übrig war. Spielzeuge im Farmhaus mussten besonders robust sein, um die Generationen zu überleben, was ihnen nicht immer gelang. Bei Tiffanys letzter Party waren die Gäste eine Stoffpuppe ohne Kopf, zwei hölzerne Soldaten und drei Viertel eines kleinen Teddybären gewesen.

Ein Pochen und Klappern kam aus dem Puppenhaus.

»Ich habe einen erwischt! He, Kumpel, kann deine Mutter nähen? Soll sie das hier stopfen! Aargh! Hat eine Haut wie ein Baum!«

»Potz Blitz! Hier issen Körper ohne Kopf!«
»Kein Wunder, hab gerade einen Bären gefunden! Fühl meinen Stiefel, alter Brummer!«

Zwar kämpften die Eigentümer der drei Stimmen gegen Dinge, die sich nicht wehren konnten, unter ihnen ein Teddybär mit nur einem Bein, aber für Tiffany deuteten die Geräusche darauf hin, dass der Kampf nicht nur eine Richtung nahm.

»Ich hab ihn! Ich hab ihn! Und jetzt kriegt er 'n Ding verpasst, das sich gewaschen hat!«

»Jemand hat mir ins Bein gebissen! Jemand hat mir ins Bein gebissen!«

»Na, kommt schon, ihr armseligen Feiglinge, ihr erbärmlichen Memmen! Ich zeige euch, wie man richtig kämpft!«

Tiffany spürte, wie sich Rattenbeutel regte. Er mochte dick und faul sein, aber er war blitzschnell, wenn es darum ging, auf kleine Geschöpfe zu springen. Sie durfte nicht zulassen, dass der Kater... was immer sie auch waren erwischte.

Sie hüstelte laut.

»Na bitte!«, drang eine Stimme aus dem Puppenhaus.
»Du hast sie geweckt! Lasst uns abdampfen!«

Es wurde wieder still, und nach einer Weile gelangte Tiffany zu dem Schluss, dass es eine ganz normale Stille war, nicht die Stille von Leuten, die ganz still zu sein versuchten. Rattenbeutel schlief wieder ein und zuckte gelegentlich, als er in seinen dicken Katzenräumen irgend etwas fing und ihm den Bauch zerfetzte.

Tiffany wartete eine Zeit lang, stand dann auf, schlich zur Schlafzimmertür und wich dabei den beiden quietschenden Dielenbrettern aus. Im Dunkeln ging sie nach unten, nahm im Mondschein einen Stuhl, zog das Märchen-

buch aus Omas Regal, öffnete die Hintertür und trat hinaus in die warme Sommernacht.

Dunstschwaden hatten sich gebildet, aber am Himmel zeigten sich einige Sterne und ein konvexer Mond. Tiffany wusste, dass er konvex war, weil sie im Almanach gelesen hatte, was »konvex« bedeutete: So bezeichnete man den Mond zwischen Halb- und Vollmond. Deshalb achtete sie bei solchen Gelegenheiten auf den Himmel, nur um sagen zu können: »Ah, wie ich sehe, ist der Mond heute Nacht sehr konvex...«

Vielleicht verrät dies mehr über Tiffany, als ihr lieb ist.

Unter dem Mond ragte das Kreideland wie eine dunkle Mauer auf, die den halben Himmel füllte. Für einen Moment hielt Tiffany nach Oma Wehs Laterne Ausschau...

Oma verlor nie ein Lamm. Das war eine von Tiffanys frühesten Erinnerungen: An einem kalten Abend zu Beginn des Frühlings hielt ihre Mutter sie am Fenster, und sie sah Myriaden Sterne über den Bergen, und in der Dunkelheit des Kreidelands den einen gelben Stern in Oma Wehs Sternbild - im Zickzack glitt er durch die Nacht. Oma Weh ging nicht zu Bett, wenn ein Lamm fehlte, ganz gleich, wie schlecht das Wetter war...

Es gab nur einen Ort, an dem jemand aus einer großen Familie für längere Zeit allein sein konnte: den Abort. Er hatte drei Gruben, und dorthin zogen sich Familienmitglieder zurück, wenn sie für eine Weile ihre Privatsphäre brauchten.

Eine Kerze stand bereit, und der Almanach des vergangenen Jahrs hing an einer Schnur. Die Herausgeber kann-

ten ihre Leser und druckten den Almanach auf weiches, dünnes Papier.

Tiffany zündete die Kerze an, machte es sich bequem und blätterte im Märchenbuch. Der Mond konvexte durch die sichelförmige Öffnung in der Tür.

Sie hatte das Märchenbuch nie richtig gelesen. Es schien ihr sagen zu wollen, was sie tun und denken sollte. Komm nicht vom Weg ab, öffne nicht diese Tür, aber hasse die böse Hexe, weil sie *böse* ist. Und glaub daran, dass die Schuhgröße ein geeigneter Maßstab ist, eine Ehefrau zu wählen.

Tiffany hielt viele der Geschichten für sehr verdächtig. Eine endete damit, dass die beiden guten Kinder die böse Hexe in ihren eigenen Backofen schoben. Tiffany hatte darüber nachgedacht, nach der ganzen Sache mit Frau Schnappich. Solche Geschichten bewirkten, dass die Leute nicht mehr richtig nachdachten, fand sie. Sie hatte die Geschichte gelesen und gedacht: Wie bitte? *Niemand* hat einen Backofen, groß genug für eine ganze Person, und was dachten sich die Kinder überhaupt dabei, einfach so die Häuser anderer Leute zu essen? Und dann der dumme Junge, der nicht einmal wusste, dass eine Kuh viel mehr wert ist als fünf Bohnen: Wer gab ihm das *Recht*, einen Riesen zu töten und sein Gold zu stehlen? Ganz zu schweigen davon, dass er sich des ökologischen Vandalismus schuldig gemacht hatte. Und ein Mädchen, das einen Wolf nicht von seiner Großmutter unterscheiden kann, muss entweder total dumm sein oder aus einer extrem hässlichen Familie stammen. Die Geschichten *waren nicht wahr*. Aber Frau Schnappich hatte wegen Geschichten sterben müssen.

Tiffany blätterte und suchte nach den richtigen Bildern.

Die Geschichten machten sie zornig, aber die Bilder... die Bilder waren das Schönste, das sie je gesehen hatte.

Sie blätterte erneut, und da war es.

Die meisten Bilder magischer Geschöpfe waren nicht sehr eindrucksvoll. Die betreffenden Wesen sahen aus wie kleine Mädchen einer Ballettgruppe, die in einem Dornengestrüpp getanzt hatten. Aber dieses Bild... war anders, mit sonderbaren Farben und ohne Schatten. Hohes Gras und Gänseblümchen wiesen darauf hin, dass die Wesen recht klein waren, aber sie *sahen* groß aus. Sie wirkten wie sonderbare Menschen, nicht wie Feen oder Elfen. Kaum eines von ihnen hatte Flügel. Ihre Gestalten waren sonderbar; einige von ihnen sahen fast wie Ungeheuer aus. Die Mädchen in den Ballettröckchen hätten keine Chance gehabt.

Und das Seltsame war: Von allen Bildern in dem Buch schien *dies* von jemandem gezeichnet worden zu sein, der etwas wiedergab, das er mit eigenen Augen gesehen hatte. Die anderen Bilder, die Ballettmädchen und Babys in Spielanzügen, wirkten erfunden und zu rührselig. Dieses nicht. Dieses sagte, dass der Zeichner dabei gewesen war...

... zumindest in seinem Kopf, dachte Tiffany.

Sie konzentrierte sich auf die linke untere Ecke, und da war er. Sie hatte ihn schon einmal gesehen, aber man musste wissen, wohin es den Blick zu richten galt. Es war eindeutig ein kleiner rothaariger Mann, gekleidet in einen Kilt und eine knappe Weste. Sein Gesicht wirkte finster - er schien zornig zu sein. Und... Tiffany hielt die Kerze näher, um besser zu sehen... Ja, er machte *eindeutig* eine Geste mit der Hand.

Und selbst wenn man nicht wusste, dass sie unflätig war, konnte man es leicht erraten.

Plötzlich hörte Tiffany Stimmen. Mit dem Fuß schob sie die Tür ein wenig auf, um sie besser zu hören, denn eine Hexe versäumt es nie, den Gesprächen anderer Leute zu lauschen.

Die Geräusche kamen von der anderen Seite der Hecke. Dort erstreckte sich eine Wiese, auf der es eigentlich nur Schafe geben sollte, auf die der Markt wartete. Schafe sind nicht dafür bekannt, dass sie miteinander reden. Tiffany schlich hinaus ins dunstige Morgengrauen und fand ein Loch in der Hecke, von Kaninchen geschaffen und groß genug für sie, um zu erkennen, was auf der anderen Seite geschah.

Ein Widder graste in der Nähe der Hecke, und von ihm kamen die Stimmen, besser gesagt: aus dem hohen Gras unter ihm. Es schienen mindestens vier Sprecher zu sein, und sie klangen schlecht gelaunt.

»*Potz Blitz! Wir wollten doch 'ne Kuh und kein blödes Schaf!*«

»*Ach, das eine ist so gut wie das andere! Kommt, Jungs, packt an! Jeder schnappt sich ein Bein!*«

»*Die Kühe sind alle im Stall. Wir nehmen, was wir kriegen können!*«

»*Nicht so laut, du Döskopp, nicht so laut!*«

»*Ach, wer könnte uns denn hören? Also gut, Jungs. Yan... Tan... Tethera!*«

Der Widder stieg ein wenig auf und blökte beunruhigt, als er sich rückwärts über die Wiese bewegte. Tiffany glaubte, neben den Beinen des Schafs rote Haare im Gras zu sehen, aber sie verschwanden, als der Widder durch den Dunst fortgetragen wurde.

Sie kroch durch die Hecke, ohne auf die Zweige zu achten, die über ihre Haut kratzten. Oma Weh hätte nicht zu-

gelassen, dass jemand ein Schaf stahl, selbst wenn die Diebe unsichtbar waren.

Doch der Dunst wurde dichter, und Tiffany hörte Stimmen vom Hühnerstall.

Das rückwärts verschwindende Schaf konnte warten. Die *Hühner* brauchten sie jetzt. Während der letzten beiden Wochen war zweimal ein Fuchs im Stall gewesen, und die Hühner, die seine Besuche überlebt hatten, legten kaum noch Eier.

Tiffany lief durch den Garten, und ihr Nachthemd verfing sich an Erbsenstangen und Stachelbeerbüschchen. Sie riss die Tür des Hühnerstalls auf.

Es flogen keine Federn, und nichts deutete auf die Art von Panik hin, die ein Fuchs verursacht hätte. Aber die Hühner glückten aufgeregt, und Miesepeter der Hahn stolzierte nervös umher. Eine der Hennen wirkte ein wenig verlegen. Tiffany hob sie hoch.

Zwei kleine blaue, rothaarige Männer steckten darunter, jeder von ihnen hielt ein Ei in den Armen. Schuldbewusst sahen sie auf.

»O nein!«, sagte einer. »Das Kind! *Sie* ist die Hexe...«

»Ihr stehlt unsere Eier«, sagte Tiffany. »Wie könnt ihr es wagen! Und ich bin keine Hexe! Ich möchte nur eine sein!«

Die beiden Männer wechselten einen Blick und sahen dann auf die Eier.

»Welche Eier?«, fragte einer von ihnen.

»Die Eier in euren Armen«, sagte Tiffany bedeutungsvoll.

»Was? Ach, du meinst *das* hier? Es sind Eier?«, fragte der kleine Mann, der als erster gesprochen hatte. Er starrte auf die Eier, als sähe er sie zum ersten Mal. »Na, so was. Und wir haben sie für, äh, Steine gehalten.«

»Steine«, sagte der andere nervös.

»Wir sind unter dieses Hinkel hier gekrochen, weil wir's warm haben wollten«, sagte der erste kleine Mann. »Und da lagen diese Dinger, wir haben sie für Steine gehalten und gedacht, dass das Federvieh deshalb so gluckte...«

»Gluckte«, sagte der zweite Mann und nickte nachdrücklich.

»Ja, und wir hatten Mitleid mit dem armen Ding und...«

»Legt... die... Eier... zurück«, sagte Tiffany langsam.

Der kleine Mann, der nur wenig gesprochen hatte, stieß den anderen an. »Wir sollten besser tun, wasse sagt. Pech gehabt. Eine Weh sollte man besser nicht verärgern, und diese ist 'ne Hexe. Sie hat Jenny verdroschen, und das hat noch *niemand* getan.«

»Ja, daran hab ich nicht gedacht...«

Beide kleine Männer legten die Eier vorsichtig zurück. Einer von ihnen hauchte an die Schale seines Eis und rieb es mit dem fransigen Saum seines Kilts.

»Es ist nichts Schlimmes passiert, Teuerste!«, sagte er und sah den anderen Mann an. Und dann verschwanden sie. Aber es lag der Hauch eines roten Schemens in der Luft, und an der Tür des Hühnerstalls wirbelte ein wenig Stroh auf.

»Und ich bin keine Teuerste!«, rief Tiffany. Sie setzte die Henne auf ihre Eier zurück und ging zur Tür. »Seid ihr Feen oder Elfen oder so? Und was ist mit unserem Schaf?«, fügte sie hinzu.

Beim Haus hörte sie nur Eimer klappern, was bedeutete, dass andere Mitglieder der Familie aufgestanden waren.

Tiffany holte das Märchenbuch, pustete die Kerze aus und kehrte ins Haus zurück. Ihre Mutter zündete das Feuer an und fragte, warum sie schon auf den Beinen war.

Sie antwortete, sie hätte etwas im Hühnerstall gehört und nach dem Rechten gesehen. Das war keine Lüge. Es entsprach vollkommen der Wahrheit; allerdings fehlte in der Wahrheit etwas.

Im Großen und Ganzen war Tiffany eine wahrheitsliebende Person, aber sie fand, dass sich die Dinge manchmal nicht leicht in »wahr« und »falsch« aufteilen ließen. Statt dessen gab es »Dinge, die andere Leute sofort erfahren mussten« und »Dinge, von denen andere Leute derzeit nichts zu wissen brauchten«.

Außerdem war sie gar nicht sicher, was *sie* derzeit wusste.

Es gab Haferbrei zum Frühstück. Tiffany aß in aller Eile, denn sie wollte schnell zur Koppel, um nach dem Widder zu sehen. Vielleicht gab es Spuren im Gras...

Sie sah auf, ohne den Grund dafür zu wissen.

Rattenbeutel hatte vor dem Backofen geschlafen. Jetzt richtete er sich wachsam auf. Tiffany fühlte ein Prickeln im Nacken und versuchte zu erkennen, was die Aufmerksamkeit des Katers geweckt hatte.

Auf der Anrichte standen einige blaue und weiße Töpfe, die zu nichts nütze waren. Eine ältere Tante hatte sie Tiffanys Mutter hinterlassen, die stolz auf sie war, weil sie hübsch aussahen und zu nichts taugten. Auf einer Farm gab es nur wenige Dinge, die hübsch und nutzlos waren, deshalb hielt Tiffanys Mutter sie in Ehren.

Rattenbeutel beobachtete, wie sich von einem der Töpfe der Deckel hob. Ganz langsam stieg er auf, und darunter kamen rotes Haar und zwei starrende Knopfaugen zum Vorschein.

Der Deckel sank wieder nach unten, als Tiffany einen strengen Blick darauf richtete. Einen Moment später hörte sie ein leises Klappern, und als sie erneut aufsah, wackelte

der Topf, und eine Staubwolke stieg von der Anrichte auf.
Rattenbeutel sah sich verwundert um.

Eins stand fest: Die kleinen Männer waren *sehr* schnell.

Tiffany lief zur Koppel und hielt Ausschau. Der Dunst hatte sich inzwischen gehoben, und die Rufe von Lerchen erklangen.

»Wenn der Widder nicht *sofort* zurückkehrt, gibt es eine *Abrechnung!*«, rief sie zum Himmel.

Ihre Worte hallten von den Hügeln wider. Und dann hörte Tiffany, leise und ganz nah, kleine Stimmen:

»Was hat die Hexe gesagt?«, fragte die erste Stimme.

»Sie hat mit 'ner Abrechnung gedroht!«

»Oh, schlimm, schlimm, schlimm! Jetzt stecken wir im Schlamassel!«

Tiffany sah sich um, roten Ärger im Gesicht.

»Wir haben eine *Pflicht*«, teilte sie der Luft und dem Gras mit.

Das hatte Oma Weh einmal gesagt, als Tiffany wegen eines Lamms traurig gewesen war. Sie hatte sich oft auf eine sehr altmodische Weise ausgedrückt und gesagt: »Wir sind wie Götter für die Tiere der Weiden, meine Jiggit. Wir befinden über die Zeit ihrer Geburt und die Zeit ihres Todes. Zwischen diesen Zeiten haben wir eine Pflicht.«

»Wir haben eine Pflicht«, wiederholte Tiffany etwas sanfter und sah sich um. »Ich weiß, dass ihr mich hören könnt, wer auch immer ihr seid. Wenn das Schaf nicht zurückkehrt, gibt es... Schwierigkeiten...«

Die Lerchen sangen über den Schafkoppeln und machten die Stille tiefer.

Tiffany musste ihre Arbeit erledigen, bevor sie wieder Zeit für sich hatte. Es bedeutete, dass sie die Hühner fütterte und die Eier sammelte, und sie war ein wenig stolz da-

rauf, dass es zwei mehr waren, als es unter anderen Umständen der Fall gewesen wäre. Es bedeutete auch, sechs Eimer Wasser vom Brunnen zu holen und die Brennholzkiste am Herd zu füllen. Diese Aufgaben verschob sie auf später, weil sie ihr nicht gefielen. Dagegen butterte sie gern - dabei hatte sie Zeit zum Nachdenken.

Wenn ich eine Hexe mit spitzem Hut und Besen bin, dachte sie, als sie arbeitete, winke ich mit der Hand, und die Butter ist *einfach so* da. Und irgendwelche kleinen rothaarigen Teufel, die auch nur daran *denken*, unsere Tiere zu stehlen, werden...

Es platschte hinter ihr, dort, wo sie die sechs Eimer für den Brunnen bereitgestellt hatte.

Einer von ihnen war voll Wasser, das noch immer hin- und herschwampte.

Tiffany fuhr fort zu buttern, als wäre nichts geschehen, doch nach einer Weile unterbrach sie die Arbeit und ging zum Mehlbehälter. Sie nahm eine Hand voll Mehl, verstreute es vor der Tür und butterte dann wieder.

Einige Minuten später platschte es erneut hinter Tiffany. Als sie sich umdrehte, sah sie einen weiteren gefüllten Eimer. Und im Mehl vor der Tür führten kleine Fußspuren hinaus und herein.

Es fiel Tiffany schwer, einen der hölzernen Eimer zu heben, wenn er ganz mit Wasser gefüllt war.

Sie sind also nicht nur sehr schnell, sondern auch ungeheuer stark, dachte Tiffany. Und ich bleibe bei dieser Sache erstaunlich ruhig.

Sie sah zu den Balken unter der Decke auf, und ein wenig Staub rieselte herab als wäre etwas schnell zurückgewichen.

Ich sollte dieser Sache jetzt sofort ein Ende machen,

dachte sie. Andererseits kann es nicht schaden zu warten, bis alle Eimer gefüllt sind.

»Und dann muss ich noch die Brennholzkiste in der Spülküche füllen«, sagte sie laut. Es war einen Versuch wert.

Tiffany kümmerte sich wieder um die Butter und sah sich nicht um, als es vier weitere Male hinter ihr platschte. Sie drehte auch nicht den Kopf, als sie kleine *Wuschwuscbwusch-Geräusche* und das Klappern von Holzscheiben in der Kiste hörte. Sie wandte sich erst um, als es still wurde.

Die Holzkiste war bis zur Decke voll, und die Eimer waren mit Wasser gefüllt. Sie sah viele Fußspuren im Mehl.

Tiffany hörte auf zu buttern. Sie hatte das Gefühl, dass Augen sie beobachteten, *viele* Augen.

»Äh... danke«, sagte sie. Nein, das war nicht richtig. Sie klang nervös. Tiffany nahm eine Butterschaufel, stand auf und versuchte, möglichst grimmig zu wirken.

»Und was ist mit unserem Schaf?«, fragte sie. »Ich glaube erst, dass es euch Leid tut, wenn ich den Widder zurückkommen sehe!«

Sie hörte ein Blöken von der Koppel, lief nach draußen zum Ende des Gartens und blickte durch die Hecke.

Das Schaf kam zurück, rückwärts und mit hoher Geschwindigkeit. Kurz vor der Hecke hielt es an und fiel um, als die kleinen Männer es losließen. Einer der rothaarigen Männer erschien kurz auf dem Kopf des Widders. Er hauchte auf ein Horn, putzte es mit seinem Kilt und sauste davon.

Tiffany kehrte nachdenklich zur Molkerei zurück.

Als sie dort eintraf, war die Butter gebuttert. Und nicht nur das. Sie ruhte fertig zu einem Dutzend dicker Recht-

ecke geformt auf dem Marmor, den Tiffany dafür verwendete. Es lag sogar etwas Petersilie auf jedem Block.

Sind es Heinzelmännchen?, fragte sich Tiffany. Im Märchenbuch hieß es, dass Heinzelmännchen Arbeiten im Haus verrichteten, für eine Untertasse mit Milch. Aber das Bild zeigte sie als fröhliche kleine Geschöpfe mit langen, spitzen Kapuzen. Die rothaarigen Männer sahen nicht aus, als hätten sie jemals in ihrem Leben Milch getrunken, doch vielleicht war es einen Versuch wert.

»Das genügt«, sagte Tiffany laut, sich nach wie vor der verborgenen Beobachter bewusst. »Danke. Es freut mich, dass ihr bedauert, was ihr getan habt.«

Sie nahm eine von Rattenbeutels Untertassen von dem Stapel neben dem Spülbecken, wusch sie sorgfältig, füllte sie mit etwas Milch, stellte sie auf den Boden und trat zurück. »Seid ihr Heinzelmännchen?«, fragte sie.

Schemen huschten hin und her. Milch spritzte auf den Boden, und die Untertasse drehte sich.

»Ich nehme an, das bedeutet >nein<«, sagte Tiffany. »Was seid ihr dann?«

Sie erhielt keine Antwort, und davon jede Menge.

Sie legte sich auf den Boden und sah unter die Spüle, spähte dann hinter die Käseregale. Sie blickte in die dunklen, mit Spinnweben verhangenen Ecken des Raums. Er fühlte sich leer an.

Und sie dachte: Ich glaube, ich brauche möglichst schnell Antworten im Wert eines Eis...

Tiffany war hunderte Male über den steilen Weg gegangen, der von der Farm nach unten ins Dorf führte. Er maß eine knappe halbe Meile, und im Lauf der Jahrhunderte hatten Wagen und Karren ihn so abgenutzt, dass er wie eine Rinne

in der Kreide wirkte. Bei Regen verwandelte er sich in einen milchigen Bach.

Sie hatte die Hälfte der Strecke hinter sich gebracht, als das Gezischel begann. Die Hecken raschelten ohne Wind. Die Lerchen hörten auf zu singen - zwar hatte Tiffany ihr Zwitschern gar nicht gehört, aber die plötzliche Stille war ein Schock. Nichts ist lauter als das Ende eines Lieds, das die ganze Zeit über gespielt wurde.

Als sie zum Himmel blickte, glaubte sie, durch einen Diamanten zu sehen. Das Firmament funkelte, und die Luft wurde schnell kalt - es fühlte sich an, als träte Tiffany plötzlich in eisiges Wasser.

Schnee knirschte unter ihren Stiefeln, und Schnee lag auf den Hecken. Und Hufe pochten.

Das Geräusch kam von dem Feld neben Tiffany. Ein Pferd galoppierte dort durch den Schnee, hinter der Hecke, die plötzlich nur eine weiße Mauer war.

Das Pochen der Hufe hörte auf. Kurze Stille folgte, und dann landete ein Pferd auf dem Weg und rutschte durch den Schnee. Es richtete sich auf, und der Reiter drehte es zu Tiffany herum.

Der Reiter konnte Tiffany nicht ansehen. Ihm fehlten nicht nur die Augen, sondern der ganze Kopf.

Sie lief los. Ihre Stiefel glitten auf dem Schnee hin und her, aber ihre Gedanken waren plötzlich kalt wie Eis.

Tiffany rutschte auf zwei Beinen, das Pferd hinter ihr auf vier. Sie hatte Pferde bei eisigem Wetter auf diesem Weg beobachtet und wusste daher, dass sie nicht ohne Chance war.

Sie hörte den Hauch eines Pfeifens und ein Wiehern hinter sich und wagte einen raschen Blick über die Schulter.

Das Pferd folgte ihr, aber langsam, weil es immer wieder schlitterte. Dampf stieg von ihm auf.

Etwa auf halber Strecke den Hang hinunter führte der Weg durch einen Bogen aus Bäumen, die unter ihrer Schneelast wie abgestürzte Wolken aussahen. Dahinter wurde es flacher, wusste Tiffany, und dort würde der kopflose Reiter zu ihr aufschließen. Sie wusste nicht, was sie dann erwartete, aber was auch immer passieren mochte - sie fürchtete, dass es unangenehm kurz sein würde.

Schneeflocken fielen auf sie herab, als sie die Bäume passierte und noch schneller lief. Vielleicht gelang es ihr, das Dorf zu erreichen - sie konnte gut laufen.

Und wenn sie es bis zum Dorf schaffte, was dann? Bestimmt blieb ihr nicht genug Zeit, eine Tür zu öffnen. Und Menschen würden umherlaufen und schreien. Und der dunkle Reiter wirkte nicht wie jemand, der sich ablenken ließ. Nein, sie musste mit ihm *fertig werden*.

Wenn sie doch nur die Bratpfanne mitgenommen hätte!

»He, kleine Hexe! Bleib stehen, jetzt sofort!«

Tiffany sah nach oben.

Der Kopf eines kleinen blauen Manns ragte aus dem Schnee auf der Hecke.

»Ein kopfloser Reiter verfolgt mich!«, rief Tiffany.

»Er wird dir nichts tun, Süße. Bleib stehen! Sieh ihm in die Augen!«

»Er hat doch gar keine Augen!«

»Potz Blitz! Bist du 'ne Hexe oder nich'? Sieh ihm in die Augen, die er nicht hat!«

Der blaue Mann verschwand im Schnee.

Tiffany drehte sich um. Der Reiter hatte inzwischen die Bäume erreicht, und das Pferd kam leichter voran, als der Weg flacher wurde. Der Mann auf seinem Rücken hielt ein

Schwert in der Hand und *sah* sie an, mit den Augen, die er nicht hatte. Sie hörte wieder das seltsame Pfeifen, ein sehr unangenehmes Geräusch.

Die kleinen Männer beobachten mich, dachte Tiffany. Ich kann nicht weglauen. Oma Weh wäre bestimmt nicht vor einem Ding ohne Kopf weggelaufen.

Sie verschränkte die Arme und starre.

Der Reiter zögerte verwirrt, trieb sein Pferd dann wieder an.

Eine blaurote Gestalt, größer als die anderen kleinen Männer, fiel aus den Bäumen. Sie landete auf der Stirn des Pferds, zwischen den Augen, und griff mit jeder Hand nach einem Ohr.

Tiffany hörte, wie der Mann rief: »Hier krisste 'ne Ladung Schuppen, du Vogelscheuche, und zwar vom Großen Yan!« Und dann rammte der kleine Mann dem Pferd *seinen Kopf* zwischen die Augen.

Erstaunt beobachtete sie, wie das Pferd zur Seite tau-melte.

»Ach?«, rief der kleine Kämpfer. »Gehörst zur zähen Sorte, wie? Dann noch einmal *mit Gefühl!*«

Diesmal tänzelte das Pferd zur anderen Seite, dann gaben die Hinterläufe nach, und es sank in den Schnee.

Kleine blaue Männer stoben aus der Hecke. Während der Reiter noch aufzustehen versuchte, verschwand er unter einer blauen und roten Flut schreiender Geschöpfe...

Und löste sich auf. Auch der Schnee löste sich auf, und das Pferd.

Für einen Moment lagen die blauen Männer übereinander auf der heißen, staubigen Straße. Einer von ihnen sagte: »Autsch, potz Blitz! Habe mir selbst gegen den Kopf getreten!« Und dann verschwanden auch sie, aber für eine

Sekunde sah Tiffany blaue und rote Schemen in Richtung Hecke huschen.

Und dann sangen die Lerchen wieder, und die Hecken waren grün und voller Blumen. Kein Zweig war gebrochen, keine Blume geknickt. Der Himmel war blau, ohne das Blitzen von Diamanten.

Tiffany sah nach unten. Schnee schmolz auf ihren Stiefel spitzen. Sie war seltsam froh darüber. Es bedeutete: Magie steckte hinter dem, was gerade passiert war, kein Wahnsinn. Wenn sie die Augen schloss, hörte sie noch immer den pfeifenden Atem des kopflosen Reiters.

Was sie jetzt brauchte, waren Menschen und gewöhnliche Ereignisse. Und mehr als alles andere wünschte sie sich Antworten.

Das stimmte nicht. Sie wünschte sich mehr als alles andere, nicht den pfeifenden Atem zu hören, wenn sie die Augen schloss.

Die Zelte waren fort. Abgesehen von einigen abgebrochenen Stücken Kreide, Apfelkernen, niedergetretenem Gras und leider auch einigen Hühnerfedern deutete nichts darauf hin, dass die Lehrer da gewesen waren.

»Pscht!«, ertönte eine leise Stimme.

Tiffany senkte den Blick. Eine Kröte kroch unter einem Ampferblatt hervor.

»Fräulein Tick meinte, du würdest zurückkehren«, sagte sie. »Ich nehme an, es gibt Dinge, über die du Bescheid wissen möchtest.«

»*Alles*«, erwiderte Tiffany. »Es wimmelt von kleinen Männern, die komisch sprechen! Und sie nennen mich Hexe!«

»Ah, ja«, sagte die Kröte. »Du meinst die Wir-sind-die-Größten!«

»Es schneite, und dann hatte es gar nicht geschneit! Ein Reiter *ohne Kopf* verfolgte mich! Und einer von den... wie hast du sie genannt?«

»Wir-sind-die-Größten«, sagte die Kröte. »Auch als Kobolde bekannt. *Sie* nennen sich die Kleinen Riesen.«

»Einer von ihnen gab dem Pferd einen Kopfstoß! Es sank in den Schnee! Und es war ein großes Pferd!«

»Klingt ganz nach einem Größten«, kommentierte die Kröte.

»Ich gab ihnen Milch, und sie haben sie verspritzt!«

»Du hast den Wir-sind-die-Größten *Milch* gegeben?«

»Du hast doch gesagt, dass es Kobolde sind!«

»Aber keine *normalen* Kobolde. Milch trinken sie gewiss nicht!«

»Kommen sie vom gleichen Ort wie Jenny?«, fragte Tiffany.

»Nein, sie sind Rebellen«, sagte die Kröte.

»Rebellen? Gegen was rebellieren sie?«

»Gegen jeden und alles«, erwiderte die Kröte. »Und jetzt heb mich hoch.«

»Warum?«

»Weil dort drüben eine Frau am Brunnen steht und dich seltsam ansieht. Steck mich um Himmels willen in die Tasche deiner Schürze.«

Tiffany hob die Kröte hoch, sah zu der Frau und lächelte. »Ich lege eine Sammlung gepresster Kröten an«, sagte sie.

»Wie schön«, entgegnete die Frau und eilte fort.

»Das war nicht sehr komisch«, kam die Stimme der Kröte aus der Schürzentasche.

»Die Leute hören ohnehin nicht zu«, sagte Tiffany.

Sie setzte sich unter einen Baum und nahm die Kröte aus der Tasche.

»Die Größten haben versucht, einige von unseren Eiern und eins unserer Schafe zu stehlen«, sagte sie. »Aber ich habe alles zurückbekommen.«

»Du hast etwas von den Wir-sind-die-Größten zurückbekommen?«, fragte die Kröte. »Waren sie krank?«

»Nein. Sie waren recht... nett. Sie haben sogar Arbeiten für mich erledigt.«

»Die *Größten* haben *gearbeitet?*«, erwiderte die Kröte.

»Sie arbeiten *nie!* Sie sind alles andere als hilfsbereit!«

»Und dann war da der kopflose Reiter!«, sagte Tiffany.

»Er hatte keinen Kopf!«

»Eine gute Qualifikation für seinen Job«, meinte die Kröte.

»Was geht hier vor, Kröte?«, fragte Tiffany. »Sind die Größten die Angreifer?«

Die Kröte wirkte ein wenig unsicher. »Fräulein Tick möchte nicht, dass du dich um diese Sache kümmерst«, sagte sie. »Sie kehrt bald mit Hilfe zurück.«

»Wird sie rechtzeitig zurück sein?«, fragte Tiffany.

»Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich. Aber du solltest nicht...«

»Ich will wissen, was geschieht!«

»Sie holt einige andere Hexen«, sagte die Kröte. »Ah... sie glaubt nicht, dass du...«

»Du solltest mir besser sagen, was du weißt, Kröte«, sagte Tiffany. »Fräulein Tick ist nicht hier. Im Gegensatz zu mir.«

»Eine andere Welt kollidiert mit dieser«, erklärte die Kröte. »So. Bist du jetzt zufrieden? Das glaubt Fräulein Tick. Aber es passiert schneller, als sie dachte. All die Ungeheuer kehren zurück.«

»Warum?«

»Es ist niemand da, der sie aufhalten kann.
Für kurze Zeit herrschte Stille.
»Ich bin da«, sagte Tiffany.





4

Die Kleinen Riesen

Auf dem Rückweg zur Farm geschah nichts. Der Himmel blieb blau, keins der Schafe in den Koppeln war sehr schnell rückwärts unterwegs, und heiße Leere lag über allem.

Rattenbeutel hockte auf dem Weg zur Hintertür und hatte etwas zwischen den Pfoten. Als er Tiffany sah, nahm er es ins Maul, sauste mit dem Hochgeschwindigkeits-schleichen einer schuldbewussten Katze davon und verschwand hinter der Hausecke. Mit Erdbrocken konnte Tiffany zu genau treffen.

Wenigstens steckte nichts Rotes und Blaues zwischen seinen Zähnen.

»Sieh ihn dir nur an«, sagte Tiffany. »Großer feiger Kloß! Wenn ich ihn doch nur davon abhalten könnte, kleine Vögel zu fangen. Es ist so traurig!«

»Hast du keinen Hut, den du tragen könntest?«, kam die Stimme der Kröte aus der Schürzentasche. »Ich hasse es, wenn ich nichts sehen kann.«

Tiffany betrat die Molkerei, die sie normalerweise fast den ganzen Tag für sich hatte.

Im Gebüsch bei der Tür fand ein leises Gespräch statt. Es klang so:

»Was hat die kleine Hexe gesagt?«

»Sie möchte, dass sich der Kater keine Vögelchen mehr schnappt.«

»Ach, tatsächlich? Null Problemo!«

Tiffany setzte die Kröte ganz vorsichtig auf den Tisch.

»Was frisst du?«, fragte sie, denn sie wusste, dass die Höflichkeit es gebot, Gästen etwas zu essen anzubieten.

»Ich habe mich an Schnecken, Würmer und solche Sachen gewöhnt«, erwiderte die Kröte. »Leicht ist es mir nicht gefallen. Ist nicht weiter schlimm, wenn du nichts dergleichen hast. Bestimmt hast du nicht damit gerechnet, dass eine Kröte zu Besuch kommt.«

»Wie war's mit Milch?«

»Sehr freundlich von dir.«

Tiffany gab Milch in eine Untertasse und beobachtete, wie die Kröte hineinkroch.

»Warst du einmal ein hübscher Prinz?«, fragte sie.

»Ja, vielleicht«, sagte die Kröte und sabberte Milch.

»Und warum hat Fräulein Tick dich verhext?«

»Sie? Ha, dazu wäre sie nicht imstande«, erwiderte die Kröte. »Ernste Magie ist notwendig, um jemanden in eine Kröte zu verwandeln und in dem Glauben zu lassen, dass er ein Mensch ist. Nein, eine Fee steckt dahinter. Verärgere nie eine Frau mit einem Stern an einem Stab, junge Dame. Sie können ziemlich gemein werden.«

»Warum hat sie dich verwandelt?«

Die Kröte wirkte verlegen. »Ich weiß nicht«, antwor-

tete sie. »Es ist alles... verschwommen. Ich weiß, dass ich einmal eine Person gewesen bin. Zumaldest glaube ich, das zu wissen. Dabei wird mir ganz anders. Manchmal wache ich mitten in der Nacht auf und denke: Bin ich *wirklich* einmal ein Mensch gewesen? Oder bin ich nur eine Kröte, die der Fee auf die Nerven ging, woraufhin sie mich *glauben* ließ, dass ich einmal ein Mensch war? Das wäre eine echte Qual. Angenommen, es gibt gar nichts, in das ich mich zurückverwandeln könnte?« Die Kröte sah aus besorgt blickenden gelben Augen zu Tiffany auf. »Es kann wohl nicht sehr schwer sein, im Kopf einer Kröte etwas durcheinander zu bringen? Das dürfte viel einfacher sein, als einen achtzig Kilo schweren Menschen in eine zweihundert Gramm schwere Kröte zu verwandeln. Was passiert mit der restlichen Masse, frage ich mich? Bleibt sie einfach übrig? Ich finde solche Vorstellungen sehr beunruhigend. Ich meine, ich habe natürlich die eine oder andere Erinnerung daran, ein Mensch gewesen zu sein, aber was sind schon Erinnerungen? Nur Gedanken im Gehirn. Man kann nicht sicher sein, dass sie *wahr* sind. Im Ernst: Wenn ich eine schlechte Schnecke gegessen habe, wache ich nachts auf und schreie, aber es wird nur ein Quaken daraus. Danke für die Milch, sie war sehr lecker.«

Tiffany starnte stumm auf die Kröte hinab.

»Magie ist viel komplizierter, als ich dachte«, sagte sie schließlich.

»*Flatter-flatter Flügelschlag! Tschiep, tschiep! Ach, ich armes kleines Ding! Tschiepi-tschiep!*«

Tiffany lief zum Fenster.

Sie sah einen der Größten auf dem Weg. Aus einem Lappen hatte er sich so etwas wie Flügel angefertigt, und er

trug einen Schnabel aus Stroh, während er wie ein hilfloser Vogel im Kreis hoppelte.

»Ach, tschiepi-tschiep! Flatter-flatter! Ich hoffe doch sehr, dass keine Miezekatze in der Nähe ist! Ach je!«, rief er.

Und Rattenbeutel, Erzfeind aller Jungvögel, schlich geifernd über den Weg. Als Tiffany den Mund öffnete, um zu rufen, sprang er und landete mit allen vieren auf dem kleinen Mann.

Beziehungsweise dort, wo der kleine Mann eben noch gewesen war. Der Größte hatte einen Satz nach oben gemacht und befand sich jetzt direkt vor Rattenbeutels Gesicht, ein Katerohr in jeder Hand.

»Hallo, Miezekätzchen, du altes Ekel!«, rief er. »Hier ist ein Geschenk von den Vögelchen!«

Er rammte dem Kater den Kopf gegen die Schnauze. Rattenbeutel sprang in die Luft und landete mit verdrehten Augen auf dem Rücken. Er schielte entsetzt, als sich der kleine Mann zu ihm hinabbeugte und schrie: »TSCHIEP!«

Dann wurde Rattenbeutel in der Art von Katzen zu einem rötlich braunen Schemen, der über den Weg sauste, durch die öffnete Tür und an Tiffany vorbei, um sich unter der Spüle zu verstecken.

Der Größte sah auf, grinste und bemerkte Tiffany.

»Bitte geh nicht...«, begann sie schnell, aber er war bereits verschwunden.

Tiffanys Mutter eilte über den Weg. Tiffany nahm die Kröte und schob sie gerade noch rechtzeitig in ihre Schürzentasche.

»Wo ist Willwoll?«, fragte ihre Mutter besorgt. »Ist er hier? Ist er zurückgekommen? Antworte mir!«

»Hat er dich nicht zur Schur begleitet?«, erwiderte

Tiffany und wurde plötzlich nervös. Panik stieg wie Rauch von ihrer Mutter auf.

»Wir können ihn nicht finden!« Verzweiflung glitzerte in den Augen von Tiffanys Mutter. »Ich habe ihm nur ganz kurz den Rücken zgedreht! Bist du *sicher*, dass du ihn nicht gesehen hast?«

»Aber er kann doch nicht den weiten Weg allein zurückgekehrt sein...«

»Geh und sieh im Haus nach! Na los!«

Frau Weh eilte fort. Tiffany setzte hastig die Kröte auf den Boden und schob sie unter die Spüle. Dort quakte sie, und Rattenbeutel, außer sich vor Furcht und Verwirrung, schoss mit einem Durcheinander aus Beinen unter der Spüle hervor und raste durch die Tür.

Tiffany stand auf. Ihr erster schändlicher Gedanke war: Er *wollte* mitkommen und sich die Schur ansehen. Wie konnte er verloren gehen? Er war doch bei Mutter, Hannah und Fastidia.

Und wie genau würden Fastidia und Hannah auf ihn Acht geben, bei all den jungen Männern?

Tiffany versuchte, sich einzureden, dass sie das nicht gedacht hatte, aber unglücklicherweise verstand sie es gut, sich beim Lügen zu ertappen. Das ist das Problem mit einem Gehirn: Manchmal denkt es mehr, als man möchte.

Aber Willwoll bleibt immer in der Nähe von Leuten! Die Schurpferche sind eine halbe Meile entfernt! Und er ist nicht schnell. Nach einigen Metern lässt er sich zu Boden plumpsen und verlangt Süßigkeiten!

Aber es wäre hier friedlicher, wenn er verloren ginge...

Noch ein scheußlicher, gemeiner Gedanke, den Tiffany mit Aktivität zu verdrängen versuchte. Zuerst nahm sie Sü-

ßes aus einem Glas, als Köder, und ließ den Beutel rascheln, während sie von Zimmer zu Zimmer lief.

Sie hörte Stiefel auf dem Hof, als einige der Männer von den Schurschuppen kamen, setzte die Suche aber fort. Sie blickte unter Betten und in Schränke, sah sogar in den hohen Geschirrschränken nach, die ein Kleinkind gar nicht erreichen konnte, und dann blickte sie *noch einmal* unter die Betten, die sie bereits kontrolliert hatte, denn es war die Art von Suche, bei der man sogar auf dem Dachboden nachsieht, obwohl die Tür immer abgeschlossen ist.

Nach einigen Minuten riefen draußen zwei oder drei Stimmen nach Willwoll, und Tiffany hörte ihren Vater sagen: »Versucht es unten am Fluss!«

Und das bedeutete, dass er ebenfalls verzweifelt war, denn ohne Bestechung würde Willwoll auf keinen Fall so weit gehen. Er war kein Kind, das sich gern von Süßem trennte.

Es ist deine Schuld.

Dieser Gedanke fühlte sich in Tiffanys Gehirn wie ein Stück Eis an.

Es ist *deine* Schuld, denn du liebst ihn nicht. Er kam auf die Welt, und daraufhin warst du nicht mehr die Kleinste, und du musst dich dauernd um ihn kümmern, und du hast dir doch gewünscht, er wäre nicht mehr da, oder?

»Das stimmt nicht!«, flüsterte Tiffany. »Ich... möchte ihn...«

Aber nicht sehr, gib es zu. Nicht die ganze Zeit über. Er wusste nicht, wie man richtig spielt, und er gehorchte nie. *Du* hast gedacht, dass es besser wäre, wenn *er* verloren ginge.

Außerdem kann man nicht die ganze Zeit über jemanden

mögen, dem immerzu die Nase läuft, fügte Tiffany in ihrem Kopf hinzu. Und *außerdem* frage ich mich...

»Ich wünschte, ich könnte meinen Bruder finden«, sagte sie laut.

Das schien keine Wirkung zu haben. Doch das Haus war voller Leute, die Türen öffneten und schlossen, riefen, sich gegenseitig in den Weg gerieten, und die Wir-sind-die-Größten waren scheu, obgleich viele von ihnen Gesichter hatten, die aussahen wie ein Hut voller Knöchel.

Fräulein Tick hatte davon gesprochen, dass man sich nichts wünschen, sondern Dinge *tun* sollte.

Tiffany ging nach unten. Selbst einige der Frauen, die bei der Schur Vliese gerollt hatten, waren zum Farmhaus gekommen. Sie umringten Tiffanys Mutter, die am Tisch saß und weinte. Niemand bemerkte Tiffany. Das geschah oft.

Sie schlich in die Molkerei, schloss sorgfältig die Tür, bückte sich und sah unter die Spüle.

Die Tür sprang auf, und ihr Vater platzte herein. Er blieb stehen. Tiffany richtete sich schuldbewusst auf.

»Er kann nicht unter der Spüle sein, Mädchen!«, sagte ihr Vater.

»Äh...«, erwiderte Tiffany.

»Hast du oben nachgesehen?«

»Sogar auf dem Dachboden...«

»Nun...« Tiffanys Vater wirkte sehr nervös und gleichzeitig ungeduldig. »Geh und... tu was!«

»Ja, Vater.«

Als sich die Tür wieder geschlossen hatte, blickte Tiffany erneut unter die Spüle.

»Bist du da, Kröte?«

»Hier unten gibt es kaum was zu holen«, antwortete die

Kröte und zeigte sich. »Du hältst alles sehr sauber. Ich habe nicht einmal eine Spinne gefunden.«

»Dies ist *dringend!*«, schnappte Tiffany. »Mein kleiner Bruder wird vermisst. Er ist verloren gegangen, am helllichten Tag! Oben auf dem Kreideland, wo man meilenweit sehen kann!«

»Oh, *Schuak*«, sagte die Kröte.

»Wie bitte?«, fragte Tiffany.

»Äh, das war ein Fluch auf Krötisch«, sagte die Kröte.

»Entschuldige, aber...«

»Hat das alles was mit Magie zu tun?«, fragte Tiffany.

»Das ist doch nicht der Fall, oder?«

»Ich hoffe nicht«, erwiderte die Kröte. »Aber ich fürchte, es hat tatsächlich etwas mit Magie zu tun.«

»Haben die kleinen Männer Willwoll entführt?«

»Wer, die Größten? Sie entführen keine Kinder.«

Der Tonfall der Kröte verriet etwas. *Sie* entführen keine Kinder...

»Weißt du, wer für das Verschwinden meines Bruders verantwortlich ist?«, fragte Tiffany.

»Nein. Aber vielleicht wissen es die Größten«, antwortete die Kröte. »Fräulein Tick hat mir gesagt, dass du nicht...«

»Jemand hat meinen Bruder *entführt*«, sagte Tiffany scharf. »Willst du mich etwa auffordern, die Hände in den Schoß zu legen?«

»Nein, aber...«

»Gut! Wo sind die Größten jetzt?«

»Ich nehme an, sie halten sich versteckt. Immerhin suchen die Leute überall. Aber...«

»Wie kann ich sie zurückholen? Ich *brauche* sie!«

»Äh, Fräulein Tick hat gesagt...«

»Wie kann ich sie zurückholen?«

»Äh... du möchtest sie also zurückholen?«, fragte die Kröte kummervoll.

»Ja!«

»Das möchte normalerweise kaum jemand«, sagte die Kröte. »Die Wir-sind-die-Größten sind nicht wie Heinzelmännchen. Wenn man sie im Haus hat, ist es besser umzuziehen.« Sie seufzte. »Trinkt dein Vater?«

»Manchmal genehmigt er sich ein Bier«, sagte Tiffany.
»Was hat das hiermit zu tun?«

»Nur Bier?«

»Nun, eigentlich sollte ich nichts von dem wissen, was mein Vater spezielles Schaf-Einreibemittel nennt«, sagte Tiffany. »Oma Weh stellte es früher im alten Kuhstall her.«

»Ist es stark?«

»Es löst Löffel auf«, sagte Tiffany. »Es ist für besondere Anlässe. Vater meint, es ist nichts für Frauen, weil man davon Haare auf der Brust bekommt.«

»Hol etwas davon, wenn du *sichergehen* möchtest, dass die Größten zurückkehren«, sagte die Kröte. »Es wird funktionieren, glaub mir.«

Fünf Minuten später war Tiffany bereit. Wenige Dinge bleiben einem stillen Kind mit guten Augen verborgen - sie wusste, wo die Flaschen standen, und jetzt hatte sie eine. Der Korken steckte tief drin, mit einem Stück Stoff verklemmt, aber er war alt, und Tiffany konnte ihn mit der Spitze eines Messers heraushebeln. Der Geruch trieb ihr Tränen in die Augen.

Sie schickte sich an, etwas von der gelbbraunen Flüssigkeit in eine Untertasse zu schütten...

»Nein!«, sagte die Kröte. »Wenn du das machst, werden wir zu Tode getrampelt. Lass die Flasche einfach nur offen.«

Dämpfe stiegen von der Flasche auf wie die Luft über Felsen an einem heißen Tag.

Tiffany fühlte, wie in dem düsteren, kühlen Zimmer Aufmerksamkeit erwachte.

Sie setzte sich auf einen Melkschemel und sagte: »Also gut, ihr könnt euch jetzt zeigen.«

Es waren *hunderte*. Sie kamen hinter Eimern hervor. Sie seilten sich an Bindfäden von den Deckenbalken ab. Sie erschienen verlegen in den Käseregalen. Sie krochen unter der Spüle hervor. Sie verließen Plätze, von denen man annehmen sollte, dass sich dort niemand verstecken konnte, dessen Haar aussah wie eine zur Nova gewordene Orange.

Alle waren um die fünfzehn Zentimeter groß und überwiegend blau, obwohl sich kaum feststellen ließ, ob das tatsächlich ihre Hautfarbe war oder die Färbung der Tätowierungen, die überall dort prangten, wo kein rotes Haar wuchs. Sie trugen kurze Kilts, und manche von ihnen auch andere Kleidungsstücke, zum Beispiel knappe Westen. Bei einigen wenigen bemerkte Tiffany Kaninchen- oder Rattenschädel auf den Köpfen, wie eine Art Helm. Und jeder von ihnen trug ein Schwert auf dem Rücken, fast so lang, wie er selbst groß war.

Tiffany bemerkte auch, dass sich die kleinen Männer vor ihr fürchteten. Die meisten von ihnen betrachteten ihre eigenen Füße, die einen Anblick boten, der nichts für Furchtsame war - die großen, schmutzigen Füße steckten halb in Tierfällen, die sehr schlechte Schuhe abgaben. Niemand von ihnen sah Tiffany in die Augen.

»Ihr habt die Eimer mit Wasser gefüllt?«, fragte sie.

Füße scharrten, es wurde gehüstelt, und ein Chor aus »Ja« hub an.

»Und ihr habt das Brennholz in die Kiste gelegt?«

Wieder ein gemeinschaftliches »Ja«.

Tiffany richtete einen strengen Blick auf sie.

»Und was ist mit dem Schaf?«

Diesmal sahen alle zu Boden.

»Warum habt ihr das Schaf gestohlen?«

Die kleinen Männer murmelten und stießen sich gegenseitig an. Schließlich nahm einer von ihnen seinen Kaninchenschädelhelm ab und drehte ihn nervös hin und her.

»Wir hatten Hunger«, sagte er verlegen. »Aber als wir spitzkriegten, dass er dir gehört, haben wir den Blöker zurückgebracht.«

Die kleinen Männer wirkten so geknickt, dass sich Mitgefühl in Tiffany regte.

»Ich nehme an, ihr hättet das Schaf nicht gestohlen, wenn ihr nicht hungrig gewesen wärt«, sagte sie.

Dies bewirkte mehrere hundert erstaunte Blicke.

»O doch, Meisterin«, sagte der Helmdreher.

»Ihr hättet es trotzdem gestohlen?«

Tiffany klang so überrascht, dass der Helmdreher einen Hilfe suchenden Blick auf seine Gefährten richtete. Sie alle nickten.

»Ja, Meisterin. Wir müssen. Weil wir 'n berühmtes Diebesvolk sind. Stimmt's, Jungs? Wofür sind wir berühmt?«

»Fürs Stehlen!«, riefen die blauen Männer.

»Und wofür sonst noch, Jungs?«

»Fürs Kämpfen!«

»Und sonst noch?«

»Fürs Trinken!«

»Und außerdem?«

Daraufhin überlegten die kleinen Männer kurz und gelangten alle zum gleichen Schluss.

»Fürs Trinken *und* Kämpfen!«

»Und da war noch was«, brummte der Helmdreher.
»Ah, ja. Sagt's der Hexe, Jungs!«

»Wir sind bekannt fürs Stehlen und Trinken und Kämpfen!«, riefen die blauen Männer fröhlich.

»Sagt der kleinen Hexe, wer wir sind, Jungs«, forderte der Helmdreher seine Gefährten auf.

Ein Kratzen erklang, als viele Schwerter gezogen und gehoben wurden.

»Wir-sind-die-Größten! Die Kleinen Riesen! Weder König noch Königin! Kein Herr und Gebieter! *Wir lassen uns nicht noch einmal täuschen!*«

Tiffany sah sie an. Die kleinen Männer beobachteten sie und warteten auf eine Reaktion, und je länger sie schwieg, desto größer wurde die Sorge der Größten. Verlegen senkten sie die Schwerter.

»Aber wir würden es nicht wagen, uns einer mächtigen Hexe zu verweigern, außer vielleicht für einen guten Schluck«, sagte der kleine Mann, dessen Helm sich in seinen Händen wie verzweifelt drehte, während er sehnüchsig zu der Flasche mit dem speziellen Schaf-Einreibemittel sah. »Hilfst du uns jetzt?«

»Ich soll euch helfen?«, erwiderte Tiffany. »Ich brauche eure Hilfe! Jemand hat meinen Bruder entführt, am helllichten Tag.«

»Oh, schlimm, schlimm, schlimm!«, sagte der Helmdreher. »Sie is' also gekommen und hat jemanden geholt. Die Königin! Wir sind zu spät!«

»Die Königin?«, wiederholte Tiffany.

»Er meint die Königin der...«, begann die Kröte.

»Sei still, du Schleimklumpen!«, rief der Helmdreher, doch seine Stimme verlor sich im Wehklagen der Wir-sind-die-Größten. Sie rauften sich die Haare, stampften mit den

Füßen auf den Boden und riefen »Owehowehoweh!« und »Schlimmschlimmschlimm!«, und die Kröte stritt mit dem Helmdreher, und alle wurden lauter, um sich Gehör zu verschaffen ...

Tiffany stand auf. »Ich will, dass ihr alle still seid!«, rief sie. Daraufhin herrschte Stille, abgesehen von einem gelegentlichen Schniefen und leisen Schlimms aus den hinteren Reihen.

»Wir wollten uns nur ein wenig erleichtern, Meisterin«, sagte der Helmdreher und duckte sich furchtsam.

»Aber nicht hier drin!«, schnappte Tiffany und bebte vor Zorn. »Dies ist eine *Molkerei!* Ich muss sie sauber halten!«

»Äh... er meint vermutlich, dass sie sich Erleichterung verschaffen wollten, indem sie ihr Schicksal beklagten«, spekulierte die Kröte.

»Denn wenn die Königin hier is', so bedeutet das, dass unsere Kelda schnell schwächer wird«, sagte der Helmdreher. »Und dass wir niemanden haben, der sich um uns kümmert.«

Der sich um uns kümmert, wiederholte Tiffany in Gedanken. Hunderte von kräftigen kleinen Männern, von denen jeder den Wer-hat-die-hässlichste-gebrochene-Nase-Wettbewerb gewinnen konnte, brauchten jemanden, der sich um sie kümmerte?

Sie atmete tief durch.

»Meine Mutter sitzt drüben im Haus und weint«, sagte sie. »Und...« Ich weiß nicht, wie ich sie trösten soll, dachte Tiffany. Mit solchen Dingen komme ich nicht gut zurecht, denn ich kann mich dabei nicht richtig ausdrücken. »Und sie möchte ihn zurück. Äh. Sehr. Er ist ihr Lieblingskind«, fügte sie hinzu und hasste es.

Sie deutete auf den Helmdreher, der zurückwich.

»Aber zuerst... Ich kann dich nicht >Helmdreher< nennen, und deshalb frage ich dich: Wie heißt du?«

Die Wir-sind-die-Größten schnappten nach Luft, und Tiffany hörte einen von ihnen murmeln: »O ja, sie's die Hexe, kein Zweifel. Das ist 'ne typische Hexenfrage!«

Der Helmdreher sah sich auf der Suche nach Hilfe um.

»Wir nennen unsere Namen nicht«, sagte er. Aber ein anderer Größter, der sich irgendwo weiter hinten in Sicherheit wähnte, meinte: »He, einer Hexe darf man sich nicht verweigern!«

Der kleine Mann sah sehr besorgt auf.

»Ich bin der Große Mann des Clans, Meisterin«, sagte er. »Und ich heiße...« Er schluckte. »Rob Irgendwer Größter, Meisterin. Aber bitte verwende den Namen nicht gegen mich!«

Die Kröte war bereit.

»Sie glauben, Namen hätten Magie«, murmelte sie. »Sie nennen ihre Namen deshalb nicht, weil sie fürchten, sie könnten aufgeschrieben werden.«

»Ja, und weil man sie vielleicht auf kom-pli-zierte Dokumente setzt«, sagte ein Größter.

»Auf Vorladungen, zum Beispiel«, fügte ein anderer hinzu.

»Oder auf Fahndungsplakate«, meinte ein dritter.

»Und auf Rechnungen und Offenbarungseide«, sagte ein vierter.

»Und sogar auf Pfändungen!« Die Größten sahen sich voller Panik um, als sie an Niedergeschriebenes dachten.

»Sie halten geschriebene Worte für noch mächtiger«, flüsterte die Kröte. »Sie glauben, alles Geschriebene ist magisch. Worte beunruhigen sie. Siehst du ihre Schwerter? Sie glühen blau in der Gegenwart von Anwälten.«

»Na schön«, sagte Tiffany. »Wir machen Fortschritte. Ich verspreche dir, deinen Namen nicht aufzuschreiben. Erzähl mir jetzt von der Königin, die Willwoll entführt hat. Königin von was?«

»Das kann ich nicht laut sagen, Meisterin«, erwiderte Rob Irgendwer. »Wo auch immer ihr Name genannt wird: Sie hört ihn und kommt.«

»Das stimmt«, bestätigte die Kröte. »Du möchtest ihr bestimmt nicht begegnen, niemals.«

»Ist sie böse?«

»Schlimmer. Nenn sie einfach nur die Königin.«

»Ja, die Königin«, sagte Rob Irgendwer. Seine glänzenden, besorgten Augen sahen zu Tiffany auf. »Weißt du nichts von ihr? Du bist die Enkelin von Oma Weh, die diese Hügel in ihren Knochen hatte, und du weißt nicht Bescheid? Bist du vielleicht gar keine Hexe? Aber wie kann das sein? Du hast Jenny Grünzahn verdroschen und dem Kopflosen Reiter in die Augen gesehen, die er nicht hat, und trotzdem hast du von Tuten und Blasen keine Ahnung?«

Tiffany bedachte ihn mit einem schiefen Lächeln und flüsterte der Kröte zu: »Warum soll ich plötzlich Tuten und Blasen können? Das kommt mir sehr verdächtig vor. Was hat das alles zu bedeuten?«

»So, wie ich das verstehe«, sagte die Kröte, »überrascht es sie, dass du nichts von der Königin und, äh, Magie weißt, obwohl du doch von Oma Weh abstammst und dich gegen Ungeheuer durchgesetzt hast.«

»Und was ist mit dem Tuten?«

»Vergiss das Tuten«, sagte die Kröte. »Sie dachten, Oma Weh hätte dir Magie beigebracht. Heb mich an dein Ohr.« Tiffany kam der Aufforderung nach, und die Kröte flüsterte: »Du solltest sie besser nicht enttäuschen.«

Sie schluckte. »Aber sie hat mir nie von Magie erzählt...«, begann sie - und unterbrach sich. Es stimmte. Oma Weh hatte ihr tatsächlich nie von Magie erzählt, aber sie hatte den Leuten Magie gezeigt, jeden Tag.

Zum Beispiel die Sache mit dem Lieblingshund des Barons, der erwischt wurde, wie er Schafe riss. Er war ein Jagdhund, und beim Umherstreifen geriet er aufs Weideland, und weil die Schafe wegliefen, jagte er sie...

Der Baron kannte die Strafe für das Töten von Schafen. Es gab Gesetze im Kreideland, so alt, dass sich niemand erinnerte, von wem sie stammten, und dieses kannten alle: Hunde, die Schafe rissen, wurden getötet.

Doch dieser Hund war fünfhundert Golddollar wert, und deshalb - so die Geschichte - schickte der Baron seinen Diener zu Omas Hütte auf Rädern. Sie saß auf der Türstufe, rauchte ihre Pfeife und beobachtete die Herden.

Der Mann ritt mit seinem Pferd zu ihr und stieg nicht ab. Das war keine gute Sache, wenn man Oma Wehs Freundschaft wollte. Mit Eisen beschlagene Hufe rissen den Grasboden auf, und das gefiel ihr nicht.

Er sagte: »Der Baron befiehlt dir, einen Weg zu finden, seinen Hund zu retten, Frau Weh. Dafür gibt er dir hundert Silberdollar.«

Oma Weh sah zum Horizont, lächelte, paffte und erwiderte: »Ein Mann, der die Waffe gegen seinen Herrn erhebt, wird gehängt. Ein Hungernder, der seinem Herrn ein Schaf stiehlt, wird gehängt. Ein Hund, der ein Schaf reißt, wird getötet. Diese Gesetze liegen auf diesen Hügeln, und ich habe die Hügel in den Knochen. Was ist der Baron, auf dass das Gesetz für ihn gebrochen wird?«

Und sie beobachtete wieder die Schafe.

»Dem Baron gehört dieses Land«, sagte der Diener. »Es ist sein Gesetz.«

Der Blick, den Oma Weh auf ihn richtete, ließ das Haar des Mannes weiß werden. So hieß es jedenfalls in der Geschichte. Alle Geschichten über Oma Weh waren wie ein Märchen.

»Wenn du Recht hast und es wirklich sein Gesetz ist, so soll er es brechen und sehen, wie es dann um die Dinge steht«, sagte sie.

Einige Stunden später schickte der Baron seinen Verwalter, der viel wichtiger war, Oma Weh aber auch länger kannte. Er sagte: »Frau Weh, der Baron bittet dich, deinen Einfluss zu nutzen und seinen Hund zu retten. Er gibt dir gern fünfzig Golddollar, um dir dabei zu helfen, diese schwierige Situation zu regeln. Bestimmt erkennst du, wie das Problem zum Nutzen aller Beteiligten gelöst werden kann.«

Oma Weh rauchte ihre Pfeife, sah zu den neuen Lämmern und sagte: »Du sprichst für deinen Herrn, und dein Herr spricht für seinen Hund. Wer spricht für die Hügel? Wo ist der Baron, dass das Gesetz für ihn gebrochen wird?«

Es hieß, dass der Baron sehr still wurde, als er dies hörte. Zwar war er selbstgefällig, oft unvernünftig und viel zu hochmütig, aber er war nicht dumm. Am Abend ging er zur Hütte und setzte sich in der Nähe ins Gras. Nach einer Weile fragte Oma Weh: »Kann ich dir helfen, Herr?«

»Oma Weh, ich bitte um das Leben meines Hundes«, sagte der Baron.

»Bringst du Silber oder Gold?«, fragte Oma Weh.

»Kein Silber und kein Gold«, antwortete der Baron.

»Gut. Ein Gesetz, das mit Silber oder Gold gebrochen wird, taugt nichts. Was bringst du, Herr?«

»Eine Bitte, Oma Weh.«

»Du versuchst, das Gesetz mit einem Wort zu brechen?«

»Ja, Oma Weh.«

Oma Weh, so ging die Geschichte weiter, beobachtete eine Zeit lang den Sonnenuntergang und sagte dann: »Sei morgen früh bei Sonnenaufgang bei dem kleinen steinernen Stall. Dort sehen wir, ob ein alter Hund neue Tricks lernen kann. Es wird eine Abrechnung geben. Guten Abend.«

Am nächsten Morgen hatten sich die meisten Dorfbewohner in der Nähe des alten steinernen Stalls eingefunden. Oma kam mit einem der kleineren Farmwagen, in Begleitung eines Mutterschafs und ihres neugeborenen Lamms. Sie brachte beide im Stall unter.

Einige der Männer kamen mit dem Hund. Er war nervös und bissig, hatte die Nacht in einer Scheune angekettet verbracht. Immer wieder schnappte er nach den Männern, die ihn an zwei ledernen Leinen hielten. Sein Fell war lang, ebenso seine Zähne.

Der Baron traf zusammen mit seinem Verwalter ein. Oma Weh nickte ihnen zu und öffnete die Stalltür.

»Du steckst den Hund zusammen mit einem Schaf in den Stall, Oma Weh?«, fragte der Verwalter. »Möchtest du, dass er an Lamm erstickt?«

Kaum jemand lachte. Niemand mochte den Verwalter.

»Wir werden sehen«, sagte Oma Weh. Die Männer zerrten den Hund zur Tür, stießen ihn in den Stall und schlossen die Tür rasch. Die Leute eilten zu den kleinen Fenstern.

Das Lamm blökte, der Hund knurrte, und dann mähte das Mutterschaf. Aber es war kein normales Mähen. Dieses Mähen klang drohend.

Etwas stieß gegen die Tür, die in den Angeln erzitterte. Im Stall jaulte der Hund.

*Oma Weh hob Tiffany hoch und hielt sie ans Fenster.
Der mitgenommene Hund versuchte, wieder auf die Beine zu kommen, aber bevor ihm das gelang, griff das Schaf erneut an. Siebzig Pfund Mutterzorn schmetterten mit der Wucht eines Sturmwidder gegen den Jagdhund.*

Oma Weh setzte Tiffany auf den Boden und zündete ihre Pfeife an. Sie paffte friedlich, während das Gebäude hinter ihr erbebte und der Hund jaulte und winselte.

Nach einigen Minuten nickte sie den Männern zu. Sie öffneten die Tür.

Der Hund verließ den Stall und hinkte auf drei Beinen, aber er kam nicht weiter als einen Meter - hinter ihm raste erneut das Mutterschaf heran und prallte so heftig gegen ihn, dass er fiel und rollte.

Dann blieb er still liegen. Vielleicht hatte er begriffen, was geschehen würde, wenn er versuchte, sich erneut aufzurichten.

Oma Weh nickte erneut den Männern zu, die das Schaf packten und es in den Stall zurückzogen.

Der Baron hatte das Geschehen mit offenem Mund beobachtet.

*»Letztes Jahr hat er ein Wildschwein getötet!«, sagte er.
»Was hast du mit ihm gemacht?«*

»Er wird sich erholen«, erwiderte Oma Weh und wischte der Frage aus. »Hauptsächlich ist sein Stolz verletzt. Aber er wird nie wieder ein Schaf ansehen, darauf gebe ich dir meinen Daumen.« Und sie leckte ihren rechten Daumen und hielt ihn hoch.

Nach kurzem Zögern leckte auch der Baron seinen Daumen, beugte sich vom Rücken seines Pferds herunter und drückte ihn gegen den von Oma Weh. Im Kreideland galt eine Daumenabmachung als absolut bindend.

»Für dich, wegen eines Wortes, wurde das Gesetz gebrochen«, sagte Oma Weh. »Wirst du dich daran erinnern, du, der du zu Gericht sitzt? Wirst du dich an diesen Tag erinnern? Grund dazu hast du.«

Der Baron nickte.

»Das genügt«, sagte Oma Weh, und die beiden Daumen lösten sich voneinander.

Am nächsten Tag gab der Baron Oma Weh Gold, aber es war nur Folie, die eine Unze Fröhlicher Seemann enthielt, jenes billigen, schrecklichen Pfeifentabaks, den Oma Weh rauchte. Sie war immer schlecht gelaunt, wenn sich die Händler verspäteten und ihr der Tabak ausging. Selbst mit allem Gold der Welt konnte man Oma Weh nicht bestechen, aber mit einer Unze des Fröhlichen Seemanns war es möglich, ihre Aufmerksamkeit zu wecken.

Anschließend war alles leichter. Der Verwalter zeigte sich nicht ganz so unwirsch, wenn die Pacht ausstand, der Baron war freundlicher zu den Leuten, und Tiffanys Vater sagte eines Abends nach zwei Bier, dass der Baron gesehen hatte, was geschah, wenn Schafe aufmuckten, und irgendwann einmal würden die Dinge vielleicht anders sein. Und Tiffanys Mutter flüsterte ihm zu, dass er so etwas nicht sagen sollte, denn man wusste nie, wer zuhörte.

Und eines Tages hörte Tiffany, wie ihr Vater leise zu ihrer Mutter sagte: »Es war ein alter Schäfertrick, mehr nicht. Ein Mutterschaf kämpft wie ein Löwe für ihr Lamm, das wissen wir alle.«

Das steckte also dahinter. Überhaupt keine Magie. Aber an jenem Morgen war es Magie gewesen. Und es hörte nicht auf, Magie zu sein, nur weil man eine Erklärung dafür hatte...

Die Wir-sind-die-Größten beobachteten Tiffany aufmerksam, gelegentlich blickten sie sehnsüchtig zu der Flasche mit dem speziellen Einreibemittel.

Ich habe nicht einmal die Hexenschule gefunden, dachte sie. Ich kenne keinen einzigen Zauberspruch. Mir fehlt ein spitzer Hut. Meine Talente beschränken sich auf den Instinkt zur Herstellung von Käse und darauf, nicht in Panik zu geraten, wenn etwas schief geht. Oh, und ich habe eine Kröte.

Die kleinen blauen Männer kommen mir immer seltsamer vor. Aber sie wissen, wer meinen kleinen Bruder entführt hat.

Aus irgendeinem Grund glaube ich, dass der Baron keine Ahnung gehabt hätte, wie man mit einer solchen Situation fertig wird. Mir geht es ebenso, doch ich kann auf vernünftigere Weise ahnungslos sein.

»Ich... erinnere mich an viele Dinge, die Oma Weh gesagt hat«, teilte Tiffany den Größten mit. »Was soll ich tun?«

»Die Kelda schickt uns«, sagte Rob Irgendwer. »Sie hat das Kommen der Königin gespürt. Sie wusste, dass es Schwierigkeiten geben würde, und deshalb sagte sie zu uns: Es wird schlimm. Sucht die neue Hexe, die mit Oma Weh verwandt ist. Sie weiß bestimmt, was es zu unternehmen gilt.«

Tiffany sah in hunderte von erwartungsvollen Gesichtern. Einige der Größten hatten Federn im Haar und trugen Halsketten aus Maulwurfzähnen. Jemandem, der die Hälfte seines Gesichts dunkelblau gefärbt hatte und ein Schwert trug, so lang, wie er selbst groß war, konnte man nicht sagen, dass man keine Hexe war. Solche Leute konnte man nicht enttäuschen.

»Helft ihr mir, meinen Bruder zurückzuholen?«, fragte

Tiffany. Die Mienen der Größten veränderten sich nicht. Sie versuchte es noch einmal. »Könntet ihr mir dabei helfen, meinen Bruder der Königin zu stehlen?«

Hunderte von kleinen, hässlichen Gesichtern erhellten sich.

»Oh, jetzt sprichst du *unsere Sprache*«, sagte Rob Irgendwer.

»Äh...«, erwiderte Tiffany. »Könntet ihr bitte einen Moment warten? Ich packe nur rasch einige Sachen zusammen«, sagte sie und versuchte, so zu klingen, als wüsste sie, worauf es ankam. Sie drückte den Korken in die Flasche mit dem speziellen Schaf-Einreibemittel. Die Wir-sind-die-Größten seufzten.

Tiffany sauste zur Küche, besorgte sich einen Beutel, entnahm dem Arzneikasten einige Verbände und Salben, tat auch die Flasche mit dem speziellen Schaf-Einreibemittel dazu, denn ihr Vater sagte immer, dass es *ihm* gut tat. überlegte kurz, griff dann nach dem Buch *Schafskrankheiten* und der Pfanne. Beides mochte sich als nützlich erweisen.

Die kleinen Männer waren nirgends zu sehen, als sie in die Molkerei zurückkehrte.

Eigentlich hätte sie ihren Eltern sagen sollen, was vor sich ging. Aber Tiffany hielt das für sinnlos. Es wären nur »Geschichten« gewesen. Und mit ein wenig Glück konnte sie Willwoll zurückholen, bevor sie selbst vermisst wurde. Doch nur für den Fall...

Sie führte ein Tagebuch in der Molkerei, vor allem für den Käse, und sie schrieb immer auf, wie viel Butter sie an einem Tag hergestellt und wie viel Milch sie dafür verwendet hatte.

Tiffany schlug eine leere Seite auf, nahm den Stift und

begann zu schreiben, während ihre Zunge aus dem Mundwinkel ragte.

Die Wir-sind-die-Größten kehrten nach und nach zurück. Sie traten nicht hinter Dingen hervor und erschienen auch nicht magisch aus dem Nichts. Sie zeigten sich auf die gleiche Weise, wie sich Gesichter in Wolken und im Feuer zeigen. Sie schienen sichtbar zu werden, wenn man lange genug Ausschau hielt und sie wirklich sehen wollte.

Voller Ehrfurcht beobachteten sie die Bewegungen des Stifts, und Tiffany hörte ihre leisen Stimmen.

»Seht nur das Schreibholz, wie es übers Papier wackelt. Eine Hexensache.«

»Oh, sie kennt sich mit dem Schreiben aus, kein Zweifel.«

»Aber du schreibst doch nicht unsere Namen auf, Meisterin, oder?«

»Ja, man kann ins Kittchen geworfen werden, wenn es schriftliche Beweise gibt.«

Tiffany hörte auf zu schreiben und las die Mitteilung.

Liebe Mutter und lieber Vater,
ich bin auf die Suche nach Willwoll gegangen.
Es droht mir ~~absolut wahrscheinlich~~ keine Gefahr,
da mich ~~Freunde~~ Bekannte Leute begleiten, die Oma
kannten. PS Der Käse auf dem dritten Regal muss
morgen gedreht werden, wenn ich nicht rechtzeitig
zurück bin.
Liebe Grüße, Tiffany.

Tiffany sah Rob Irgendwer an, der an einem Tischbein emporgeklettert war, auf den Stift starre und zu befürchten schien, dass dieser etwas Gefährliches schrieb.

»Ihr hättet sofort kommen und mich einfach fragen sollen«, sagte sie.

»Wir wussten nicht, dass du die Hexe bist, Meisterin. Hier auffa Farm laufen viele große Weibsbilder rum. Wir wussten nicht, dass wir nach dir suchen, bis du den Doofer Wullie gesehen hast.«

Na, so was, dachte Tiffany.

»Ja, aber das Schaf und die Eier zu stehlen, so was gehört sich nicht«, sagte sie streng.

»Nichts davon war festgenagelt«, erwiderte Rob Irgendwer, als wäre das eine Rechtfertigung.

»Ein Ei kann man doch nicht festnageln!«, sagte Tiffany.

»Ach, du kennst dich mit solchen klugen Sachen aus, Meisterin«, entgegnete Rob Irgendwer. »Wie ich sehe, bisse mit dem Schreiben fertig. Wir sollten uns jetzt auf den Weg machen. Hast du'n Borstending?«

»Besen«, flüsterte die Kröte.

»Äh, nein«, sagte Tiffany. »Das Wichtige an Magie ist zu wissen, wann man sie nicht anwendet.«

»Wie du meinst.« Rob Irgendwer rutschte am Tischbein hinunter. »Komm her, Doofer Wullie.« Einer der Größten - er sah aus wie einer der beiden Eierdiebe vom Morgen - trat an Robs Seite, und sie beugten sich ein wenig vor. »Steig auf, Meisterin«, sagte Rob Irgendwer.

Bevor Tiffany den Mund öffnen könnte, flüsterte die Kröte aus dem Mundwinkel (und bei einer Kröte ist der Mundwinkel ziemlich groß): »Ein Größter kann einen erwachsenen Menschen tragen. Du könntest nicht einmal dann einen von ihnen zertreten, wenn du wolltest.«

»Ich möchte es gar nicht *versuchen!*«

Ganz vorsichtig hob Tiffany einen großen Stiefel. Der Doofe Wullie lief darunter, und sie fühlte, wie der Stiefel nach oben gedrückt wurde. Genauso gut hätte sie auf einen Ziegel treten können.

»Jetzt der andere Stiefel«, sagte Rob Irgendwer.

»Dann falle ich!«

»Nee, mit *solchen* Dingen kennen *wir* uns aus...«

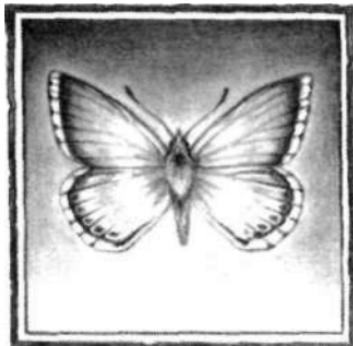
Und dann stand Tiffany auf zwei Kobolden. Sie spürte, wie sie sich unter ihr vor- und zurückbewegten, sie ausbalancierten. Es bestand nicht die Gefahr, dass sie das Gleichgewicht verlor. Eigentlich fühlte es sich so an, als hätte sie *sehr* dicke Sohlen.

»Gehen wir«, sagte Rob Irgendwer unter ihr. »Und mach dir keine Sorgen darüber, dass sich deine Miezekatze noch einmal kleine Vögel schnappt. Einige von uns bleiben hier und kümmern sich um alles!«

Rattenbeutel kroch über einen Zweig. Er war kein Katze, die es gut verstand, ihre Denkweise zu ändern. Aber er verstand sich gut darauf, Nester zu finden. Er hatte das Piepsen vom anderen Ende des Gartens gehört und schon vom Boden die drei kleinen gelben Schnäbel aus dem Nest ragen gesehen. Jetzt näherte er sich und geiferte. Er hatte sein Ziel fast erreicht...

Drei Wir-sind-die-Größten nahmen ihre Strohschnäbel ab und grinsten fröhlich.

»Hallo, Herr Miezekatze«, sagte einer von ihnen. »Du lernst nicht, wie? TSCHIEP!«



5

Das grüne Meer

Tiffany flog einige Zoll über dem Boden, während sie still stand. Wind rauschte an ihr vorbei, als die Größten durch das Tor der Farm und über das Grasland der Weiden liefen...

Seht das Mädchen, wie es fliegt. Derzeit sitzt eine Kröte auf ihrem Kopf und hält sich an ihren Haaren fest.

Wir weichen etwas zurück, und dort taucht der lange grüne Walrücken des Kreidelands auf. Tiffany ist ein hellblauer Punkt auf dem endlosen Gras, das Schafe auf Teppichlänge gemäht haben. Doch das grüne Meer ist nicht makellos. Menschen sind dort nicht gewesen.

Im vergangenen Jahr hatte Tiffany drei Karotten und einen Apfel für eine halbe Stunde Geologie ausgegeben und eine Karotte zurückbekommen, nachdem sie dem Lehrer erklärt hatte, dass »Geologie« auf seinem Schild nicht »Geh Olo Gieh« geschrieben wurde. Sie erinnerte sich an seine Erklärung, dass Kreide vor Jahrmillionen im Wasser aus winzigen Muscheln entstanden war.

Das ergab einen Sinn für Tiffany. Manchmal fand man kleine Fossilien in der Kreide. Doch vom Feuerstein hatte der Lehrer kaum etwas gewusst. In Kreide, dem weichsten Gestein, konnte man Feuerstein entdecken, härter als Stahl. Manchmal schlügen die Schäfer Feuersteine gegeneinander und formten sie auf diese Weise zu Messern. Nicht einmal die besten Stahlmesser waren so scharf wie ein Feuerstein.

In der »alten Zeit«, wie man sie im Kreideland nannte, hatten Männer auf der Suche nach Feuerstein Gruben ausgehoben. Sie war immer noch da, tiefe Löcher im hügeligen Grün, gefüllt mit Dornengestrüpp.

Auch in den Dorfgärten entdeckte man immer wieder große, knubbelige Feuersteine, manche größer als ein Menschenkopf. Oft sahen sie auch wie Köpfe aus. Sie waren so verdreht und gewölbt, dass man einen Feuerstein ansehen und praktisch alles in ihm erkennen konnte: ein Gesicht, ein seltsames Tier, ein Meeresungeheuer. Gelegentlich wurden die interessanteren Exemplare auf Gartenmauern zur Schau gestellt.

Die Alten nannten sie »Kreidekinder«. Tiffany waren sie immer... seltsam erschienen, als bemühte sich der Stein, lebendig zu werden. Einige Feuersteine sahen aus wie Fleischstücke, Knochen oder etwas von der Platte eines Metzgers. Vielleicht hatte die Kreide in der Dunkelheit tief im Meer versucht, die Gestalt lebender Wesen anzunehmen.

Es gab nicht nur die Kreidegruben. Die Menschen waren überall im Kreideland gewesen. Halb verfallene Steinkreise zeugten von ihnen, und Hügelgräber wie grüne Pusteln. Es hieß, dass dort Stammesoberhäupter mit ihren Schätzen bestattet lagen. Niemand wagte es, zu graben und nachzusehen.

Es existierten auch sonderbare Bilder in der Kreide. Die Schäfer jäteten sie manchmal, wenn sie mit ihren Herden auf den Weiden waren und es nicht viel zu tun gab. Die Kreide lag nur einige Zentimeter unter dem Gras. Hufabdrücke konnten Monate überdauern, doch die Bilder hatten Jahrtausende überstanden. Sie zeigten Pferde und Riesen, und das Seltsame war: Vom Boden aus konnte man sie nicht richtig sehen. Sie schienen für Beobachter in der Luft angefertigt worden zu sein.

Und dann gab es noch die unheimlichen Orte wie zum Beispiel die »Schmiede des Alten«. Sie bestand aus vier großen, flachen Felsen, die so aufgestellt waren, dass sie eine Art halb versenkte Hütte in der Seite eines Erdwalls bildeten. Sie war kaum mehr als einen Meter tief und sah nach nichts Besonderem aus, aber wenn man seinen Namen hineinrief, dauerte es einige Sekunden, bis das Echo antwortete.

Überall gab es Spuren von Menschen. Das Kreideland war *wichtig* gewesen.

Tiffany ließ die Schurschuppen weit hinter sich. Niemand sah sie. Geschorene Schafe achteten nicht auf ein Mädchen, das sich bewegte, ohne dass seine Füße den Boden berührten.

Das Tiefland blieb hinter ihr zurück, und sie befand sich nun im richtigen Kreideland. Nur das gelegentliche Mähen eines Schafs oder der Ruf eines Bussards störten die geschäftige Stille aus dem Summen von Bienen, dem Seufzen des Winds und den Geräuschen, die Gras verursacht, wenn in jeder Minute eine Tonne davon wächst.

Zu beiden Seiten von Tiffany liefen die Wir-sind-die-Größten in weit ausgebreiteten, krummen Reihen und blickten dabei grimmig geradeaus.

Sie passierten ein Hügelgrab, ohne anzuhalten, liefen ohne Pause die Hänge kleiner Täler hinauf und hinab. Und dann bemerkte Tiffany weiter vorn einen bekannten Ort.

Eine kleine Herde befand sich dort. Es waren nur wenige Schafe, frisch geschoren, aber an diesem Platz hielten sich immer einige Schafe auf. Verirrte Tiere zog es dorthin, und Lämmer warteten an dieser Stelle, wenn sie ihre Mütter verloren hatten.

Ein magischer Ort.

Jetzt war dort nicht mehr viel zu sehen, nur eiserne Räder, die langsam in den Boden sanken, und der Kanonenofen mit dem kurzen Rauchabzug...

An dem Tag, als Oma Weh starb, schnitten die Männer den Grasboden um die Hütte herum und stapelten die Soden ein Stück entfernt auf. Dann gruben sie ein Loch in die Kreide, einen Meter achtzig tief und einen Meter achtzig lang. In großen, feuchten Blöcken hoben sie die Kreide heraus.

Donner und Blitz beobachteten sie aufmerksam. Sie jaulten und bellten mehr interessiert als besorgt.

Oma Weh wurde in eine Wolldecke gehüllt, an der ein Büschel Rohwolle befestigt war. Das war ein Schäferbrauch. Er sollte irgendwelche Götter, die an dem Vorgang beteiligt sein mochten, darauf hinweisen, dass die zu bestattende Person ein Schäfer war, den größten Teil ihres Lebens auf den Weiden des Hügellands verbracht und wegen der Lammungen und anderen Dinge kaum Zeit für Religion gefunden hatte; außerdem gab es keine Kirchen und Tempel hier oben, deshalb erhoffte man sich Verständnis und Wohlwollen von den Göttern. Oma Weh, das musste man über sie sagen, hatte nie in ihrem Leben zu jemandem

oder etwas gebetet, und alle glaubten, dass sie selbst jetzt keine Zeit für einen Gott erübrigत hätte, der nicht einsah, dass zuerst die Lammung anstand.

Man füllte ihr Grab mit der Kreide, und Oma Weh, die immer gesagt hatte, dass die Hügel in ihren Knochen steckten, hatte nun ihre Knochen in den Hügeln.

Und dann wurde die Hütte verbrannt. Das war nicht üblich, aber Tiffanys Vater meinte, es gäbe nirgends im Kreideland einen Schäfer, der sie benutzen würde.

Die beiden Hunde Donner und Blitz kamen nicht, als er sie rief, und er verstand und ließ sie zufrieden bei der glühenden Asche der Hütte sitzen.

Am nächsten Tag, als die Asche kalt war und über die Kreide wehte, kamen alle zurück und legten mit großer Sorgfalt die Soden aus, und danach waren nur noch die eisernen Räder an ihren Achsen und der Kanonenofen zu sehen.

Und dann, so erzählten alle, sahen die beiden Schäferhunde auf, spitzten die Ohren und liefen davon. Man sah sie nie wieder.

Die Kobolde unter Tiffany wurden langsamer, und sie rüderte mit den Armen, als man sie ins Gras hinabließ. Die Schafe wichen ein wenig zur Seite, blieben dann stehen und wandten sich ihr zu.

»Warum halten wir an? Warum halten wir *hier* an? Wir müssen die Königin einholen!«

»Wir warten hier auf Hamisch, Meisterin«, sagte Rob Irgendwer.

»Warum? Wer ist Hamisch?«

»Er weiß vielleicht, wohin die Königin deinen kleinen Bruder gebracht hat«, sagte Rob Irgendwer in beruhig-

gendem Tonfall. »Wir können nicht einfach so hineinstürmen.«

Ein großer, bärtiger Größter hob die Hand. »Einspruch, Großer Mann. Wir *können* einfach so hineinstürmen. Das machen wir *immer*.«

»Ja, Großer Yan, du hast Recht. Aber zuerst müssen wir wissen, *wo* wir einfach so hineinstürmen. Wir können nicht *überall* hineinstürmen. Es sieht nicht gut aus, wenn wir sofort wieder herausstürmen müssen.«

Tiffany stellte fest, dass alle Größten nach oben sahen und ihr keine Beachtung mehr schenkten.

Verärgert und verwirrt nahm sie auf einem der rostigen Räder Platz und blickte zum Himmel empor. Das war besser, als sich auf dem Boden umzusehen. Oma Wehs Grab befand sich irgendwo in der Nähe, aber wo genau, ließ sich jetzt nicht mehr feststellen. Die Grasnarbe war geheilt.

Einige kleine Wolken zeigten sich am Firmament, sonst nichts, abgesehen von den fernen Punkten kreisender Bussarde.

Es flogen immer Bussarde über dem Kreideland. Die Schäfer hatten sich angewöhnt, sie »Oma Wehs Küken« zu nennen, und einige von ihnen nannten die Wolken »Omas kleine Lämmer«. Und Tiffany *wusste*, dass selbst ihr Vater den Donner »Oma Wehs Schimpfen« nannte...

Und es hieß, dass manche Schäfer, wenn Wölfe im Winter Probleme machten oder ein wichtiges Mutterschaf verloren gegangen war, dorthin gingen, wo einst die alte Hütte gestanden hatte, und dort eine Unze des Fröhlichen Seemanns zurückließen, nur für den Fall...

Tiffany zögerte. Dann schloss sie die Augen. Ich möchte, dass es wahr ist, flüsterte sie sich selbst zu. Ich möchte

sicher sein, dass andere Leute glauben, sie wäre nicht wirklich fort.

Sie sah unter den breiten rostigen Radkranz und erschauerte. Ein kleines, buntes Päckchen lag dort.

Tiffany hob es auf. Es wirkte recht neu und hatte vermutlich nur einige Tage da gelegen. Auf der einen Seite war der fröhliche Seemann abgebildet, mit seinem großen Lächeln, der gelben Regenkappe, dem dichten Bart und den blauen Wellen hinter ihm.

Durch die Verpackung des Fröhlichen Seemanns hatte Tiffany vom Meer erfahren. Sie hatte gehört, dass es groß war und donnerte. Ein Turm stand am Ufer, ein Leuchtturm, ganz oben ein großes Licht, das nachts leuchtete, damit Schiffe nicht an den Felsen zerschellten. Die Bilder zeigten den Lichtstrahl des Leuchtturms in einem strahlenden Weiß. Tiffany wusste so gut darüber Bescheid, dass sie davon geträumt hatte und mit dem Donnern des Meeres in den Ohren erwacht war.

Einer ihrer Onkel hatte gesagt: Wenn man das Tabaketikett verkehrt herum betrachtet, so formen ein Teil der Kappe, das Ohr des Seemanns und etwas von seinem Kragen das Bild einer unbekleideten Frau. Tiffany hatte die Frau nie erkennen können und wusste auch nicht, was daran so interessant sein sollte.

Vorsichtig zog sie das Etikett von dem Päckchen und schnupperte daran. Es roch nach Oma. Tiffany spürte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten. Sie hatte nie um Oma Weh geweint. Sie weinte um tote Lämmer, und wenn sie sich in den Finger schnitt, und wenn sie nicht ihren Willen bekam, aber nie um Oma. Es erschien ihr einfach nicht richtig.

Ich weine auch jetzt nicht um sie, dachte sie und steck-

te das Etikett in die Schürzentasche. Nicht um die tote Oma...

Es war der Geruch. Oma Weh roch nach Schafen, Terpentin und Tabak. Die drei Gerüche vermischtten sich und wurden zu einem, zum Geruch des Kreidelands, wusste Tiffany. Er folgte Oma Weh wie eine Wolke, bedeutete Wärme, Stille und einen Raum, um den sich die ganze Welt drehte...

Ein Schatten strich vorbei. Tiffany hob den Blick und sah einen Bussard, der sich im Sturzflug den Wir-sind-die-Größten näherte.

Sie sprang auf und winkte. »Lauft weg! Geht in Deckung! Der Bussard wird euch töten!«

Die kleinen Männer drehten sich zu ihr um und sahen sie an, als hätte sie den Verstand verloren.

»Keine Sorge, Meisterin«, sagte Rob Irgendwer.

Als der Bussard fast den Boden erreicht hatte, flog er einen Bogen und begann wieder aufzusteigen. Dabei löste sich ein Punkt von ihm, der fiel und dem dabei zwei Flügel zu wachsen schienen. Sie drehten sich wie ein Bergahornblatt und verlangsamten den Sturz ein wenig.

Tiffany erkannte einen Kobold, der sich noch immer schnell drehte, als er wenige Meter entfernt auf den Boden prallte und umkippte. Er stand auf, fluchte laut und kippte erneut um. Er fluchte weiter.

»Gute Landung, Hamisch«, sagte Rob Irgendwer. »Durch das Drehen fällste langsamer. Diesmal haste dich kaum in den Boden gebohrt.«

Hamisch stand noch einmal auf, diesmal vorsichtiger, und es gelang ihm, auf den Beinen zu bleiben. Er trug eine Schutzbrille vor den Augen.

»Allmählich habe ich genug davon«, sagte er und ver-

suchte, zwei dünne Holzstücke von seinen Armen zu lösen. »Mit diesen Flügeln komme ich mir vor eine Fee.«

»Wie kannst du so etwas überleben?«, fragte Tiffany.

Der sehr kleine Pilot versuchte, sie von oben bis unten zu mustern, aber sein Blick glitt immer weiter nach oben.

»Wer ist die kleine Große, die so viel vom Fliegen versteht?«, fragte er.

Rob Irgendwer hüstelte. »Sie ist die Hexe, Hamisch. Stammt aus Oma Wehs Brut.«

Schrecken zeigte sich in Hamischs Gesicht. »Ich wollte nicht unverschämt sein, Meisterin«, sagte er und wisch zurück. »Eine Hexe weiß natürlich über alles Bescheid. Aber es ist nicht so schlimm, wie es aussieht, Meisterin. Ich achte immer darauf, auf dem Kopf zu landen.«

»Ja, wir sind hart im Nehmen, wenn's um den Kopf geht«, fügte Rob Irgendwer hinzu.

»Hast du eine Frau mit einem kleinen Jungen gesehen?«, fragte Tiffany. Das mit der Brut hatte ihr nicht sonderlich gefallen.

Hamisch richtete einen nervösen Blick auf Rob Irgendwer, der nickte.

»Ja, habe ich«, sagte er. »Auffem schwarzen Pferd. Kam vom Tiefland und hatte es ziemlich eilig. Ritt wie...«

»Vor einer Hexe benutzen wir keine ordinären Ausdrücke«, warnte Rob Irgendwer rasch.

»Bitte um Verzeihung, Meisterin. Sie ritt wie der Teufel«, sagte Hamisch und wirkte belämmerter als ein Lamm. »Aber sie merkte, dass ich sie beobachtete, daraufhin beschwore sie einen Nebel. Sie ist zur anderen Seite gewechselt, aber ich weiß nicht, wo.«

»Ist gefährlich, die andere Seite«, sagte Rob Irgendwer

langsam. »Unheilvolle Dinge gibt es da. Ein kalter Ort. Nicht geeignet für'n kleines Kind.«

Es war recht warm, aber Tiffany fröstelte plötzlich. Wie schlimm es auch sein mag, ich muss dorthin, dachte sie. Ich weiß es. Mir bleibt keine Wahl.

»Die *andere* Seite?«, fragte sie.

»Ja. Die magische Welt«, erklärte Rob Irgendwer. »Dort gibt es... üble Dinge.«

»Ungeheuer?«, fragte Tiffany.

»So schlimm, wie du sie dir vorstellen kannst«, sagte Rob Irgendwer. »*Genau* so schlimm, wie du sie dir vorstellen kannst.«

Tiffany schluckte und schloss die Augen. »Schlimmer als Jenny?« fragte sie. »Schlimmer als der kopflose Reiter?«

»O ja. Sie waren kleine Miezekätzchen im Vergleich mit den Abscheulichkeiten auf der anderen Seite. Es ist ein verhängnisvolles Land, dessen Ruf wir hören. Ein Land, in dem Träume wahr werden - die Welt der Königin.«

»Das klingt nicht *so* schlimm...«, begann Tiffany. Doch dann erinnerte sie sich an einige ihrer Träume, an die, aus denen sie voller Erleichterung erwacht war... »Wir sprechen hier nicht über angenehme Träume, oder?«, fragte sie.

Rob Irgendwer schüttelte den Kopf. »Nein, Meisterin. Wir sprechen von der anderen Sorte.«

Und ich bin hier mit der Bratpfanne und dem Buch *Schafskrankheiten*, dachte Tiffany. Sie stellte sich Willwoll inmitten von Ungeheuern vor. Vermutlich hatten sie keine Süßigkeiten für ihn.

Sie seufzte. »Na schön«, sagte sie. »Wie gelangen wir dorthin?«

»Du kennst den Weg nicht?«, erwiderte Rob Irgendwer.

Das überraschte Tiffany. Sie hatte eine Reaktion erwartet wie: »O nein, kommt nicht infrage, ein kleines Mädchen wie du, herrje!« Sie hatte einen solchen Einwand nicht nur erwartet, sondern ihn erhofft. Stattdessen verhielten sich die kleinen Männer so, als wäre es eine vollkommen vernünftige Idee...

»Nein!«, sagte sie. »Ich kenne den Weg nicht! Ich habe so etwas noch nie zuvor getan! Bitte helft mir!«

»Das stimmt, Rob«, sagte einer der Größten. »Sie is' neu im Hexenkram. Bring sie zur Kelda.«

»Nicht einmal Oma Weh hat die Kelda zu Hause besucht!«, schnappte Rob Irgendwer. »Das ist nicht...«

»Ruhe!«, zischte Tiffany. »Hört ihr das?«

Die Größten sahen sich um.

»Was meinst du?«, fragte Hamisch.

»Das Gezischel!«

Es fühlte sich an, als zitterte das Gras. Der Himmel sah aus, als befände sich Tiffany im Innern eines Diamanten. Und es roch nach Schnee.

Hamisch holte eine Pfeife aus der Westentasche und blies hinein. Tiffany hörte nichts, doch weit oben erklang der Schrei eines Vogels.

»Ich teile euch mit, was geschieht!«, rief der Kobold, lief los und hob die Arme über den Kopf.

Er wurde recht schnell, aber der herabstürzende Bussard war noch schneller und hob ihn hoch. Als der Vogel mit den Flügeln schlug, um wieder aufzusteigen, sah Tiffany, wie Hamisch durch sein Gefieder kletterte.

Die anderen Größten bildeten einen Kreis um Tiffany, und diesmal hatten sie ihre Schwerter gezogen.

»Wie lautet der Plan, Rob?«, fragte einer von ihnen.

»Also gut, Jungs, wir gehen folgendermaßen vor. Sobald wir was sehen, greifen wir an. In Ordnung?«

Die kleinen Männer jubelten.

»Ein guter Plan«, meinte der Doofe Wullie.

Schnee bildete sich auf dem Boden. Er fiel nicht, er... Es war das Gegenteil von Schmelzen. Der Schnee stieg auf, reichte den Wir-sind-die-Größten erst bis zur Taille und dann bis zum Hals. Einige der kleineren verschwanden, und dumpfes Fluchen erklang aus dem Weiß.

Und dann erschienen die Hunde. Sie trotteten durch den Schnee und näherten sich Tiffany mit unheilvoller Zielstrebigkeit. Sie waren groß, schwarz und kräftig gebaut, mit orangen Brauen, und Tiffany hörte ihr Knurren.

Sie griff in die Schürzentasche und holte die Kröte hervor, die im hellen Licht blinzelte.

»Wasnlos?«

Tiffany hielt sie so, dass sie die Hunde sehen konnte.

»Was ist *das*?«, fragte sie.

»Oh, Muak! Todeshunde! Schlimm! Augen aus Feuer und Zähne aus Rasierklingen!«

»Was soll ich machen?«

»Nicht hier sein?«

»Danke! Du bist eine große Hilfe!« Tiffany steckte die Kröte in die Tasche zurück und nahm die Bratpfanne aus dem Beutel.

Aber sie wusste, dass sie damit kaum etwas ausrichten konnte. Die schwarzen Hunde waren groß, und ihre Augen loderten, und wenn sie das Maul öffneten und knurrten, sah Tiffany Stahl im Licht glänzen. Sie hatte sich nie vor Hunden gefürchtet, aber diese schienen aus einem Albtraum zu stammen.

Es waren drei, doch sie umkreisten Tiffany, was bedeu-

tete: Wohin sie sich auch drehte, sie sah immer nur zwei gleichzeitig. Bestimmt würde der hinter ihr als erster angreifen.

»Erzähl mir mehr über sie!«, sagte sie und drehte sich anders herum, sodass sie alle drei Hunde sehen konnte.

»Angeblich treiben sie sich auf Friedhöfen herum!«, sagte die Stimme der Kröte aus der Schürzentasche.

»Warum liegt Schnee auf dem Boden?«

»Dies gehört jetzt zum Land der Königin, und dort ist immer Winter! Wenn sie ihre Macht ausdehnt, kommt der Schnee auch hierher!«

Doch Tiffany sah etwas Grün in einiger Entfernung, jenseits des Schnees.

Denk nach, denk nach...

Das Land der Königin. Ein magischer Ort, wo es echte Ungeheuer gab. All jene Geschöpfe, die in Albträumen erschienen. Hunde mit Augen aus Feuer und Zähnen aus Rasierklingen. In der wirklichen Welt konnten sie nicht existieren...

Sie geiferten jetzt, ließen ihre roten Zungen heraushängen und genossen die Furcht des Mädchens. Ein Teil von Tiffany dachte: Es ist erstaunlich, dass ihre Zähne nicht rosten...

Und dann lief sie los. Sie sprang durch die Lücke zwischen zwei Hunden und rannte dem fernen Grün entgegen.

Hinter ihr ertönte ein triumphierendes Knurren, und sie hörte das Knarren von Schnee unter Pfoten.

Das Grün schien nicht näher zu kommen.

Tiffany hörte Schreie von den Kobolden und ein Knurren, das zu einem Jaulen wurde, aber etwas war hinter ihr, als sie über den letzten Schnee hechtete und auf dem warmen Grasboden abrollte.

Ein Todeshund sprang ihr nach. Sie wich aus, als er nach ihr schnappte, aber er war bereits in Schwierigkeiten.

Keine Augen aus Feuer, keine Zähne aus Rasierklingen. Nicht hier, nicht in der *wirklichen* Welt, nicht in Tiffanys Heimat. Hier war der Hund blind, und es tropfte bereits Blut aus seinem Maul. Mit einem Mund voller Rasierklingen sollte man besser nicht springen...

Das Geschöpf tat Tiffany fast Leid, als es schmerzerfüllt winselte, doch der Schnee kroch auf sie zu, und sie schlug den Hund mit der Bratpfanne. Er ging schwer zu Boden und blieb liegen.

Weiter hinten fand ein Kampf statt. Schnee wirbelte auf und bildete einen weißen Dunst, und darin sah Tiffany zwei dunkle Schemen, die sich drehten und nach etwas schnappten.

Sie hämmerte an die Bratpfanne und rief, und ein Todeshund sprang aus dem wirbelnden Schnee und landete vor ihr. An jedem seiner Ohren hing ein Größter.

Der Schnee näherte sich Tiffany. Sie wich zurück und beobachtete den herankommenden, knurrenden Hund. Die Bratpfanne hielt sie wie einen Schläger.

»Komm«, flüsterte sie. »Spring!«

Die Augen flammten, und dann sah der Hund hinab in den Schnee.

Und verschwand. Der Schnee sank in den Boden. Das Licht veränderte sich.

Tiffany und die Kleinen Riesen befanden sich wieder auf dem Kreideland. Überall richteten sich Größte auf.

»Alles in Ordnung mit dir, Meisterin?«, fragte Rob Irgendwer.

»Ja!«, sagte Tiffany. »Es war leicht! Wenn man sie vom Schnee lockt, sind es einfach nur Hunde!«

»Wir sollten den Weg besser fortsetzen. Wir haben einige der Jungs verloren.«

Tiffanys Freude löste sich auf.

»Soll das heißen, sie sind tot?«, hauchte sie. Die Sonne schien, die Lerchen sangen... und kleine Männer waren gestorben.

»O nein«, erwiderte Rob. »Wir sind diejenigen, die tot sind. Wusstest du das nicht?«



6

Die Schäferin

»Ihr seid *tot?*«, fragte Tiffany und sah sich um. Größte standen auf und brummten, aber niemand von ihnen sagte: »Schlimm, schlimm, schlimm.« Und Rob Irgendwers Worte ergaben überhaupt keinen Sinn.

»Wenn ihr euch für tot haltet, was ist dann mit denen dort?«, fuhr sie fort und deutete auf einige kleine Leichen.

»Oh, sie sind ins Land der Lebenden zurückgekehrt«, sagte Rob Irgendwer fröhlich. »Is' fast so gut wie dieses. Dort wird's ihnen nicht schlecht ergehen, und bestimmt dauert es nicht lange, bis sie zurückkehren. Kein Grund zur Trauer.«

Die Wehs waren nicht sehr religiös, aber Tiffany glaubte zu wissen, wie die Dinge sein sollten, und sie begannen mit der Vorstellung, dass man lebte und nicht tot war.

»Aber ihr *lebt!*«, betonte sie.

»O nein, Meisterin.« Rob half einem anderen Kobold auf die Beine. »Wir *haben* gelebt. Und wir waren gute

Jungs im Land der Lebenden, deshalb wurden wir nach dem Tod hier wiedergeboren.«

»Du meinst... Ihr glaubt, dass ihr woanders gestorben und dann hierher gekommen seid?«, fragte Tiffany. »Ihr haltet dies für den... *Himmel?*«

»Ja!«, bestätigte Rob Irgendwer. »Und alles ist wie versprochen! Herrlicher Sonnenschein, gute Jagdmöglichkeiten, hübsche Blumen, singende Vögelchen...«

»Ja, und dann noch das Kämpfen«, sagte ein anderer Größter. Und die anderen riefen:

»Und das Stehlen!«

»Und das Trinken und Kämpfen!«

»Und die Kebabs!«, sagte der Doofe Wullie.

»Aber hier gibt es schlimme Dinge!«, wandte Tiffany ein. »Ungeheuer!«

»Ja«, erwiderte Rob und strahlte glücklich. »Is' alles da, selbst Dinge, gegen die man kämpfen kann!«

»Aber *wir* leben hier!«, sagte Tiffany.

»Vielleicht seid auch ihr Menschen in der Letzten Welt gut gewesen«, räumte Rob Irgendwer großzügig ein. »Ich hole nur schnell die Jungs zusammen, Meisterin.«

Als Rob fortging, griff Tiffany in die Schürzentasche und zog die Kröte daraus hervor.

»Oh, wir haben überlebt«, sagte sie. »Erstaunlich. Übrigens gibt es eindeutig Anlass, den Eigentümer dieser Hunde zu verklagen.«

»Was?« Tiffany runzelte die Stirn. »Wovon *redest* du da?«

»Ich... ich... weiß nicht«, sagte die Kröte. »Der Gedanke erschien einfach so in meinem Kopf. Vielleicht wusste ich was über Hunde, als ich ein Mensch war?«

»Hör mal, die Größten glauben, sie wären im Himmel! Sie denken, sie sind gestorben und hierher gekommen!«

»Und?«, erwiederte die Kröte.

»Das kann doch nicht stimmen! Man lebt hier und findet sich nach dem Tod irgendwo anders im Himmel wieder!«

»Die Größten behaupten das ebenfalls, nur auf andere Weise«, entgegnete die Kröte. »Wie dem auch sei, viele Krieger glauben, dass sie nach dem Tod in irgendeinem himmlischen Land erwachen. Wo sie trinken, kämpfen und die ganze Zeit über feiern können. Vielleicht ist dies tatsächlich das Paradies der Kleinen Riesen.«

»Aber dies ist die wirkliche Welt!«

»Na und? Die Größten glauben es eben. Außerdem sind sie nur klein. Vielleicht ist es im Universum ein wenig eng geworden, und die Paradiese müssen überall dort untergebracht werden, wo Platz ist. Ich bin eine Kröte, und du verstehst sicher, dass ich in dieser Hinsicht nur spekulieren kann. Vielleicht irren sie sich. Vielleicht irrst du dich. Vielleicht irre *ich* mich.«

Ein kleiner Fuß stieß gegen Tiffanys Stiefel.

»Wir sollten jetzt besser los, Meisterin«, sagte Rob Irgendwer. Er hatte sich einen toten Größten über die Schulter gelegt. Auch andere trugen Leichen.

»Ah... wollt ihr sie begraben?«, fragte Tiffany.

»Ja, sie brauchen diese alten Körper nicht mehr, und es ist nicht richtig, sie einfach rumliegen zu lassen«, erwiederte Rob Irgendwer. »Außerdem, wenn die Großen kleine Totenköpfe und Knochen finden, werden sie vielleicht neugierig, und wir möchten nicht, dass sie herumschnüffeln. Was natürlich nicht dich betrifft«, fügte er hinzu.

»Das ist sehr, äh, praktisch gedacht«, sagte Tiffany und gab auf.

Der Größte deutete zu einem fernen Erdhügel, auf dem

Gestrüpp und kleine Bäume wuchsen. Auf vielen Erdhügeln gab es solche Bäume, deren Wurzeln den Vorteil des tieferen Bodens nutzten. Angeblich brachte es Unglück, sie zu fällen.

»Es ist jetzt nicht mehr weit«, sagte er.

»Ihr wohnt in einem solchen Erdhügel?«, fragte Tiffany. »Ich habe sie immer für die Gräber alter Stammesoberhäupter gehalten.«

»Oh, da liegt'n alter König nebenan, aber er macht keine Schwierigkeiten«, sagte Rob. »Bei uns stolpert man nicht über Skelette, falls du das befürchtest. Und es mangelt nicht an Platz, du wirst sehen.«

Tiffany blickte zum endlosen blauen Himmel über dem endlosen grünen Kreideland empor. Alles wirkte so friedlich, eine Welt entfernt von kopflosen Männern und großen wilden Hunden.

Was wäre geschehen, wenn ich Willwoll nicht zum Fluss gebracht hätte?, dachte sie. Womit wäre ich dann jetzt beschäftigt? Wahrscheinlich damit, Käse herzustellen...

Dann hätte ich nichts von all diesen Dingen erfahren. Dann hätte ich nicht gewusst, dass ich im Himmel lebe, auch wenn es nur der Himmel eines Clans kleiner blauer Männer ist. Ich wüsste nichts von Leuten, die auf Bussarden fliegen.

Ich habe nie zuvor Ungeheuer getötet.

»Woher kommen sie?«, fragte Tiffany. »Wie heißt der Ort, von dem die Ungeheuer *kommen?*«

»Oh, vermutlich kennst du ihn gut«, sagte Rob Irgendwer. Sie näherten sich dem Erdhügel, und Tiffany glaubte, Rauch zu riechen.

»Tatsächlich?«, erwiderte sie.

»Ja. Aber den Namen nenne ich nicht im Freien. Ich

flüstere ihn nur, an einem sicheren Ort, nicht unter diesem Himmel.«

Für ein Kaninchenloch war es zu groß, und Dachse lebten hier oben nicht. Der Zugang zum Innern des Erdhügels war im Gestrüpp versteckt, und jeder hätte dort den Bau eines Tiers vermutet.

Tiffany war dünn, trotzdem musste sie die Schürze abnehmen und auf dem Bauch kriechen, um das Loch zu erreichen. Und mehrere Größte schoben von hinten, damit sie hindurchkam.

Wenigstens stank es nicht, und auf der anderen Seite des Lochs war es nicht mehr so eng. Eigentlich diente der Zugang nur zur Tarnung. Im Innern des Erdhügels gab es so viel Platz wie in einem recht großen Zimmer - in der Mitte war alles offen, und an den Wänden erstreckten sich kleine Galerien. Dort wimmelte es von Kobolden, die Kleidung wuschen, stritten, nähten, kämpften und bei allen ihren Aktivitäten versuchten, möglichst laut zu sein. Einige hatten weiße Strähnen in Haar und Bart. Viel jüngere Größte, nur wenige Zoll groß, sausten nackt hin und her und schrien dabei aus vollem Hals. Nach zwei Jahren mit Willwoll wusste Tiffany, was *das* bedeutete.

Von Mädchen fehlte jede Spur. Es gab keine Kleinen Riesen.

Doch... da war eine.

Die zankende, geschäftige Menge teilte sich, um sie durchzulassen. Sie trat an Tiffanys Füße heran und war hübscher als die männlichen Größten, allerdings gab es viele Dinge auf der Welt, die hübscher waren als zum Beispiel der Doofe Wullie. Wie die anderen hatte sie rotes Haar und wirkte sehr entschlossen.

Sie machte einen Knicks und sagte: »Bist du die große Hexe, Meisterin?«

Tiffany sah sich um. Außer ihr gab es keine andere Person in der Höhle, die größer als sieben Zoll war.

»Ah, ja«, erwiderte sie. »Äh... mehr oder weniger.«

»Ich bin Fion. Die Kelda lässt dir ausrichten, dass der kleine Junge noch nicht zu Schaden gekommen ist.«

»Sie hat ihn gefunden?«, fragte Tiffany. »Wo ist er?«

»Nein, aber die Kelda kennt die Eigenarten der Königin. Sie möchte nicht, dass du dir deshalb was in die Hose rutschen lässt.«

»Aber die Königin hat ihn entführt!«

»Ja. Dies ist kom-pli-ziert. Ruh dich ein wenig aus. Die Kelda wird dich bald empfangen. Sie ist... derzeit nicht sehr stark.«

Fion drehte sich mit wehenden Röcken um und schritt über den Kreideboden, als wäre sie selbst eine Königin. Sie verschwand hinter einem großen runden Stein, der an der gegenüberliegenden Wand lehnte.

Tiffany sah nicht nach unten, holte vorsichtig die Kröte aus der Tasche und hielt sie dicht vor ihre Lippen. »Habe ich mir was in die Hose rutschen lassen, die ich gar nicht trage?«, flüsterte sie.

»Nein«, antwortete die Kröte.

»Du würdest mich doch darauf hinweisen, nicht wahr?«, fragte Tiffany drängend. »Es wäre schrecklich, wenn alle sehen könnten, wie mir was in die Hose gerutscht ist, und ich weiß gar nichts davon.«

»Du hast keine Ahnung, was das bedeutet, oder?«, fragte die Kröte.

»Nein, eigentlich nicht«, gestand Tiffany.

»Du sollst dir keine Sorgen machen, das ist alles.«

»Ja, ich dachte mir, dass es um so etwas geht«, log Tiffany.
»Kannst du dich auf meine Schulter setzen? Ich glaube, ich brauche hier den einen oder anderen Rat.«

Die vielen Wir-sind-die-Größten beobachteten sie interessiert, aber derzeit schien es nichts anderes für sie zu geben als zu warten. Sie setzte sich vorsichtig und trommelte mit den Fingern auf ihren Knien.

»Na, wie findest du diesen kleinen Ort?«, kam eine Stimme von unten. »Toll, nich' wahr?«

Tiffany senkte den Blick. Rob Irgendwer Größter und einige andere Kobolde, denen sie bereits begegnet war, standen dort und sahen nervös zu ihr auf.

»Sehr... gemütlich«, sagte Tiffany, denn das hielt sie für besser als »Wie rußig« oder »Wie wundervoll laut«. Sie fügte hinzu: »Wird auf dem kleinen Feuer für alle gekocht?«

In der Mitte des Raums brannte ein kleines Feuer unter einem Loch in der Decke, durch das der Rauch abzog und sich im Dornengestrüpp darüber verlor. Ein bisschen zusätzliches Licht fiel durch die Öffnung.

»Ja, Herrin«, bestätigte Rob Irgendwer.

»Die kleinen Sachen, Karnickel und so«, sagte der Doofe Wullie. »Die großen Sachen braten wir in den Kr... mmpf mmpf...«

»Entschuldige, wie war das?«, fragte Tiffany.

»Was?«, fragte Rob Irgendwer unschuldig und hielt dem zappelnden Wullie den Mund zu.

»Was wollte Wullie über die >großen Sachen< sagen?«, fragte Tiffany. »Ihr bratet >große Sachen< in der Kreidegrube? Meint ihr vielleicht die Art von großen Sachen, die >Mäh-äh< machen? Das sind nämlich die einzigen großen Sachen hier im Hügelland!«

Sie kniete auf dem schmutzigen Boden und brachte ihr

Gesicht bis auf wenige Zentimeter an das von Rob Irgendwer heran, der wie ein Irrer grinste und schwitzte.

»Stimmt das?«

»Äh... nun... in gewisser Weise...«

»Stimmt das?«

»Keins von deinen, Meisterin!«, kreischte Rob Irgendwer. »Ohne Omas Erlaubnis haben wir nie 'n Weh-Schaf genommen!«

»Oma Weh hat euch Schafe überlassen?«

»Ja, das, das, das hat sie! Als B-bezahlung!«

»Bezahlung wofür?«

»Kein Weh-Schaf ist je von einem Wolf gerissen worden!«, schnatterte Rob Irgendwer. »Kein Weh-Lamm ist je einem Fuchs zum Opfer gefallen! Und kein Lamm muss das Picken von Kräczern befürchten, nicht wenn Hamisch am Himmel ist!«

Tiffany sah zur Kröte.

»Krähen«, erklärte die Kröte. »Sie picken Lämmern manchmal die Augen aus...«

»Ja, ich weiß, dass sie das machen«, sagte Tiffany. Sie beruhigte sich ein wenig. »Oh. Ich verstehe. Ihr habt für Oma die Krähen, Wölfe und Füchse fern gehalten?«

»Ja, Meisterin! Und wir haben se nich' nur fern gehalten«, sagte Rob Irgendwer triumphierend. »An einem Wolf hat man viel zu knabbern.«

»Ja, eignen sich gut für Kebabs, aber sie sind nicht so lecker wie Schafe... mmpf mmpf...«, sagte Wullie, bevor sich ihm erneut eine Hand auf den Mund presste.

»Von einer Hexe nimmt man nur das, was sie gibt«, sagte Rob Irgendwer und hielt seinen zappelnden Bruder fest. »Seit sie tot ist... nehmen wir uns das eine oder andere alte Mutterschaf, das ohnehin gestorben wäre, aber

nie eins mit dem Weh-Zeichen, das schwöre ich bei meiner Ehre.«

»Meinst du bei deiner Ehre als Trunkenbold, Rabauke und Dieb?«, fragte Tiffany.

Rob Irgendwer strahlte. »Genau!«, bestätigte er. »Und in dieser Hinsicht habe ich einen verdammt guten Ruf zu bewahren! Das ist die Wahrheit, Meisterin. Wir behalten die Schafe des Hügellands im Auge, im Gedenken an Oma Weh, und dafür nehmen wir uns, was kaum etwas wert is'.«

»Und natürlich auch das Rauchkraut... mmpf mmpf...« Und wieder fiel dem Doofen Wullie das Atmen schwer.

Tiffany holte tief Luft, was in einer Kolonie der Größten nicht besonders klug war. Rob Irgendwers nervöses Grinsen ließ ihn wie ein Kürbismann aussehen, der mit einem großen Löffel konfrontiert wurde.

»*Ihr nehmt den Tabak?*«, zischte Tiffany. »*Den Tabak, den die Schäfer für... meine Großmutter zurücklassen?*«

»Oh, das habe ich ganz vergessen«, quiekte Rob Irgendwer. »Aber wir warten immer ein paar Tage, für den Fall, dass sie ihn holt. Bei einer Hexe kann man da nie wissen. Und wir kümmern uns um die Schafe, Meisterin. Und sie wäre uns nicht böse, Meisterin! An vielen Abenden hat sie mit der Kelda vor ihrer Hütte auf Rädern geraucht! Sie hätte guten Tabak nie im Regen liegen lassen! Bitte, Meisterin!«

Tiffany fühlte großen Zorn, und was alles noch schlimmer machte, war der Umstand, dass der Zorn ihr selbst galt.

»Wenn wir verlorene Lämmer und so entdecken, treiben wir sie hierher, damit die Schäfer sie finden«, fügte Rob Irgendwer besorgt hinzu.

Was habe ich gedacht?, dachte Tiffany. Dachte ich, Oma

Weh würde für ein Päckchen Fröhlicher Seemann zurückkehren? Dachte ich, sie wäre noch immer irgendwo im Hügelland unterwegs und hütete ihre Schafe? Dachte ich, sie... wäre noch hier und hielte nach verlorenen Schafen Ausschau?

Ja! Ich möchte, dass es stimmt. Ich will nicht denken, dass sie... fort ist. Jemand wie Oma Weh kann einfach nicht... nicht mehr da sein. Und ich wünsche mir sehr, dass sie zurückkehrt, denn sie konnte nicht richtig mit mir reden, und ich war immer zu schüchtern, um mit ihr zu reden, und so haben wir nie miteinander gesprochen und verwandelten die Stille in etwas, das wir teilten.

Ich weiß *nichts* über sie. Nur ein paar Bücher, und einige Geschichten, die sie mir zu erzählen versuchte, und Dinge, die ich nicht verstand, und ich erinnere mich an große rote Hände und ihren Geruch. Ich habe nie erfahren, wer sie wirklich war. Ich meine, sie muss auch einmal neun Jahre alt gewesen sein. Sie war Sarah Grizzel. Sie heiratete und bekam Kinder, zwei in ihrer Hütte. Sie muss viele Dinge getan haben, von denen ich überhaupt nichts weiß.

Und vor Tiffanys innerem Auge erschien, wie so oft, die blauweiße Porzellanschäferin, umgeben vom roten Dunst der Scham...

Kurz vor Tiffanys siebtem Geburtstag, als die Farm einige Böcke zu verkaufen hatte, nahm ihr Vater sie mit zum Jahrmarkt in Jaul. Es war eine zehn Meilen weite Reise, die längste, die Tiffany je unternommen hatte. Sie führte fort vom Kreideland. Alles sah anders aus. Es gab mehr umzäunte Felder und viele Kühe, und die Dächer der Häuser bestanden aus Schindeln und nicht aus Stroh. Für Tiffany war es wie eine Reise ins Ausland.

Oma Weh war nie dort gewesen, sagte ihr Vater unterwegs. Sie verabscheute es, das Kreideland zu verlassen. Angeblich wurde ihr dann schwindelig.

Es war ein großer Tag. Tiffany aß jede Menge Zuckerrwatte, ließ sich von einer Alten wahrsagen - sie prophezeite ihr viele Männer, die sie heiraten wollten - und gewann die Schäferin aus weiß und blau bemaltem Porzellan.

Sie war der Hauptpreis einer Wurfbude, aber ihr Vater meinte, es wäre Betrug, denn der Sockel war so breit, dass man eine Million Mal werfen müsste, bis der Reif richtig darüber lag.

Tiffany warf den Reif nur einmal, und es war der richtige Wurf von einer Million. Der Budenbesitzer war nicht sehr glücklich darüber, dass der Reif auf die Schäferin fiel anstatt auf irgendeinen der anderen wertlosen Gegenstände. Aber er gab sie Tiffany, als ihr Vater einige scharfe Worte an ihn richtete, und sie schlängelte die Arme darum, als der Karren sie heimbrachte und sich am Himmel erste Sterne zeigten.

Am nächsten Morgen zeigte sie die Figur stolz Oma Weh. Die alte Frau nahm sie vorsichtig in die faltigen Hände und betrachtete sie eine Zeit lang.

Inzwischen zweifelte Tiffany kaum mehr daran, dass es etwas Grausames gewesen war.

Oma Weh hatte vermutlich nie etwas von Schäferinnen gehört. Personen, die sich im Kreideland um Schafe kümmerten, wurden Schäfer genannt, und damit hatte es sich. Und dieses wundervolle Geschöpf hatte so wenig Ähnlichkeit mit Oma Weh, wie es überhaupt möglich war.

Die Porzellanschäferin trug ein altmodisches langes Kleid, mit dicken Beulen an den Seiten, wodurch sie aussah, als hätte sie Satteltaschen im Schläupfer. Blaue Bänder

schmückten das Kleid, den recht protzigen Strohhut und auch den Hirtenstab, der viel welliger war als alle Hirtenstäbe, die Tiffany kannte.

Sogar an den zierlichen Füßen, die unter dem Rüschenstaum des Kleids hervorlugten, waren blaue Schleifen.

Dies war keine Schäferin, die jemals große, alte, mit Baumwolle ausgestopfte Stiefel getragen hatte und durchs Hügelland gestapft war, während heulender Wind Graupel wie Nägel aufs Land schleuderte. In diesem Kleid hatte sie sich nie um einen Widder gekümmert, der mit den Hörnern in einem Dornbusch feststeckte. Dies war keine Schäferin, die sieben Stunden lang mit dem Meisterscherer mithalten konnte, Schaf um Schaf, bis die Luft dunstig wurde von Wollfett und Wolle, und blau vom Schimpfen, und schließlich gab der Meisterscherer auf, weil er nicht so gut schimpfen konnte wie Oma Weh. Kein Schäferhund würde jemals einer geziert lächelnden Frau mit Satteltaschen im Schlüpfer gehorchen. Es war eine hübsche Figur, aber ein Witz von einer Schäferin, geschaffen von jemandem, der vermutlich nie ein Schaf aus der Nähe gesehen hatte.

Welche Gedanken waren Oma Weh beim Betrachten der Porzellanschäferin durch den Kopf gegangen? Tiffany konnte es nicht einmal erraten. Sie schien sich gefreut zu haben, denn es ist die Aufgabe von Großmüttern, Freude zu zeigen, wenn Enkelkinder ihnen etwas geben. Sie hatte die Figur ins Regal gestellt, Tiffany dann auf ihr Knie gehoben und sie »meine kleine Jiggit« genannt, auf eine nervöse Art, wie immer, wenn sie versuchte, großmütterlich zu wirken.

Bei den seltenen Gelegenheiten, wenn Oma Weh unten auf der Farm war, beobachtete Tiffany manchmal, wie sie die Figur nahm und sie betrachtete. Wenn sie Tiffanys Blick

spürte, stellte sie die Porzellanschäferin schnell zurück und gab vor, dass ihr Interesse eigentlich dem Schafbuch galt.

Vielelleicht, dachte Tiffany kummervoll, hatte die alte Frau eine Art Beleidigung in der Statue gesehen. Vielleicht glaubte sie, dass man ihr damit sagte, wie eine Schäferin aussehen sollte. Sie sollte keine Alte in einem schmutzigen Kleid und mit großen Stiefeln sein, mit einem Sack über den Schultern, um den Regen fern zu halten. Eine Schäferin sollte funkeln wie die Sterne in einer klaren Nacht. Es war natürlich nie Tiffanys Absicht gewesen, aber vielleicht hatte sie Oma Weh mit der Figur zu verstehen gegeben, dass sie nicht... richtig war.

Und dann, einige Monate später, starb Oma Weh, und in den folgenden Jahren ging alles schief. Willwoll wurde geboren, und dann verschwand der Sohn des Barons, und dann kam der schlimme Winter, in dem Frau Schnappich im Schnee starb.

Tiffany dachte immer wieder kummervoll an die Figur. Sie konnte nicht darüber reden. Alle anderen waren beschäftigt oder nicht interessiert. Alle waren gereizt. Sie hätten gesagt, dass es dumm war, sich wegen einer Figur Sorgen zu machen.

Mehrmals hätte sie die Porzellanschäferin fast zerbrochen, aber die Abwesenheit der Figur wäre den anderen sicher aufgefallen.

Heute hätte sie Oma Weh natürlich nichts so Falsches geben. Inzwischen war sie groß.

Sie erinnerte sich daran, dass die Alte manchmal seltsam gelächelt hatte, wenn ihr Blick auf der Figur verweilte. Wenn sie doch nur etwas gesagt hätte. Aber Oma Weh mochte es zu schweigen.

Und jetzt stellte sich heraus, dass Oma Weh Freundschaft mit kleinen blauen Männern geschlossen hatte, die im Hügelland unterwegs waren und sich um die Schafe kümmerten, weil sie sie ebenfalls mochten. Tiffany blinzelte.

In gewisser Weise ergab das einen Sinn. Im Gedenken an Oma Weh ließen die Menschen Tabak zurück. Und im Gedenken an Oma Weh kümmerten sich die Wir-sind-die-Größten um die Schafe. Es funktionierte alles, obwohl es keine Magie war. Aber es brachte Oma endgültig fort.

»Doofer Wullie?«, fragte Tiffany, richtete einen strengen Blick auf den zappelnden Kobold und versuchte, nicht zu weinen.

»Mmpf?«

»Stimmt das, was Rob Irgendwer gesagt hat?«

»Mmpf!« Die Augenbrauen des Doofen Wullie wanderten mehrmals auf und ab.

»Herr Größter, bitte nimm die Hand von seinem Mund«, sagte Tiffany, und der Doofe Wullie wurde freigegeben. Rob Irgendwer hatte besorgt gewirkt, aber der Doofe Wullie war entsetzt. Er riss sich die Mütze vom Kopf und hielt sie in beiden Händen wie einen Schild.

»Stimmt das alles, Doofer Wullie?«, fragte Tiffany.

»Oh, schlimm, schlimm...«

»Ja oder nein.«

»Ja, es stimmt!«, entfuhr es dem Doofen Wullie. »Oh, schlimm, schlimm...«

»Herzlichen Dank«, sagte Tiffany, schniefte und versuchte, die Tränen wegzublinkeln. »Na schön. Ich verstehe.«

Die Größten sahen unsicher zu ihr auf.

»Du wirst deshalb nich' böse?«, fragte Rob Irgendwer.

»Nein. Es... funktioniert alles.«

Sie hörte den Widerhall überall in der Höhle: das Geräusch von hunderten kleiner Männer, die erleichtert seufzten.

»Sie hat mich nicht in eine Ameise verwandelt!«, sagte der Doofe Wullie und wandte sich mit einem freudigen Grinsen an die anderen Kobolde. »He, Jungs, ich hab' mit der Hexe geredet, un' sie hat mich nicht mal schief angesehen! Sie hat *geläcbeltl*« Er sah Tiffany an, strahlte und fuhr fort: »Und weißt du was, Meisterin, wenn man das Tabaketikett verkehrt herum hält, formen ein Teil der Kappe und sein Ohr eine Frau ohne mmpf mmpf...«

»Ach, es geht schon wieder los, zufällig erwürge ich dich fast«, sagte Rob Irgendwer mit der Hand auf Wullies Mund.

Tiffany öffnete den Mund - und schloss ihn wieder, als sie ein sonderbares Kitzeln in den Ohren spürte.

An der Decke der Höhle erwachten mehrere Fledermäuse und flogen hastig durch das Rauchloch nach draußen.

Einige Größte wurden auf der anderen Seite des Raums aktiv. Was Tiffany für einen seltsam runden Stein gehalten hatte, wurde beiseite gerollt, und dahinter erschien eine große Öffnung.

Es *patschte* in Tiffanys Ohren, und es fühlte sich an, als liefe das ganze Ohrenschmalz heraus. Die Größten bildeten zwei Reihen, die zur Öffnung führten.

Tiffany stieß die Kröte an. »Was sind das für hohe Töne?«
»Ich bin eine Kröte. Wir hören nicht besonders gut.
Aber vermutlich steckt er dahinter.«

Die Kröte meinte einen Größten, der durch die Öffnung trat, aus der - inzwischen hatten sich Tiffanys Augen an die Dämmerung gewöhnt - ein matter goldener Schein kam.

Das Haar des Neuankömmlings war nicht rot, sondern weiß. Für einen Kobold schien er recht groß zu sein, aber er war auch dürr, so dünn wie ein Zweig. In den Armen hielt er etwas, das wie ein dicker Lederbeutel aussah, aus dem zahlreiche Pfeifen ragten.

»Ich schätze, das haben nur wenige Menschen gesehen und erlebt«, sagte die Kröte. »Er spielt die Mäusedudel!«

»Es kitzelt mich in den Ohren!« Tiffany versuchte, den beiden kleinen Ohren an der Mäusedudel keine Beachtung zu schenken.

»Das liegt an den hohen Tönen«, erklärte die Kröte. »Die Kobolde hören natürlich anders als Menschen. Wahrscheinlich ist er ihr Kampfpoet.«

»Du meinst, er erinnert mit heroischen Liedern an berühmte Kämpfe?«

»Nein. Er trägt Gedichte vor, die den Feind erschrecken. Bedenke, wie wichtig Worte für die Kleinen Riesen sind. Wenn ein talentierter Kampfpoet beginnt, seine Gedichte vorzutragen, explodiert dem Feind das Ohr. Ah, offenbar sind sie jetzt bereit für dich...«

Rob Irgendwer klopfte höflich an Tiffanys Stiefelspitze. »Die Kelda empfängt dich jetzt, Meisterin«, sagte er.

Der dürre Größte hörte auf, die Mäusedudel zu spielen und trat respektvoll neben das große Loch in der Wand. Tiffany fühlte hunderte aufmerksame Blicke auf sich ruhen.

»Das spezielle Schaf-Einreibemittel«, flüsterte die Kröte.

»Wie bitte?«

»Nimm es mit«, drängte die Kröte. »Es wäre ein gutes Geschenk.«

Die Kobolde beobachteten Tiffany, als sie sich wieder hinlegte und durch das Loch hinter dem Stein kroch. Die

Kröte hielt sich an ihr fest. Aus der Nähe stellte sie fest, dass das, was sie für einen Stein gehalten hatte, ein alter runder Schild war, grünblau und korrodiert. Die Öffnung, die er bedeckt hatte, war groß genug, um sie passieren zu lassen, aber ihre Beine mussten draußen bleiben, denn der Raum hinter dem Loch bot nicht genug Platz. Ein Grund dafür war das Bett, auf dem die Kelda lag, so klein es auch sein mochte. Der zweite Grund war: Gold füllte den größten Teil des Raums, es lag auf dem Boden und stapelte sich an den Wänden.



7

Erster Blick und Zweite Gedanken

Glänzen, glitzern, glimmen, glühen...

Während der langen Stunden beim Buttern dachte Tiffany oft über Wörter nach. Im Wörterbuch hatte sie entdeckt, dass »onomatopoetisch« Wörter meinte, die jene Laute nachahmten, die sie beschrieben, wie zum Beispiel »Kuckuck«. Aber *sie* dachte, dass es ein Wort geben sollte mit der Bedeutung »ein Wort, das wie ein Geräusch klingt, das ein Ding verursachen würde, wenn das Ding ein Geräusch machte, auch wenn es gar kein Geräusch macht, es aber eigentlich ein Geräusch machen sollte«.

Zum Beispiel *glitzern*. Würde Licht ein Geräusch verursachen, wenn es von einem fernen Fenster reflektiert wurde, so würde es »glitz« lauten. Und das Licht von Rauschgold, all das kleine miteinander verbundene Glitzern, würde »glimmerglimmer« klingen. »Glühen« war ein sauberes,

glattes Geräusch, das von einer Oberfläche stammte, die den ganzen Tag schimmerte. Und »glänzen« war das weiche, fast schmierige Geräusch von etwas Schwerem und Öligem.

Die kleine Höhle enthielt alles zusammen. Es brannte nur eine Kerze, die nach Schaffett roch, doch in ihrem Licht glänzten, glitzerten, glommen und glühten goldene Teller und Tassen. Ihr Schein wurde immer wieder reflektiert, bis die kleine Flamme die Luft mit einem Licht füllte, das sogar kostbar *roch*.

Das Gold umgab das Bett der Kelda, die darin mit dem Rücken an einen Kissenstapel gelehnt saß. Sie war viel dicker als die männlichen Kobolde, schien aus weichen, kastanienbraunen Teigbällen zu bestehen.

Ihre Augen waren geschlossen, als Tiffany hereinkroch, doch die Lider klappten nach oben, als das Mädchen verharrte. Es waren die schärfsten Augen, die Tiffany je gesehen hatte, noch schärfer als die von Fräulein Tick.

»So-oh... Du bist also Sarah Wehs kleines Mädchen?«, fragte die Kelda.

»Ja«, erwiderte Tiffany. Es war nicht besonders bequem, auf dem Bauch zu liegen. »Und du bist die Kelda?«

»Ja«, bestätigte die Kelda, und das runde Gesicht wurde zu einem Labyrinth aus Falten, als sie lächelte. »Wie lautet dein Name?«

»Tiffany, äh, Kelda.« Fion war aus einem anderen Teil der Höhle gekommen, nahm auf einem Stuhl neben dem Bett Platz und sah Tiffany missbilligend an.

»Ein guter Name. In unserer Sprache wärst du Tir-far-thöinn, Land Unter Der Welle«, sagte die Kelda. Es klang wie »Tiffan«.

»Ich glaube, niemand *wollte*, dass ich...«

»Ach, was Leute wollen und was getan wird, sind zwei völlig verschiedene Dinge«, sagte die Kelda. Ihre kleinen Augen leuchteten. »Dein kleiner Bruder ist... in Sicherheit, Kind. Man könnte sagen, dass er dort, wo er sich jetzt aufhält, sicherer ist als jemals zuvor. Gewöhnliche Gefahren erreichen ihn dort nicht, und die Königin wird ihm kein Haar auf seinem Kopf krümmen. Und das ist das Unheilvolle. Hilf mir auf, Mädchen.«

Fion sprang sofort auf und half der Kelda, als sie sich inmitten der Kissen höher aufsetzte.

»Wo war ich gerade?«, fuhr die Kelda fort. »Ah, der kleine Junge. Ja, man könnte sagen, dass es ihm dort, wo er jetzt ist, im Land der Königin, gut geht. Aber seine Mutter grämt sich vermutlich, oder?«

»Und auch sein Vater«, sagte Tiffany.

»Und seine kleine Schwester?«, fragte die Kelda.

Tiffany fühlte, wie die Worte »Ja, natürlich« automatisch auf ihre Zunge traten. Sie wusste auch, dass es sehr dumm gewesen wäre, sie weiter gehen zu lassen. Die Augen der kleinen, alten Frau sahen ihr direkt in den Kopf.

»Ja, du bist eine geborene Hexe, kein Zweifel«, sagte die Kelda und hielt den Blick auf sie gerichtet. »Du hast das zusätzliche kleine bisschen in deinem Kopf, das immer festhält. Das kleine Etwas, das den Rest von dir beobachtet. Du hast den Ersten Blick und die Zweiten Gedanken, und es ist ein kleines Geschenk und eine große Last für dich. Du siehst und hörst, was anderen verborgen bleibt, die Welt zeigt dir ihre Geheimnisse, aber du bist immer wieder die Person auf einer Party, die in der Ecke sitzt und nicht mit den anderen feiern kann. Es gibt da ein kleines bisschen in deinem Kopf, das nicht schmilzt und nicht fließt. Sarah

Wehs Blut fließt in deinen Adern, ganz klar. Die Jungs haben die Richtige geholt.«

Tiffany wusste nicht, was sie dazu sagen sollte, deshalb sagte sie gar nichts. Die Kelda beobachtete sie mit funkelnden Augen, bis Tiffany verlegen wurde.

»Warum hat die Königin meinen Bruder entführt?«, fragte sie schließlich. »Und warum hat sie es auf mich abgesehen?«

»Glaubst du, dass sie es auf dich abgesehen hat?«

»Ja, das glaube ich tatsächlich! Ich meine, Jenny mag ein Zufall gewesen sein, aber der Reiter? Und die Todeshunde? Und Willwolls Entführung?«

»Sie beugt dir ihr Selbst entgegen«, sagte die Kelda. »Wenn sie das macht, geht etwas von ihrer Welt in diese über. Vielleicht möchte sie dich auf die Probe stellen.«

»Mich auf die *Probe* stellen?«

»Um herauszufinden, wie gut du bist. Du bist jetzt die Hexe, die über die Ränder und Tore wacht. So wie deine Oma, obwohl sie sich nie Hexe genannt hat. Und so wie ich bis jetzt; ich gebe die Aufgabe an dich weiter. Die Königin muss dich überwältigen, wenn sie dieses Land will. Du hast den Ersten Blick und die Zweiten Gedanken, wie deine Großmutter. Das ist selten bei den Großen.«

»Meinst du vielleicht das Zweite Gesicht?«, fragte Tiffany. »Wie Leute, die Geister und so sehen.«

»Ach, nein. Das ist die typische Denkweise der Großen. Der *Erste Blick* bedeutet, dass du die Dinge siehst, die tatsächlich da sind, und nicht die Dinge, von denen dein Kopf behauptet, dass sie da sein sollten. Das Zweite Gesicht hingegen zeigt einem nur das, was man erwartet. Die meisten Großen sehen so etwas. Hör mir gut zu, denn es geht mit mir zu Ende, und es gibt viel, das du noch nicht kennst. Du

hältst dies für die einzige Welt? Das ist ein guter Gedanke für Schafe und Sterbliche, die ihre Augen nicht öffnen. Denn in Wirklichkeit gibt es mehr Welten als Sterne am Himmel. Verstehst du? Sie sind überall, groß und klein, so nah wie deine Haut. Sie sind *überall*. Einige kannst du sehen, andere nicht, aber es gibt Türen, Tiffan. Sie könnten ein Hügel sein, oder ein Baum, oder ein Stein, oder eine Kurve des Wegs, oder sogar ein Gedanke in deinem Kopf, aber sie sind da, überall um dich herum. Du musst lernen, sie zu erkennen, denn du wandelst zwischen ihnen und siehst sie nicht. Und einige von ihnen sind... giftig.«

Die Kelda musterte Tiffany kurz und fuhr dann fort: »Du hast mich gefragt, warum die Königin den Jungen entführt hat. Sie mag Kinder. Eigene hat sie nicht. Sie ist regelrecht in Kinder vernarrt und wird dem kleinen Jungen alles geben, was er will. Nur das, was er will.«

»Er will nur Süßigkeiten!«, sagte Tiffany.

»Tatsächlich? Und hast du ihm welche gegeben?«, fragte die Kelda, als sähe sie in Tiffanys Geist. »Aber was er braucht, ist etwas ganz anderes. Er braucht Liebe, Fürsorge, Erziehung und Personen, die manchmal >nein< sagen. Er muss so aufwachsen, dass er stark wird. Aber das kann er von der Königin nicht erwarten. Er wird Süßigkeiten bekommen, für immer.«

Tiffany wünschte sich, dass die Kelda aufhörte, sie so anzusehen.

»Aber wie ich sehe, hat er eine Schwester, die zu allem bereit ist, um ihn zurückzubringen«, sagte die kleine Frau und wandte den Blick von Tiffany ab. »Welch ein Glück er hat, der kleine Junge. Weißt du, wie man stark ist?«

»Ja, ich denke schon.«

»Gut. Weißt du auch, wie man schwach ist? Kannst du

dich im Wind beugen und im Sturm bücken?« Die Kelda lächelte erneut. »Nein, darauf brauchst du nicht zu antworten. Die kleinen Vögel müssen immer aus dem Nest springen, um festzustellen, ob sie fliegen können. Wie dem auch sei, wir haben bei dir das gleiche Gefühl wie bei Sarah Weh, und nicht einmal mein Wort konnte sie umstimmen, wenn sie sich etwas vorgenommen hatte. Du bist noch keine Frau, aber das ist keine schlechte Sache, denn dort, wohin du unterwegs bist, ist es leicht für Kinder und schwer für Erwachsene.«

»Die Welt der Königin?«, fragte Tiffany, bemüht, nicht den Faden zu verlieren.

»Ja. Ich fühle sie jetzt, wie sie einem Nebel gleich auf dieser Welt liegt, so weit entfernt wie die andere Seite des Spiegels. Meine Kräfte schwinden, Tiffan. Ich kann diesen Ort nicht verteidigen. Deshalb schlage ich dir folgende Übereinkunft vor, Kind. Ich zeige dir den Weg zur Königin, und du übernimmst meine Pflichten als Kelda.«

Das überraschte nicht nur Tiffany, sondern auch Fion. Ihr Kopf fuhr ruckartig nach oben, und sie öffnete den Mund, aber die Kelda hob eine faltige Hand.

»Wenn *du* irgendwo eine Kelda bist, wirst du erwarten, dass die anderen tun, was du willst, Mädchen. Also widersprich mir nicht. Das ist mein Angebot, Tiffan. Ein besseeres bekommst du nicht.«

»Aber sie *kann* doch nicht...«, begann Fion.

»Kann sie nicht?«, erwiderte die Kelda.

»Sie ist kein *Kobold*, Mutter!«

»Ja, dafür ist sie ein wenig zu groß«, räumte die Kelda ein. »Keine Sorge, Tiffan. Es wird nicht für lange sein. Ich brauche dich nur, damit du dich eine Zeit lang um alles kümmерst. Um das Land, so wie deine Oma, und um meine

Jungs. Und dann, wenn dein kleiner Bruder wieder daheim ist, fliegt Hamisch zu den Bergen und gibt bekannt, dass der Clan der Kreidelandhügel eine Kelda braucht. Wir haben hier einen guten Platz, und die Mädchen werden scharenweise kommen. Was meinst du?«

»Sie kennt unser Leben überhaupt nicht!«, protestierte Fion. »Du bist übermüdet, Mutter!«

»Ja, das bin ich«, sagte die Kelda. »Aber eine Tochter kann nicht den Clan der Mutter führen, das weißt du. Du bist ein pflichtbewusstes Mädchen, Fion, doch es wird Zeit für dich, dass du deine Leibgarde wählst und aufbrichst, um einen eigenen Clan zu gründen. Du kannst nicht hier bleiben.« Die Kelda sah wieder zu Tiffany auf. »Bist du bereit, Tiffan?« Sie hob einen Daumen in der Größe eines Streichholzkopfs und wartete.

»Was wären meine Pflichten?«, fragte Tiffany.

»Denken«, antwortete die Kelda und hielt weiter den Daumen hoch. »Meine Jungs sind gute Jungs, es gibt keine mutigeren. Aber sie glauben, dass sich ihre Köpfe vor allem als Waffen eignen. So sind die Jungs eben. Wir Kobolde sind nicht wie ihr Großen, weißt du. Hast du viele Schwestern? Fion hier hat keine. Sie ist meine einzige Tochter. Eine Kelda mag in ihrem ganzen Leben nur mit einer Tochter gesegnet sein, aber sie hat hunderte und hunderte von Söhnen.«

»Es sind *alles* deine Söhne?«, fragte Tiffany verblüfft.

»O ja«, bestätigte die Kelda und lächelte. »Abgesehen von einigen Brüdern, die mich hierher begleitet haben, als ich zur Kelda wurde. Du brauchst gar nicht so zu staunen. Die Kinder sind sehr klein, wenn sie geboren werden, wie Erbsen in einer Schote. Und sie wachsen schnell.« Sie seufzte. »Doch manchmal glaube ich, dass all der Verstand

den Mädchen vorbehalten bleibt. Es sind gute Jungs, aber keine großen Denker. Beim Denken musst du ihnen helfen.«

»Mutter, sie kann nicht die *Pflichten* einer Kelda erfüllen!«, wandte Fion ein.

»Vielleicht doch, wenn man sie mir erklärt«, sagte Tiffany.

»Ach, glaubst du?«, entgegnete Fion scharf. »Na, das wird *sehr* interessant!«

»Ich erinnere mich, dass Sarah Weh über dich gesprochen hat«, sagte die Kelda. »Sie nannte dich eine seltsame Kleine, die immer beobachtet und zuhört. Sie meinte, du hättest den Kopf voller Worte, die du nicht laut aussprichst. Sie fragte sich, was einmal aus dir werden würde. Zeit für dich, es herauszufinden?«

Tiffany spürte Fions zornigen Blick, und vielleicht war *er* der Grund, warum sie ihren Daumen leckte und ihn behutsam gegen den winzigen Daumen der Kelda drückte.

»Es ist also abgemacht«, sagte die Kelda. Sie sank zurück und schien plötzlich zu schrumpfen. Noch mehr Falten entstanden auf ihrem Gesicht. »Niemand soll sagen, dass ich meine Söhne ohne eine Kelda zurückklasse, die sich um sie kümmert«, murmelte sie. »Jetzt kann ich zur Letzten Welt zurückkehren. Tiffan ist vorerst die Kelda, Fion. In ihrem Haus wirst du tun, was sie sagt.«

Fion sah zu Boden. Tiffany konnte ihren Ärger deutlich erkennen.

Die Kelda sackte in sich zusammen. Sie winkte Tiffany näher und sagte mit leiserer, schwächerer Stimme: »Na bitte, es ist vollbracht. Nun zu meinem Teil der Vereinbarung. Hör gut zu. Finde... den Ort, wo die Zeit nicht stimmt. Da ist der Eingang. Er wird hervorleuchten. Bring

den kleinen Jungen zurück, um den Gram aus dem Herzen deiner Mutter zu entfernen und vielleicht selbst Ruhe zu finden...«

Ihre Stimme verklang, und Fion beugte sich schnell zum Bett.

Die Kelda schniefte.

Sie öffnete ein Auge.

»Es noch nicht ganz so weit«, murmelte sie Fion zu. »Rieche ich bei dir einen kleinen Tropfen des speziellen Schaf-Einreibemittels, Kelda?«

Für ein oder zwei Sekunden wirkte Tiffany verwirrt. »Oh«, sagte sie dann. »Du meinst mich. Ja. Äh... hier...«

Die Kelda setzte sich mühsam auf. »Das Beste, was Menschen je produziert haben«, sagte sie. »Ich möchte einen großen kleinen Tropfen, Fion.«

»Davon bekommt man Haare auf der Brust«, warnte Tiffany.

»Ach, für einen Tropfen von Sarah Wehs speziellem Schaf-Einreibmittel riskiere ich die eine oder andere Locke«, erwiderte die alte Kelda. Sie nahm von Fion einen ledernen Becher entgegen, so groß wie ein Fingerhut, und hob ihn an.

»Ich glaube, das ist nicht gut für dich, Mutter«, sagte Fion.

»Lass das jetzt meine Sorge sein«, sagte die Kelda. »Bitte einen Tropfen, bevor es zu Ende geht, Kelda Tiffan.«

Tiffany kippte die Flasche vorsichtig. Die Kelda schüttelte verärgert den Becher.

»Ich habe an einen größeren Tropfen gedacht, Kelda«, sagte sie. »Eine Kelda ist großzügig.«

Sie nahm einen ziemlich großen Schluck.

»Oh, es ist lange her, seit ich dieses Gebräu zum letzten

Mal getrunken habe«, sagte sie. »Deine Oma und ich haben uns gelegentlich den einen oder anderen Schluck gegönnt, an kalten Abenden vor dem Feuer...«

Tiffany sah es ganz deutlich: Oma Weh und diese kleine, dicke Frau saßen vor dem Kanonenofen in der Hütte auf Rädern, während die Schafe unter den Sternen grasten...

»Ja, du siehst es«, sagte die Kelda. »Ich fühle es. Das ist der Erste Blick.« Sie ließ den Becher sinken. »Fion, geh und hol Rob Irgendwer und William den Dudler.«

»Die Große füllt das ganze Loch«, erwiderte Fion mürisch.

»Ich wage zu behaupten, dass du genug Platz findest, um dich an ihr vorbeizuwinden«, sagte die alte Kelda mit jener ruhigen Stimme, die darauf hinwies, dass eine stürmische Stimme folgen würde, wenn man ihr nicht gehorchte.

Mit einem finsternen Blick auf Tiffany quetschte sich Fion an ihr vorbei.

»Kennst du dich mit Bienen aus?«, fragte die Kelda. Als Tiffany nickte, fuhr sie fort: »Dann weißt du, warum wir nicht viele Töchter haben. Wenn es zwei Königinnen im Bienenstock gibt, kommt es früher oder später zum Kampf. Fion muss mit denen aufbrechen, die ihr folgen wollen, und einen Clan suchen, der eine Kelda braucht. So ist es bei uns üblich. Sie glaubt, dass es noch andere Möglichkeiten gibt; manchmal denken junge Leute auf diese Weise. Gib auf sie Acht.«

Tiffany spürte, wie sich etwas an ihr vorbeischob, und Rob Irgendwer und der Barde betraten den Raum. Sie hörte ein Rascheln und Flüstern, als sich hinter ihr ein offizielles Publikum versammelte.

Als sich die Dinge ein wenig beruhigt hatten, sagte die alte Kelda: »Es ist schlecht für einen Clan, auch nur eine

Stunde lang ohne eine Kelda zu sein, die auf alles aufpasst. Deshalb wird Tiffany eure Kelda sein, bis eine neue eintrifft...«

Tiffany vernahm ein Murmeln neben und hinter sich. Die alte Kelda sah William den Dudler an.

»So etwas ist schon einmal geschehen, nicht wahr?«, fragte sie.

»Ja«, antwortete William. »Zweimal, berichten die Lieder.« Er runzelte die Stirn und fügte hinzu: »Man könnte sogar von dreimal sprechen, wenn man berücksichtigt, dass die Königin...«

Seine Stimme verlor sich in dem Aufschrei, der sich hinter Tiffany erhob.

»*Weder König noch Königin! Kein Herr und Gebieter!*
Wir lassen uns nicht noch einmal täuschen!«

Die alte Kelda hob die Hand. »Tiffan ist die Enkelin von Oma Weh«, sagte sie. »Ihr alle kennt sie.«

»Ja, und wir ham gesehen, wie die kleine Hexe dem kopflosen Reiter in die Augen starrte, die er gar nicht hat«, warf Rob Irgendwer ein. »Das können nicht viele.«

»Und ich bin seit siebzig Jahren eure Kelda, und ihr dürft mir nicht widersprechen «, sagte die alte Kelda. »Die Wahl ist getroffen. Helft ihr dabei, ihren kleinen Bruder zurückzustehlen. Das ist das Los, das ich euch auferlege, im Gedenken an mich und Oma Weh.«

Sie sank aufs Bett zurück und fügte leiser hinzu: »Und jetzt möchte ich hören, wie der Dudler *Die hübschen Blumen* spielt, und ich hoffe, wir sehen uns alle in der Letzten Welt wieder. Zu Tiffan sage ich: Sei wachsam.« Die Kelda atmete tief durch. »Irgendwo sind alle Geschichten und Lieder wahr...«

Die alte Kelda schwieg. William der Dudler blähte den

Mäusebeutel auf und blies in eine der Pfeifen. Tiffany fühlte in den Ohren das Blubbern von Musik, deren Töne so hoch waren, dass sie sie nicht hörte.

Nach einigen Momenten beugte sich Fion übers Bett, sah nach ihrer Mutter und begann zu weinen.

Rob Irgendwer drehte sich um und sah zu Tiffany auf. Tränen rannen ihm über die Wangen. »Darf ich dich darum bitten, den großen Raum aufzusuchen, Kelda?«, fragte er leise. »Wir haben Dinge zu tun, du weißt ja, wie das ist...«

Tiffany nickte, kroch vorsichtig zurück und spürte, wie ihr Kobolde auswichen. Sie fand eine Ecke, wo sie niemandem im Weg zu sein schien, und saß dort mit dem Rücken an der Wand.

Sie hatte mit einem vielstimmigen »Schlimm, schlimm, schlimm« gerechnet, aber der Tod der Kelda schien dafür zu ernst zu sein. Einige Größte weinten, anderen starnten ins Leere. Als sich die Neuigkeiten herumsprachen, füllten sich die Galerien mit kummervoller, schluchzender Stille...

... die Hügel waren still gewesen an dem Tag, als Oma Weh starb.

Jemand ging jeden Tag mit frischem Brot und Milch und Resten für die Hunde hinauf. So oft war das gar nicht nötig, aber Tiffany hatte ihre Eltern sprechen gehört, und ihr Vater hatte gesagt: » Wir sollten sie jetzt im Auge behalten.«

An diesem Tag war Tiffany dran, aber sie hatte diese Aufgabe nie als Arbeit gesehen. Sie mochte die Reise.

Sie bemerkte die Stille. Es war nicht mehr die Stille vieler kleiner Geräusche, sondern eine Kuppel aus Stille um die Hütte herum.

Da wusste sie Bescheid, noch bevor sie durch die offene Tür eintrat und Oma auf dem schmalen Bett fand.

Kälte breitete sich in ihr aus, und sie hatte sogar ein Geräusch, wie ein dünner, scharfer Ton. Und sie hatte auch eine Stimme. Ihre eigene Stimme. Sie sagte: Es ist zu spät, Tränen nützen nichts, keine Zeit, etwas zu sagen, Dinge müssen getan werden...

Und... dann fütterte sie die Hunde, die geduldig auf ihr Frühstück warteten. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn sie sich rühselig verhalten, wenn sie gejault oder Omas Gesicht geleckt hätten, aber sie saßen einfach nur da. Und Tiffany hörte noch immer die innere Stimme: keine Tränen, nicht weinen. Weine nicht um Oma Weh.

Im Kopfbeobachtete sie jetzt die etwas kleinere Tiffany, wie sie mit marionettenhaften Bewegungen durch die Hütte ging...

Sie räumte auf. Abgesehen vom Bett und dem Kanonenofen gab es dort nicht sehr viel: den Kleidungssack, das große Wasserfass, die Lebensmittelkiste, das war es auch schon. Und überall lagen Sachen, die mit Schafen zu tun hatten - Töpfe, Flaschen, Beutel, Messer und Scheren -, aber nichts wies darauf hin, dass hier eine Person lebte, es sei denn, man berücksichtigte die vielen blauen und gelben Päckchen des Fröhlichen Seemanns, die an der einen Wand festgesteckt waren.

Tiffany hatte eins davon genommen - es lag noch immer unter ihrer Matratze zu Hause -, und sie erinnerte sich an die Geschichte.

Es war sehr ungewöhnlich, wenn Oma Weh mehr sprach als nur einen Satz. Sie verwendete Worte, als wären sie Geld. Aber eines Tages, als Tiffany Essen zur Hütte brachte, erzählte ihr Oma eine Geschichte. Eine Art Geschichte. Sie öffnete ein Päckchen Tabak und richtete einen leicht verwirrten Blick auf Tiffany und sagte: »Ich habe dies

schon tausendmal gesehen, doch das Schiff habe ich nie bemerkt. «

Natürlich war Tiffany zu ihr geeilt, um das Bild zu betrachten, aber sie konnte das Schiff ebenso wenig erkennen wie die nackte Frau.

»Weil das Schiff dort ist, wo man es nicht sieht«, hatte Oma gesagt. »Er hat ein Schiff, um den großen weißen Wal im salzigen Meer zu jagen. Er jagt ihn immer, um die ganze Welt. Er heißt Mopi. Er soll so groß sein und so weiß wie eine Kreideklippe. Das habe ich in einem Buch gelesen. «

»Warum jagt der Seemann ihn?«, hatte Tiffany gefragt.

»Um ihn zu fangen«, hatte Oma geantwortet. »Aber das wird ihm nie gelingen, weil die Welt rund ist wie ein großer Teller, und auch das Meer, und so jagen sie sich gegenseitig, und es ist fast so, als jagte er sich selbst. Geh nie zum Meer, Jiggit. Dort geschehen schlimmere Dinge. Das sagen alle. Bleib hier, wo du die Hügel in den Knochen hast.«

Und das war es. Es war eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen Oma Weh zu Tiffany über etwas gesprochen hatte, das nicht direkt Schafe betraf. Nur dieses eine Mal hatte sie eingeräumt, dass es eine Welt jenseits des Kreidelands gab. Tiffany träumte vom Fröhlichen Seemann, der mit seinem Schiff den weißen Wal jagte. Und manchmal jagte der Wal sie, aber der Fröhliche Seemann kam immer rechtzeitig mit seinem großen Schiff, und dann begann die Jagd erneut.

Manchmal war sie zum Leuchtturm gelaufen und erwachte genau in dem Moment, als die Tür aufschwang. Das Meer hatte sie nie gesehen, aber bei einem ihrer Nachbarn hing ein altes Bild an der Wand, das viele Männer zeigte, die sich an einem Floß festhielten, in einer Umgebung, die

nach einem großen See voller Wellen aussah. Der Leuchtturm fehlte auf dem Bild.

Und Tiffany hatte am schmalen Bett gesessen und über Oma Weh nachgedacht, und über das kleine Mädchen namens Sarah Grizzel, das die Blumen im Buch ausgemalt hatte, und über die Welt, die ihre Mitte verlor.

Sie vermisste die Stille. Was übrig blieb, war nicht die gleiche Art von Stille wie vorher. Omas Stille war warm und brachte einen nach innen. Manchmal fiel es Oma Weh schwer, sich an den Unterschied zwischen Kindern und Schafen zu erinnern, aber ihre Stille hieß Tiffany willkommen und gab ihr das Gefühl, am richtigen Platz zu sein. Man musste nur eine eigene Stille mitbringen.

Tiffany bedauerte sehr, dass sie keine Gelegenheit gehabt hatte, sich wegen der Schäferin zu entschuldigen.

Dann war sie nach Hause gegangen und hatte allen von Omas Tod erzählt. Sie war sieben, und die Welt ging zu Ende.

Jemand klopfte höflich an ihren Stiefel. Tiffany öffnete die Augen und sah die Kröte. Sie hatte einen kleinen Stein im Maul und spuckte ihn aus.

»Entschuldige«, sagte sie. »Ich hätte gern Arme benutzt, aber daran mangelt es meiner Spezies leider.«

»Was soll ich jetzt machen!«, fragte Tiffany.

»Nun, wenn du mit dem Kopf an diese niedrige Decke stößt, hast du allen Grund, Schadenersatz einzuklagen«, erwiderte die Kröte. »Äh... habe ich das gerade gesagt?«

»Ja, und ich hoffe, es tut dir Leid«, meinte Tiffany. »Warum hast du das gesagt?«

»Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht«, stöhnte die Kröte. »Entschuldige, worüber haben wir gerade gesprochen?«

»Was erwarten die Kobolde jetzt von mir? Was soll ich tun?«

»Oh, ich glaube, so funktioniert das nicht«, sagte die Kröte. »Du bist die Kelda. *Du* bestimmst, was getan wird.«

»Warum kann Fion nicht die Kelda sein? Sie gehört zu den Kobolden!«

»Da kann ich dir leider nicht helfen«, sagte die Kröte.

»Kann ich zu Diensten sein?«, erklang eine Stimme an Tiffanys Ohr.

Sie drehte den Kopf und sah William den Dudler auf einer der Galerien an der Höhlenwand.

Aus der Nähe gesehen unterschied er sich von den anderen Größten, stellte Tiffany fest. Sein Haar war ordentlicher und bildete einen Zopf. Er hatte nicht so viele Tätowierungen. Er sprach auch anders als die anderen.

»Äh, ja«, sagte Tiffany. »Warum kann Fion nicht die Kelda sein?«

William nickte. »Eine gute Frerrage«, sagte er höflich. »Aber weißt du, eine Kelda kann nicht ihren Brrruder heirrraten. Sie muss zu einem anderen Clan gehen und dort einen Krieger zum Mann nehmen.« Sein R klang gelegentlich wie ein Trommelwirbel.

»Und warum kann dieser Krieger nicht hierher kommen?«

»Weil er den hiesigen Größten unbekannt wäre. Sie hätten keinen Rrespekt vor ihm.« Bei William klang »Respekt« wie eine Lawine.

»Oh. Und was war das mit der Königin? Du wolltest etwas über sie sagen, und die anderen haben dich daran gehindert.«

William wirkte verlegen. »Ich glaube nicht, dass es mir erlaubt ist, darüber mit dirrr zu rrreden...«

»Ich *bin* derzeit die Kelda«, sagte Tiffany steif.

»Ja. Nun... wir haben einmal in der Welt der Königin gelebt und ihr gedient, bevor sie so kalt wurde. Aber sie legte uns herein, und wir rrrebellierten. Es war eine dunkle Zeit. Sie mag uns nicht. Und mehr sage ich nicht«, fügte William hinzu.

Tiffany beobachtete, wie Größte den Raum der Kelda betraten und ihn wieder verließen. Etwas ging dort vor.

»Sie begraben sie in einem anderen Teil des Erdhügels«, erklärte William, ohne ihre Frage abzuwarten. »Bei den anderen Keldas dieses Clans.«

»Ich dachte, sie würden... lauter sein«, sagte Tiffany.

»Sie warrr ihre Mutter«, entgegnete William. »Sie wollen nicht rufen. Ihre Herzen sind zu voll für Worrte. Wenn sie bereit sind, veranstalten wir eine Feier, um ihr bei der Rückkehr ins Land der Lebenden zu helfen, und dabei wird es ziemlich laut zugehen. Wir werden den Fünfhundertzwölfer-Reel tanzen, zur Melodie von >Der Teufel unter den Anwälten<, und wirrr essen und trinken, und ich wage zu behaupten, dass meine Neffen Kopfschmerzen so groß wie ein Schaf haben werden.« Der alte Größte lächelte kurz. »Aber zunächst erinnert sich jeder Größte stumm an sie. Weißt du, wir trauern nicht so wie die Menschen. Wir trauern um jene, die zurückbleiben müssen.«

»War sie auch deine Mutter?«, fragte Tiffany leise.

»Nein. Sie warrr meine Schwester. Hat sie dir nicht gesagt, dass eine Kelda einige ihrer Brüder mitnimmt, wenn sie zu einem neuen Clan geht? Allein unter Frrremden wirrrd einem das Herz zu schwer.« Der Dudler seufzte. »Im Lauf der Zeit, wenn die Kelda geheiratet hat, ist der Clan voll von ihren Söhnen, und dann gibt es keine Einsamkeit mehr für sie.«

»Aber für dich dürfte es recht einsam sein«, sagte Tiffany.

»Du bist schnell von Begrriff, das muss ich dir lassen«, erwiderte William. »Ich bin der Letzte von denen, die hierher gekommen sind. Wenn dies vorbei ist, bitte ich die nächste Kelda um Erlaubnis, zu meinem Volk in den Bergen zurückzukehren. Dies ist ein guutes Land, und meine Neffen haben hier einen guuten Clan, aber ich möchte in der Heide sterben, wo ich geboren bin. Wenn du mich jetzt entschuldigen würdest, Kelda...«

Er ging fort und verschwand in der Dämmerung der Höhle.

Tiffany wollte plötzlich nach Hause. Vielleicht lag es nur an Williams Trauer, aber sie fühlte sich plötzlich wie eingesperrt im Erdhügel.

»Ich muss hier raus«, murmelte sie.

»Gute Idee«, sagte die Kröte. »Du musst den Ort finden, wo die Zeit nicht stimmt.«

»Wie soll ich das machen?«, jammerte Tiffany. »Man kann Zeit nicht *sehen!*«

Sie schob die Arme durch das Zugangsloch und kroch nach draußen an die frische Luft...

Es gab eine große alte Uhr im Farmhaus, die einmal in der Woche gestellt wurde. Wenn Tiffanys Vater den Markt in Reusenquell besuchte, schrieb er dort auf, wie die Zeiger der großen Uhr standen, und wenn er wieder zu Hause war, schob er die Zeiger der Farmhausuhr an die entsprechenden Positionen. Eigentlich war die Uhr nur ein Schmuckstück. Wenn man wissen wollte, wie spät es war, sah man zur Sonne. Die Sonne konnte nicht nachgehen.

Tiffany lag zwischen den Dornbüschchen und hörte ihre Blätter im Wind rascheln. Der Erdhügel war wie eine kleine Insel im endlosen Grasland. Späte Primeln und sogar einige Fingerhüte wuchsen hier im Schutz des Ge-

büschs. Tiffanys Schürze lag dort, wo sie sie zuvor zurückgelassen hatte.

»Sie hätte mir einfach sagen können, wo ich Ausschau halten muss«, sagte sie.

»Sie kannte den Ort nicht«, erwiderte die Kröte. »Sie wusste nur um die Zeichen.«

Tiffany rollte sich vorsichtig auf den Rücken und sah zwischen den niedrigen Zweigen zum Himmel hoch. Er wird hervorleuchten, hatte die Kelda gesagt...

»Ich glaube, ich sollte mit Hamisch reden«, sagte sie.

»In Ordnung, Meisterin«, ertönte eine Stimme an ihrem Ohr. Tiffany drehte den Kopf.

»Wie lange bist du schon hier?«, fragte sie.

»Eine ganze Weile, Meisterin«, antwortete der Kobold. Andere blickten hinter Ästen und unter Blättern hervor. Es hielten sich mindestens zwanzig auf dem Erdhügel auf.

»Ihr habt mich die ganze Zeit beobachtet?«

»Ja, Meisterin. Es ist unsere Aufgabe, über unsere Kelda zu wachen. Ich bin ohnehin die meiste Zeit über hier, weil ich lerne, ein Dudler zu werden.« Der junge Größte hob stolz eine Mäusedudel. »Und da drin wollen sie mich nicht spielen lassen. Sie sagen, mein Dudeln hört sich an wie eine Spinne, die versucht, durch ihre Ohren zu furzen, Meisterin.«

»Aber was passiert, wenn ich mal... ich meine, wenn ich... Was passiert, wenn ich sage, dass ich nicht beobachtet werden möchte?«

»Wenn es sich um einen gewissen Ruf der Natur handelt, Meisterin - der Abort is' dort drüber in der Kalkgrube. Sag einfach, dass du dorthin willst, und ich verspreche dir, dass niemand kiekt, mein Wort drauf«, sagte der Größte.

Tiffany sah ihn an, wie er zwischen den Primeln stand und voller Stolz und besorgtem Pflichtbewusstsein strahlte. Er war jünger als die meisten anderen, hatte nicht so viele Narben und Beulen. Seine Nase war nicht einmal gebrochen.

»Wie heißt du, Kobold?«, fragte Tiffany.

»Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock, Meisterin. Es gibt nicht so viele Größte-Namen, weißt du, deshalb müssen wir sie teilen.«

»Nun, Nicht-so-groß-wie-der-kleine-Jock...«, begann Tiffany.

»Das ist Der-mittelgroße-Jock, Meisterin«, sagte Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock.

»Nun, Nicht-nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock, ich kann...«

»Der Name lautet Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock, Meisterin«, sagte Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock. »Du hast einen Jock zu wenig genannt«, fügte er hilfsbereit hinzu.

»Wärst du nicht glücklicher mit >Henry<?«, fragte Tiffany hilflos.

»O nein, Meisterin.« Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock runzelte die Stirn. »Ein solcher Name hat keine Geschichte, weißt du. Aber es hat einige tapfere Krieger namens Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock gegeben. Es ist fast ein so berühmter Name wie Kleiner Jock! Und wenn der Kleine Jock in die Letzte Welt zurückkehrt, so bekomme ich den Namen Kleiner Jock,

was nicht heißen soll, dass mir der Name Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock nicht gefällt. Es gibt viele Geschichten über die Heldentaten von Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock«, fügte der Kobold hinzu und wirkte dabei so ernst, dass Tiffany es nicht über sich brachte zu sagen, dass es sehr lange Geschichten sein mussten.

Stattdessen sagte sie: »Ich möchte bitte mit Hamisch dem Flieger sprechen.«

»Kein Problem«, sagte Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock. »Er ist gerade da oben.«

Er verschwand. Einen Moment später hörte Tiffany - beziehungsweise fühlte es mit den Ohren - das Prickeln einer Koboldpfeife.

Tiffany holte das inzwischen recht mitgenommene Buch *Schafskrankheiten* aus der Schürzentasche. Ganz hinten war eine leere Seite. Sie riss sie heraus und kam sich deshalb wie ein Verbrecher vor. Dann nahm sie ihren Stift zur Hand.

Liebe Mutter und lieber Vater,
wie geht es euch, mir geht es gut. Willwoll geht es ebenfalls gut, aber ich muss ihn von der Kön von dort holen, wo er sich aufhält. Ich hoffe, bald zurück zu sein.
PS Ich hoffe, mit dem Käse ist alles in Ordnung.

Tiffany dachte über den Text nach, als sie das Rauschen von Schwingen hörte. Etwas schwirrte, gefolgt von kurzer Stille, und dann sagte eine recht gedämpfte Stimme: »Potz Blitz...«

Sie sah auf. Etwa zwei Meter entfernt steckt Hamisch kopfüber im Boden. Die Arme mit den Holzflügeln waren noch immer ausgebreitet.*

Es dauerte eine Weile, ihn aus dem Boden zu ziehen. Wenn er mit dem Kopf voran landete und sich dabei drehte, so erfuhr Tiffany, musste er in die entgegengesetzte Richtung herausgeschraubt werden, damit er seine Ohren nicht verlor.

Als er schließlich stand und schwankte, sagte Tiffany: »Kannst du diesen Brief in einen Stein wickeln und ihn vor dem Farmhaus abwerfen, wo man ihn sieht?«

»Ja, Meisterin.«

»Und... äh... tut es weh, wenn du mit dem Kopf voran landest?«

»Nein, Meisterin, aber es ist sehr peinlich.«

»Ich kenne da eine Art Spielzeug, das dir helfen könnte«, sagte Tiffany. »Man macht sich einen Luftbeutel...«

»Luftbeutel?«, wiederholte der Flieger verwirrt.

»Du weißt schon, wie Hemden an einer Wäscheleine, die sich bei Wind aufblähen. Man nimmt ein Tuch, macht eine Art Beutel daraus, verbindet Schnüre damit und einen Stein mit den Schnüren, und wenn man ihn hochwirft, füllt sich der Beutel mit Luft, und der Stein schwebt zu Boden.«

Harnisch starre Tiffany groß an.

»Hast du mich verstanden?«, fragte Tiffany.

* Keine Worte können beschreiben, wie ein Größter in einem Kilt mit dem Kopf nach unten aussieht, deshalb versuchen sie es auch gar nicht.

»Oh, ja. Ich habe nur gewartet, für den Fall, dass du mir noch mehr sagen wolltest«, sagte Hamisch höflich.

»Glaubst du, du könntest dir irgendwo ein geeignetes Tuch *leihen*?«

»Nein, Meisterin, aber ich weiß, wo ich eins stehlen kann«, sagte Hamisch.

Tiffany beschloss, auf einen Kommentar zu verzichten. »Wo befand sich die Königin, als der Nebel kam?«, fragte sie.

Hamisch streckte den Arm aus. »Dort drüben, etwa eine halbe Meile von hier entfernt, Meisterin.«

In der Ferne sah Tiffany weitere Erdhügel und einige Steine aus der alten Zeit.

Man nannte sie Trilithen, was »drei Steine« bedeutete. Die einzigen natürlich vorkommenden Steine im Kalkland waren Feuersteine, und die wurden nie sehr groß. Die Steine der Trilithen mussten mindestens zehn Meilen weit transportiert worden sein und waren so angeordnet, wie ein Kind Bauklötze aufeinander legt. Hier und dort bildeten die großen Steine Kreise, und manchmal stand ein einzelner Stein ganz allein da. Viele Leute mussten ziemlich lange damit beschäftigt gewesen sein, die Steine hierher zu schaffen. Es hieß, dass hier einmal Menschenopfer dargebracht worden waren, angeblich als Teil irgendeiner alten Religion. Manchmal hieß es auch, dass die Steine uralte Gräber markierten.

Hin und wieder behauptete jemand, sie wären eine Warnung: Haltet euch von diesem Ort fern!

Wenn sie eine Warnung waren, so hatte Tiffany nicht darauf geachtet. Mit ihren Schwestern war sie einige Male hier gewesen, als Mutprobe, falls es hier irgendwelche Totenköpfe gab. Aber die Erdhügel bei den Steinen waren

Jahrtausende alt. Jetzt fand man dort nur noch Kaninchenlöcher.

»Sonst noch etwas, Meisterin?«, fragte Hamisch höflich.
»Nein? Dann mache ich mich auf den Weg...«

Er hob die Arme über den Kopf und lief los. Tiffany zuckte zusammen, als der Bussard dicht an ihr vorbeisauste und den kleinen Mann hochhob.

»Wie kann ein fünfzehn Zentimeter großer Mann einen Vogel derart abrichten?«, fragte sie, als der Bussard kriescend aufstieg.

»Ach, dazu ist nur ein bisschen Freundlichkeit nötig, Meisterin«, sagte Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock.

»Wirklich?«

»Ja, und jede Menge Gemeinheit«, fuhr Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock fort. »Hamisch richtet sie ab, indem er mit einem Kaninchenfell umherläuft, bis ein Vogel zu ihm herabstößt.«

»Das klingt schrecklich!«, sagte Tiffany.

»Ach, es ist gar nicht so schlimm. Hamisch schickt sie mit 'nem Kopfstoß ins Reich der Träume und gibt ihnen ein besonderes Öl in den Schnabel«, erklärte Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock. »Wenn der Vogel erwacht, hält er ihn für seine Mami und macht alles, was er will.«

Der Bussard war nur noch ein ferner Punkt am Himmel.

»Er scheint kaum Zeit auf dem Boden zu verbringen!«, sagte Tiffany.

»Ja. Nachts schläft er im Bussardnest, Meisterin. Er meint, dort hätte er es wundervoll warm. Ansonsten fliegt er«, fügte Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-

größer-als-der-kleine-Jock-Jock hinzu. »Er is' nur dann glücklich, wenn er den Wind unterm Kilt spürt.«

»Und den Vögeln macht das nichts aus?«

»Nein, Meisterin. Alle Vögel und Tiere hier wissen, dass es gut ist, mit den Wir-sind-die-Größten befreundet zu sein, Meisterin.«

»Wissen sie das?«

»Nun, um ganz ehrlich zu sein, Meisterin... Es ist eher so: Sie wissen, dass es sehr, sehr schlecht ist, nicht mit den Wir-sind-die-Größten befreundet zu sein.«

Tiffany sah zur Sonne. Es blieben nur noch einige wenige Stunden, bis sie unterging.

»Ich muss den Eingang finden«, sagte sie. »Hör mal, Nicht-so-klein-wie...«

»Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock, Meisterin«, sagte der Kobold geduldig.

»Ja, danke. Wo ist Rob Irgendwer? Wo sind *alle anderen*?«

Der junge Größte wirkte ein wenig verlegen.

»Da drin findet eine Art Debatte statt, Meisterin«, antwortete er.

»Wir müssen meinen Bruder finden! Ich *bin* hier die Kelda, oder?«

»Es ist ein bisschen kom-pli-zier-ter, Meisterin. Bei der Debatte geht es um dich...«

»Was reden sie über mich?«

Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock sah aus, als wünschte er sich an einen anderen Ort.

»Ah, sie sprechen darüber... äh... sie...«

Tiffany gab auf. Der Kobold errötete. Sein blaues Ge-

sicht würde dadurch hässlich violett. »Ich krieche durchs Loch zurück. Bitte schieb an meinen Stiefeln.«

Als sich ihre Augen wieder an die Dämmerung gewöhnt hatten, sah sie, dass es auf den Galerien erneut von Kobolden wimmelte. Einige von ihnen waren beim Waschen, und andere hatten ihr Haar aus irgendeinem Grund mit Öl glättet. Sie alle sahen Tiffany an, als hätte sie sie bei etwas Schrecklichem erwischt.

»Wir sollten aufbrechen, wenn wir der Königin folgen wollen«, sagte sie und blickte auf Rob Irgendwer hinab, der sein Gesicht in einem Becken aus einer halben Walnusschale gewaschen hatte. Wasser tropfte von seinem jetzt geflochtenen Bart. In sein Haar waren auch drei Zöpfe geflochten. Wenn er sich schnell umgedreht hätte, wäre vermutlich jemand zu Tode gepeitscht worden.

»Äh«, sagte er, »es gibt da eine kleine Angelegenheit, die geregelt werden muss, Kelda.« Er drehte das winzige Handtuch hin und her. Wenn Rob Irgendwer etwas hindrehte, so war er besorgt.

»Ja?«, erwiederte Tiffany.

»Äh... möchtest du eine Tasse Tee?«, fragte Rob Irgendwer. Ein Kobold wankte vor und hob eine goldene Tasse, die einst vielleicht für einen König bestimmt gewesen war.

Tiffany nahm sie, denn sie hatte tatsächlich Durst. Von der Menge kam ein Seufzen, als sie Tee trank. Er schmeckte recht gut.

»Wir ham einem reisenden Händler, der an der Straße schließt, einen Beutel davon gestohlen«, erklärte Rob Irgendwer. »Gutes Zeug, nicht wahr?«

Tiffanys Tasse verharrte auf halbem Wege zu ihren Lippen. Vielleicht begriffen die Kobolde nicht, wie laut sie

flüsterten, denn ihr Ohr befand sich auf gleicher Höhe mit einem Gespräch.

»Sie ist ein wenig groß, nichts für ungut.«

»Ja, aber die Kelda muss groß sein, weißt du, damit sie viele kleine Kinder bekommt.«

»Zugegeben, eine große Frau is' schön und gut, aber wenn 'n Kerl mit dieser zu schmusen versucht, muss die Stelle, an der er gestern aufgehört hat, mit Kreide markiert sein.«

»Und sie ist ein bisschen jung.«

»Dann braucht sie noch nicht viele Kinder zu haben. Oder vielleicht nicht zu viele pro Geburt. Zum Beispiel nicht mehr als zehn.«

»Potz Blitz, Jungs, wovon brabbelt ihr da? Sie wird sich ohnehin für Rob Irgendwer entscheiden. Man sieht, wie sehr dem armen großen Mann die Knie vor ihr zittern!«

Tiffany lebte auf einer Farm. Man glaubt nicht lange daran, dass Störche kleine Kinder bringen oder dass man sie unter Büschen findet, wenn man auf einer Farmwohnt und erlebt, dass eine Kuh mitten in der Nacht beim Kalben Probleme bekommt. Tiffany hatte bei den Lammungen geholfen, weil kleine Hände bei schwierigen Fällen sehr nützlich waren. Sie wusste über die Beutel mit roter Farbe Bescheid, die man Böcken an die Brust band, und warum man später wusste, dass die Mutterschafe mit den roten Flecken auf dem Rücken im Frühling Lämmer bekommen würden. Es ist erstaunlich, was ein stilles, aufmerksames Kind lernen kann, unter anderem auch Dinge, von denen die Erwachsenen glauben, dass es dafür noch zu jung ist.

Tiffany bemerkte Fion auf der anderen Seite der Höhle. Sie lächelte auf eine beunruhigende Weise.

»Was geschieht hier, Rob Irgendwer?«, fragte sie und legte die Worte sorgfältig nieder.

»Äh... es sind die Clanregeln, weißt du«, antwortete der Größte verlegen. »Du bist die neue Kelda, und, äh, wir müssen dich fragen, weißt du, ganz gleich, was wir davon halten, wir müssen dich fragen grummel grummel grummel...« Er wich rasch zurück.

»Das habe ich nicht ganz verstanden«, sagte Tiffany.

»Wir haben uns gründlich geschrubbt, weißt du«, sagte Rob Irgendwer. »Einige der Jungs haben sogar im Tauteich gebadet, obwohl wir erst Mai haben, und der Große Yan hat sich zum ersten Mal in seinem Leben unter den Armen gewaschen, und der Doofe Wullie hat dir einen Blumenstrauß geholt...«

Der Doofe Wullie trat vor, voller nervösem Stolz, und hob das bereits erwähnte Bukett. Vermutlich *waren* es hübsche Blumen gewesen, aber offenbar wusste er nicht, wie man einen Strauß band und ihn danach präsentierte. Stängel, Blätter und Blüten hingen in allen Richtungen aus seiner Faust.

»Sehr hübsch«, sagte Tiffany und trank einen weiteren Schluck Tee.

»Gut, gut.« Rob Irgendwer wischte sich die Stirn ab. »Vielleicht kannst du uns jetzt sagen grummel grummel grummel...«

»Sie wollen wissen, wen von ihnen du heiraten willst«, sagte Fion laut. »So sind die Regeln. Du musst eine Wahl treffen oder aufhören, die Kelda zu sein. Wähle deinen Mann und benenne den Tag.«

»Ja«, bestätigte Rob Irgendwer und mied Tiffanys Blick.

Tiffany hielt die Tasse ganz ruhig, aber nur deshalb, weil sie plötzlich keinen Muskel mehr rühren konnte. Sie dachte:

Aaargh! Dies passiert nicht wirklich! Ich kann nicht... Er kann nicht... Wir können nicht... Sie sind nicht einmal... Dies ist lächerlich! Lauf weg!

Doch sie war sich hunderter nervöser Gesichter in den Schatten bewusst. Es ist sehr wichtig, wie du mit dieser Sache fertig wirst, sagten die Zweiten Gedanken. Sie beobachten dich alle. Und Fion wartet darauf, wie du dich verhältst. Du solltest eigentlich keine Abneigung haben gegen ein Mädchen, das hundertzwanzig Zentimeter kleiner ist als du, aber du kannst sie nicht ausstehen.

»Das kommt unerwartet«, sagte Tiffany und rang sich ein Lächeln ab. »Natürlich ist es eine große Ehre.«

»Ja, ja«, sagte Rob Irgendwer und blickte zu Boden.

»Und ihr seid so viele, dass mir die Wahl schwer fällt«, fuhr Tiffany fort und lächelte noch immer. Und ihre Zweiten Gedanken sagten: Er ist auch nicht glücklich darüber!

»Ja, kann ich mir denken«, sagte Rob Irgendwer.

»Ich brauche ein wenig frische Luft, während ich darüber nachdenke«, fügte Tiffany hinzu und ließ das Lächeln auf den Lippen, bis sie sich wieder außerhalb des Erdhügels befand.

Sie kauerte sich nieder und suchte zwischen den Blättern der Primeln. »Kröte!«, rief sie.

Die Kröte kam zum Vorschein und kaute etwas. »Hm?«, fragte sie.

»Sie wollen mich *heiraten!*«

»Mm pfmm ffm mm?«

»Was frisst du da?«

Die Kröte schluckte. »Eine unterernährte Schnecke«, antwortete sie.

»Ich habe gesagt, dass sie mich heiraten wollen!«

»Und?«

»Und? Ich meine... Überleg doch mal!«

»Oh, ja, natürlich, der Größenunterschied«, sagte die Kröte. »Jetzt erscheint er dir vielleicht gering, aber wenn du eins fünfundsechzig groß bist, misst er noch immer nur fünfzehn Zentimeter...«

»Mach dich nicht über mich lustig! Ich bin die Kelda!«

»Ja, genau, und das ist es ja gerade«, erwiderte die Kröte. »Du bist die Kelda, und dabei gibt es bestimmte Regeln. Die neue Kelda heiratet einen Krieger ihrer Wahl, lässt sich mit ihm nieder und bekommt viele, viele Kobolde. Es wäre eine schreckliche Beleidigung für die Größten, wenn du ablehnst...«

»Ich heirate keinen Größten! Ich kann nicht hunderte von Babys bekommen! Sag mir, was ich machen soll!«

»Ich? Ich soll der Kelda sagen, was sie machen soll? Das würde ich nie wagen«, sagte die Kröte. »Und es gefällt mir nicht, angeschrien zu werden. Selbst Kröten haben ihren Stolz.« Sie kroch in die Blätter zurück.

Tiffany atmete tief durch und wollte schreien, doch sie blieb still.

Die alte Kelda muss davon gewusst haben, dachte sie. Was bedeutet... Sie war sicher, dass ich damit fertig werde. Es waren einfach nur Regeln, und die Größten mussten sich daran halten. Niemand von ihnen wollte ein großes Mädchen wie Tiffany heiraten, obwohl das niemand von ihnen zugegeben hätte. Doch es galt, die Regeln zu achten.

Es gab einen Ausweg, ganz bestimmt. Es musste einen geben. Aber ihr blieb keine andere Wahl, als einen Ehemann zu wählen und den Tag zu benennen. Darauf hatte man sie hingewiesen.

Eine Zeit lang starnte Tiffany ins Dorngebüsch. Hm, dachte sie.

Sie kroch ins Innere des Erdhügels zurück.

Die Kobolde warteten nervös. Alle vernarbten und bärigen Gesichter waren ihr zugewandt.

»Ich wähle *dich*, Rob Irgendwer«, sagte Tiffany.

Rob Irgendwers Gesicht verwandelte sich in eine Fratze des Entsetzens. Sie hörte, wie er leise »Oh, potz Blitz« murmelte.

»Aber natürlich steht es der Braut zu, den Tag zu benennen«, sagte Tiffany fröhlich. »Das ist allgemein bekannt.«

»Ja«, erwiederte Rob Irgendwer mit zitternder Stimme. »So will es die Tradition.«

»Na schön.« Tiffany holte tief Luft. »Am Ende der Welt gibt es ein großes Gebirge aus Granit, eine Meile hoch«, sagte sie. »Jedes Jahr fliegt ein kleiner Vogel zum höchsten Gipfel und wetzt seinen Schnabel daran. Wenn der kleine Vogel den Berg auf die Größe eines Sandkorns abgetragen hat... An dem Tag heirate ich dich, Rob Irgendwer Größter!«

Rob Irgendwers Entsetzen verwandelte sich in Panik, doch dann zögerte er und begann zu lächeln.

»Ja, gute Idee«, sagte er langsam. »Man soll die Dinge nicht überstürzen.«

»Da hast du vollkommen Recht«, bestätigte Tiffany.

»Dadurch ham wir Zeit genug, die Gästeliste zusammenzustellen un' so«, fuhr der Kobold fort.

»Stimmt.«

»Außerdem gibt's da noch die Sache mit dem Hochzeitskleid und den Blumen un' so weiter«, sagte Rob Irgendwer, der mit jeder Sekunde fröhlicher wirkte. »So was kann ewig dauern.«

»O ja«, sagte Tiffany.

»In Wirklichkeit hat sie gerade nein gesagt!«, entfuhr es Fion. »Der Vogel braucht Millionen von Jahren, um...«

»Sie hat ja gesagt!«, rief Rob Irgendwer. »Ihr habt es alle gehört, Jungs! Und sie hat den Tag benannt! Wie es die Regeln verlangen!«

»Kein Problem mit dem Berg«, brummte der Doofe Wullie, der noch immer die Blumen in der Hand hielt. »Sag uns einfach, wo er ist. Ich schätze, wir können ihn schneller in ein Sandkorn verwandeln als 'n kleiner Vogel...«

»Es muss der Vogel sein!«, schrie Rob Irgendwer verzweifelt. »Klar? Der kleine Vogel! Keine Widerrede! Wer jetzt noch widerspricht, bekommt meinen Stiefel zu spüren! Einige von uns müssen einen kleinen Jungen von der Königin zurückstehlen!« Er zog sein Schwert. »Wer kommt mit mir?«

Das schien zu funktionieren. Die Wir-sind-die-Größten mochten klare Ziele. Hunderte von Schwertern und Streitäxten und im Falle des Doofen Wullie eine Faust mit übel zugerichteten Blumen wurden erhoben, und der Kriegsschrei der Größten hallte durch die Höhle. Die Zeitspanne, in der ein Größter vom normalen Zustand in den eines irren Kämpfers überging, war so klein, dass er mit den besten Präzisionsuhren nicht gemessen werden konnte.

Allerdings waren die Kobolde sehr individualistisch, was bedeutete, dass jeder seinen eigenen Kampfschrei hatte. In dem Getöse konnte Tiffany nur einige verstehen:

»Sie können uns das Leben nehmen, aber nicht unsere Hosen!«

»Bums, war das Geld weg!«

»Du nimmst die Straße und ich dein Geld!«

»Es können nur tausend sein!«

»Ach, steck es dir sonst wo hin!«

Und dann verschmolzen die Stimmen zu einem gemeinsamen Ruf, der die Wände der Höhle erzittern ließ.

»Weder König noch Königin! Kein Herr und Gebieter!
Wir lassen uns nicht noch einmal täuschen!«

Als dieser Ruf verklang, rieselte Staub von der Decke, und es wurde still.

»Gehen wir!«, rief Rob Irgendwer.

Sofort setzten sich die Größten in Bewegung, schwärmten die Galerien herunter über den Boden und zum Loch. Wenige Sekunden später war die Höhle leer, abgesehen vom Dudler und von Fion.

»Wohin wollen sie?«, fragte Tiffany.

»Ach, sie laufen einfach los«, antwortete Fion und zuckte mit den Schultern. »Ich bleibe hier und kümmere mich ums Feuer. *Jemand* sollte sich wie eine vernünftige Kelda verhalten.« Sie richtete einen finsternen Blick auf Tiffany.

»Ich hoffe sehr, dass du bald einen eigenen Clan findest, Fion«, sagte Tiffany zuckersüß. Der finstere Blick der Koboldin wurde noch finsterer.

»Sie rrrennen eine Zeit lang herum, betäuben vielleicht ein paar Kaninchen und fallen einige Male hin«, sagte William. »Sie werrrden langsamer, wenn sie merken, dass sie eigentlich garrr nicht wissen, was sie tun sollen.«

»Stürmen sie immer auf diese Weise los?«, fragte Tiffany.

»Ich schätze, Rob Irgendwer wollte nicht länger übers Heiraten rrreden«, sagte William und grinste.

»Ja, in dieser Hinsicht haben wir viel gemeinsam«, kommentierte Tiffany.

Sie kroch nach draußen, wo die Kröte auf sie wartete.

»Ich habe alles gehört«, sagte die Kröte. »Gut gemacht. Sehr schlau und diplomatisch..«

Tiffany sah sich um. Es blieben noch einige Stunden bis Sonnenuntergang, aber die Schatten wurden bereits länger.

»Wir sollten uns besser auf den Weg machen«, sagte sie und band die Schürze um. »Du kommst mit, Kröte.«

»Äh, ich weiß doch gar nicht, wie man ins Land der Königin...«, begann die Kröte und versuchte zurückzuweichen. Aber Kröten können nicht besonders gut zurückweichen, und so griff Tiffany nach ihr und schob sie in ihre Schürzentasche.

Sie eilte in Richtung der anderen Erdhügel und der Steine. Mein Bruder wird nie erwachsen, dachte sie, als sie durchs Gras lief. Das hat die alte Kelda gesagt. Aber wie ist so etwas möglich? Wie muss ein Ort beschaffen sein, an dem man nie erwachsen wird?

Die Erdhügel kamen näher. Tiffany sah, dass Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock neben ihr lief, aber von den anderen Größten war weit und breit nichts zu sehen.

Und dann befand sie sich zwischen den Erdhügeln. Ihre Schwestern hatten ihr erzählt, dass hier weitere Könige begraben lagen, doch Tiffany hatte sich deshalb nie gefürchtet. Nichts im Kreideland hatte ihr jemals Angst gemacht.

Aber es war kalt hier. Das fiel ihr zum ersten Mal auf.

Du musst den Ort finden, wo die Zeit nicht stimmt. Die Erdhügel bedeuteten Geschichte, und das galt auch für die alten Steine. Gehörten sie hierher? Sicher, sie stammten aus der Vergangenheit, aber seit Jahrtausenden erhoben sie sich auf den Hügeln. Sie waren hier alt geworden und Teil der Landschaft.

Die Sonne ließ ihre Schatten länger werden. Zu dieser Zeit gab das Kreideland seine Geheimnisse preis. Wenn das

Licht richtig war, konnte man an manchen Orten die Ränder alter Felder und Wege erkennen. Die Schatten zeigten, was helles Mittagslicht verbarg.

Das Wort »Mittagslicht« hatte Tiffany selbst erfunden.

Sie sah nicht einmal Hufspuren. Sie wanderte zwischen den Trilithen umher, die ein wenig wie große steinerne Tore aussahen, aber es geschah nichts, als sie von beiden Seiten durch eines davon trat.

Dies lief nicht nach Plan. Hier hätte es eine magische Tür geben sollen, da war Tiffany ziemlich sicher.

Ein Prickeln im Ohr wies sie darauf hin, dass jemand die Mäusedudel spielte. Sie sah sich um und bemerkte William, der auf einem umgefallenen Stein stand. Seine Wangen waren aufgebläht, ebenso die Mäusedudel.

Tiffany winkte ihm zu. »Kannst du was sehen?«, rief sie.

William nahm die Pfeife aus dem Mund, und das Prickeln in ihren Ohren hörte auf. »Ja«, antwortete er.

»Den Weg ins Land der Königin?«

»Ja.«

»Und? Könntest du dich dazu herablassen, ihn mir zu zeigen?«

»Einer Kelda brauche ich den Weg nicht zu zeigen«, sagte William. »Eine Kelda würde ihn klar erkennen.«

»Aber du könntest ihn mir zeigen!«

»Ja, und du könntest >bitte< sagen«, erwiderte William. »Ich bin sechsundneunzig Jahre alt und keine Puppe in deinem Puppenhaus. Deine Oma warrr eine guuute Frau, doch von einem so kleinen Ding lasse ich mich nicht herumkommandieren.«

Tiffany starrte den Dudler groß an und holte dann die Kröte aus der Schürzentasche.

»Kleines Ding?«, wiederholte sie.

»Damit meint er dich«, sagte die Kröte.

»*Er* nennt *mich* klein...!«

»Drrinnen bin ich größer«, sagte William. »Und ich kann mir denken, dass dein Vater nicht erfreut wäre, wenn ein riesiges Mädchen käme und *ihn* herumkommandierte!«

»Die alte Kelda hat Anweisungen erteilt!«, erwiderte Tiffany.

»Ja! Weil sie sich Rrrrespekt verdient hatte!« Die Stimme des Dudlers schien zwischen den Steinen widerzuhallen.

»Bitte, ich weiß nicht, was ich *tun* soll!«, jammerte Tiffany.

William sah sie an. »Ach, bisher hast du dich wacker geschlagen«, sagte er in freundlicherem Tonfall. »Du hast Rob Irgendwer davor bewahrt, dich zu heiraten, ohne gegen die Regeln zu verstößen. Du bist klug und einfallsreich, dass muss ich dir lassen. Du findest den Weg, wenn du dir Zeit nimmst. Aber stampf nicht mit dem Fuß auf in der Erwartung, dass die Welt macht, was du willst. Eigentlich verlangst du nur auf deine eigene Weise nach Süßigkeiten. Benutz deine Augen. Benutz deinen Kopf.«

Er nahm die Pfeife wieder in den Mund und blies, woraufhin sich die Mäusedudel aufblähte und es wieder in Tiffanys Ohren prickelte.

»Was ist mit dir, Kröte?«, fragte Tiffany und blickte in die Schürzentasche.

»Ich fürchte, du bist auf dich allein gestellt«, sagte die Kröte. »Wer auch immer ich gewesen bin, ich wusste nicht viel über das Auffinden magischer Türen. Und auch mir gefällt es nicht, zu etwas gezwungen zu werden, wenn du mir diesen Hinweis gestattest.«

»Aber... ich weiß nicht, was ich machen soll! Gibt es ein magisches Wort, das ich aussprechen muss?«

»Keine Ahnung, *gibt* es ein magisches Wort, das du aussprechen musst?«, erwiderte die Kröte und drehte sich.

Tiffany merkte, dass die Wir-sind-die-Größten erschienen. Sie hatten die scheußliche Angewohnheit, sehr leise zu sein, wenn sie das wollten.

O nein, dachte Tiffany. Sie glauben, dass ich weiß, worauf es jetzt ankommt! Dies ist nicht *fair!* Ich bin überhaupt nicht auf so etwas vorbereitet. Ich habe die Hexenschule nicht gefunden! Nicht einmal *die* konnte ich finden! Der Zugang muss irgendwo in der Nähe sein, und bestimmt gibt es Hinweise, aber ich weiß nicht, wo sie sind!

Sie beobachten mich, um festzustellen, ob ich etwas tauge. Und ich tauge nur etwas, wenn es um Käse geht. *Aber eine Hexe wird mit Dingen fertig...*

Tiffany steckte die Kröte in die Schürzentasche zurück und fühlte das Gewicht des Buchs *Schafskrankheiten*.

Als sie es hervorholte, seufzten die versammelten Kobolde.

Sie glauben, Wörter sind magisch...

Sie öffnete das Buch an einer beliebigen Stelle und runzelte die Stirn.

»Klauenfäule beziehungsweise Moderhinke«, las sie laut. Um sie herum nickten die Kobolde und stießen sich gegenseitig an. »Anzeichen sind Lahmheit, entzündete Klauen und Fäulnisgeruch. Risikofaktoren sind durch Nässe erweichte Klauen und durch Schmutz und Steine verletzte Zwischenklauenhäute. Empfohlene Behandlung: eine tägliche Dosis Terpentin, bis die Fäule verschwindet, kein Terpentin mehr da ist oder das Schaf stirbt.«

Tiffany riskierte einen Blick. Kobolde beobachteten sie von allen Steinen und Erdhügeln. Sie wirkten beeindruckt.

Doch auf magische Türen machten die Worte in *Schafskrankheiten* keinen Eindruck.

»Räude«, las Tiffany. Ein erwartungsvolles Zittern ging durch die Menge der stummen Zuhörer.

»Anzeichen sind rötliche Flecken auf der Haut, starker Juckreiz, Hautverdickungen und Wollausfall. Terpentin ist ein gutes Mittel dagegen...«

Und dann sah sie aus dem Augenwinkel den Teddybären.

Er war sehr klein und sein Fell so rot, wie es in der Natur nicht vorkam. Tiffany wusste, was es war. Willwoll liebte die Teddybär-Süßigkeiten. Sie schmeckten wie mit Zucker gemischter Leim und bestanden aus 100 Prozent künstlichen Zusatzstoffen.

»Ah«, sagte sie laut. »Mein Bruder ist also hierher gebracht worden...«

Das führte zu Unruhe unter den Kobolden.

Tiffany trat vor, las laut über Listeriose, Lippengrind und Panaritium, behielt dabei aber den Boden im Auge. Sie entdeckte einen zweiten winzigen Teddybären, diesmal einen grünen, im Gras nur schwer zu erkennen.

Na schön, dachte Tiffany.

In der Nähe befand sich eins der aus drei Steinen bestehenden Tore - zwei große, senkrecht stehende Steine, und ein dritter, liegend darauf. Tiffany war schon einmal hindurchgegangen, ohne Ergebnis.

Aber es *sollte* auch gar nichts passieren, dachte sie. Man lässt keine Tür zur eigenen Welt zurück, durch die *jeder* gehen kann, sonst wechseln dauernd Leute durch Zufall hin und her. Man musste wissen, dass sie da war.

Vielleicht funktionierte es nur auf diese Weise.

Gut. Dann glaube ich, dass dies der Eingang ist.

Tiffany trat durch das Steintor, und ein erstaunlicher

Anblick bot sich ihr: grünes Gras, ein blauer Himmel, der bei der untergehenden Sonne rosarot wurde, einige kleine weiße Wolken, die noch spät unterwegs waren, und warmes, honigfarbenes Licht. Es war bemerkenswert, dass es einen solchen Anblick geben konnte. Die Tatsache, dass Tiffany ihn in ihrem Leben fast jeden Tag gesehen hatte, machte ihn nicht weniger fantastisch. Als zusätzlichen Bonus brauchte man gar nicht durch ein Steintor zu spähen, um ihn zu sehen. Man konnte ihn von *überall* bewundern.

Allerdings...

Etwas stimmte nicht. Tiffany trat mehrmals durch das steinerne Tor, ohne ganz sicher zu sein. Sie hob die Hand und versuchte, die Höhe der Sonne über dem Horizont zu messen.

Und dann sah sie den Vogel. Es war eine Schwalbe, auf der Jagd nach Fliegen, und ihr Flug brachte sie hinter die Steine.

Es sah... seltsam aus, irgendwie beunruhigend. Der Vogel verschwand hinter dem Stein, und der Blick glitt weiter, wartete darauf, dass die Schwalbe auf der anderen Seite wieder zum Vorschein kam. Doch sie verspätete sich. Es entstand ein Moment, in dem der Vogel erscheinen sollte, jedoch verschwunden blieb.

Dann flog die Schwalbe an der Öffnung vorbei, *und für einen Augenblick befand sie sich auf beiden Seiten des Steins gleichzeitig.*

So etwas zu beobachten... Für Tiffany fühlte es sich an, als hätte ihr jemand die Augen aus dem Kopf gezogen und gedreht.

Du musst den Ort finden, wo die Zeit nicht stimmt...

»Die Welt durch das Steintor gesehen liegt mindestens

eine Sekunde hinter der Zeit hier«, sagte Tiffany und versuchte, möglichst sicher zu klingen. »Ich gl... ich weiß, dass dies der Eingang ist.«

Die Wir-sind-die-Größten hinter ihr jauchzten und klatschten und liefen durchs Gras auf sie zu.

»Das war großartig, all das Lesen!«, sagte Rob Irgendwer. »Ich habe kein Wort davon verstanden!«

»Ja, es muss eine mächtige Sprache sein, wenn man keine Ahnung hat, was sie bedeutet!«, fügte ein anderer Kobold hinzu.

»Du hast eindeutig das Zeug zur Kelda«, sagte Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock.

»Ja!«, bestätigte der Doofe Wullie. »Es war toll, wie du die Süßigkeiten entdeckt hast, ohne dir was anmerken zu lassen! Wir dachten schon, du würdest den grünen kleinen Bären übersehen!«

Das Jauchzen der anderen Kobolde verklang, und sie richteten böse Blicke auf den Doofen Wullie.

»Was habe ich gesagt? Was habe ich gesagt?«, stieß er hervor.

Tiffany ließ die Schultern hängen. »Ihr wusstet die ganze Zeit, wo sich der Zugang befindet?«, fragte sie.

»Ja«, sagt Rob Irgendwer. »Mit solchen Sachen kennen wir uns aus. Immerhin ham wir mal im Land der Königin gelebt und gegen ihre unheilvolle Herrschaft rebelliert...«

»Ja, das haben wir, und dann hat sie uns rausgeworfen, weil wir immerzu trinken und stehlen und kämpfen«, sagte der Doofe Wullie.

»So war das ganz und gar nicht!«, donnerte Rob Irgendwer.

»Und ihr habt gewartet, um zu sehen, ob *ich* den Zugang

finde?«, fragte Tiffany rasch, bevor es zu einem Streit kommen konnte.

»Ja. Du hast das gut gemacht, Mädel.«

Tiffany schüttelte den Kopf. »Nein, habe ich nicht. Zu echter Magie bin ich nicht fähig. Ich kann nicht hexen. Ich beobachte die Dinge nur und versuche, ihnen auf den Grund zu gehen. Eigentlich habe ich gemogelt.«

Die Kobolde sahen sich an.

»Nun, was ist Magie?«, erwiderte Rob Irgendwer. »Mit einem Stock winken und einige magische Worte sprechen. Was is' daran so schlau, hm? Aber die Dinge zu beobachten, sie richtig zu *beobachten*, und sie dann zu verstehen... Dazu braucht man einen klugen Kopf.«

»Das stimmt«, bestätigte William der Dudler zu Tiffanys Überraschung. »Du hast Augen und Kopf benutzt. Das macht eine richtige Hexe aus. Der magische Kram ist nur Schau.«

»Oh«, sagte Tiffany, und ihre Niedergeschlagenheit löste sich auf. »Wirklich? Na gut... Dort ist unsere Tür!«

»Ja«, sagte Rob Irgendwer. »Zeig uns jetzt den Weg zur anderen Seite.«

Tiffany zögerte und dachte: Ich kann mich selbst denken fühlen. Ich *beobachte* die Art und Weise, wie ich denke. Und was denke ich? Ich denke: Ich bin schon einmal durch dieses Steintor getreten, und nichts ist passiert.

Aber dabei habe ich nicht hingesehen. Und ich habe auch nicht gedacht, nicht richtig.

Die Welt, die ich durch das Steintor sehe, ist nicht wirklich, obwohl sie so aussieht. Es ist eine Art... magisches Bild, das den Zugang tarnt. Und wenn man nicht aufpasst, geht man einfach hindurch, ohne in die andere Welt zu wechseln.

Aha...

Tiffany trat durch das steinerne Tor. Nichts geschah. Die Wir-sind-die-Größten beobachteten sie aufmerksam.

Na schön, dachte sie. Ich lasse mich noch immer täuschen.

Sie trat vor die Steine, streckte die Hände zur Seite aus und schloss die Augen. Ganz langsam trat sie vor...

Etwas knirschte unter ihren Stiefeln, aber sie hielt die Augen geschlossen, bis ihre Finger die Steine nicht mehr berührten. Als sie die Lider hob...

... sah sie eine schwarze und weiße Landschaft.



8

Land des Winters

»Ja, sie hat den Ersten Blick, kein Zweifel«, erklang Williams Stimme hinter Tiffany, als sie in die Welt der Königin starrte. »Sie hat gesehen, was *wirklich* da ist...«

Schnee erstreckte sich unter einem Himmel, der so schmutzig weiß war, dass sich Tiffany im Innern einer Tischtenniskugel glaubte. Nur schwarze Baumstämme und dünne Zweige zeigten ihr, wo das Land aufhörte und der Himmel begann...

...und natürlich die Hufspuren. Sie reichten zu einem Wald aus schwarzen Bäumen voller Schnee.

Die Kälte stach Tiffany wie kleine Nadeln in die Haut.

Sie senkte den Blick und sah die Wir-sind-die-Größten durch den Schnee kommen, bis zu den Hüften im Schnee. Ohne ein Wort schwärmteten sie aus. Einige von ihnen hatten ihre Schwerter gezogen.

Sie lachten und scherzten nicht, sondern wirkten sehr wachsam.

»In Ordnung«, sagte Rob Irgendwer. »Gut gemacht. Du wartest hier, bis wir deinen kleinen Bruder geholt haben, null Problemo...«

»Ich komme mit!«, schnappte Tiffany.

»Nein, die Kelda bleibt zurück...«

»Diese nicht!«, sagte Tiffany und fröstelte. »Es geht um meinen Bruder. Und *wo* sind wir?«

Rob Irgendwer sah zum blassen Himmel hinauf. Eine Sonne war nirgends zu sehen. »Du bist jetzt hier«, sagte er. »Vielleicht schadet es nicht, dir zu antworten. Dies is' das so genannte Märchenland.«

»*Märchenland*? Nein, unmöglich! Ich habe Bilder gesehen! Das Märchenland ist... voller Bäume und Blumen und Sonnenschein und Wohlgeklingel! Dort gibt es plumpe kleine Kinder in Spielanzügen mit Hörnern! Und Leute mit Flügeln! Äh... seltsame Leute! Ich habe Bilder gesehen!«

»So isses nich' immer«, sagte Rob Irgendwer knapp. »Und du hast keine Waffe, deshalb kannst du nicht mitkommen.«

»Was ist mit meiner Bratpfanne passiert?«, fragte Tiffany.

Etwas stieß an ihre Stiefelabsätze. Sie drehte sich um und sah, wie Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock triumphierend die Pfanne hob.

»Na schön, wir haben die Pfanne«, sagte Rob Irgendwer. »Aber hier brauchst du ein Schwert aus Blitzeisen. Das is', äh, die offizielle Waffe zur Eroberung des Märchenlands...«

»Ich kann mit der Pfanne umgehen«, erwiderte Tiffany.
»Und ich...«

»Da kommt was!«, rief der Doofe Wullie.

Tiffany sah einige schwarze Punkte in der Ferne. Sie

spürte, wie etwas an ihr emporkletterte und sich auf ihren Kopf stellte.

»Es sind die schwarzen Hunde«, sagte Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock. »Dutzende davon, großer Mann.«

»Den Hunden können wir nicht entkommen!«, entfuhr es Tiffany. Sie packte ihre Pfanne.

»Is' auch nich' nötig«, sagte Rob Irgendwer. »Diesmal ham wir den Dudler dabei. Du solltest dir besser die Finger in die Ohren stecken.«

William hielt den Blick auf das sich schnell nähernde Rudel gerichtet, während er einige Pfeifen der Mäusedudel losschraubte und in einen Beutel steckte, der an seiner Schulter hing.

Die Hunde waren jetzt viel näher. Tiffany sah ihre Rasiermesserzähne und die brennenden Augen.

Langsam holte William einige kürzere, silbrig glänzende Pfeifen hervor und schraubte sie fest. Er wirkte wie jemand, der sich nicht beeilen wollte.

Tiffany schloss die Hand fester um den Griff der Pfanne. Die Hunde bellten nicht. Es wäre etwas weniger unheimlich gewesen, wenn sie gebellt hätten.

William schwang sich die Mäusedudel unter den Arm und blies, bis sie sich aufblähte.

Als die Hunde so nahe heran waren, dass Tiffany sie geifern sah, verkündete der Dudler: »Ich spiele >Der König unterrr Wasserrr<.«

Die Kobolde ließen ihre Schwerter fallen und hielten sich die Ohren zu.

William setzte das Mundstück an die Lippen, klopfte zweimal mit dem Fuß und begann zu spielen, als ein Hund vor Tiffany zum Sprung ansetzte.

Viele Dinge geschahen mehr oder weniger gleichzeitig. Tiffanys Zähne begannen zu summen. Die Pfanne vibrierte in ihren Händen und fiel in den Schnee. Der Hund vor ihr verdrehte die Augen, und sein Sprung endete in einem Taumeln.

Die Todeshunde achteten nicht mehr auf die Kobolde. Sie heulten. Sie drehten sich im Kreis und versuchten, in ihre eigenen Schwänze zu beißen. Sie stolperten und stießen gegeneinander. Aus der Linie des knurrenden Todes wurde ein Haufen von verzweifelten Tieren, die zuckten, zitterten und ihrem eigenen Fell entrinnen wollten.

Der Schnee schmolz in einem Kreis, dessen Mittelpunkt William bildete. Die Wangen des Dudlers glühten rot vor Anstrengung; Dampf stieg auf.

Er nahm die Pfeife aus dem Mund. Die im Schneematsch zappelnden Hunde hoben die Köpfe. Und dann, wie ein Hund, zogen sie den Schwanz zwischen die Hinterbeine und liefen wie Windhunde über den Schnee.

»Jetzt dürfte bekannt sein, dass wir hier sind«, sagte Rob Irgendwer und wischte sich Tränen aus den Augen.

»Wa-i-assiert?«, sagte Tiffany und befühlte ihre Zähne, um zu prüfen, ob sie noch da waren.

»Er hat die Noten des Schmerzes gespielt«, erklärte Rob Irgendwer. »Du hörst die Töne nich', weil sie so hoch sind, aber die Hunde hören sie. Sie lassen ihre Köpfe schmerzen. Jetzt sollten wir den Weg besser fortsetzen, bevor die Königin jemand anderen schickt.«

»Die Königin hat sie geschickt?«, fragte Tiffany. »Aber die Todeshunde sind wie aus einem Albtraum!«

»Ja«, bestätigte Rob Irgendwer. »Da hat die Königin sie her.«

Tiffany wandte sich an William den Dudler, der ruhig die

Pfeifen austauschte. Als er ihren Blick bemerkte, sah er auf und zwinkerte.

»Die Wir-sind-die-Größten nehmen Musik sehrrr ernst«, sagte er. Und dann deutete er auf den Schnee zu Tiffanys Füßen.

Ein kleiner gelber Teddybär lag dort, aus 100 Prozent künstlichen Zusatzstoffen.

Und der Schnee um Tiffany herum schmolz.

Zwei Kobolde trugen Tiffany mühelos. Sie glitt über den Schnee, und der Clan lief neben ihr.

Keine Sonne am Himmel. Selbst an den trübsten Tagen kann man normalerweise erkennen, wo die Sonne steht, aber das war hier nicht möglich. Und noch etwas anderes erschien Tiffany seltsam, ohne dass sie es benennen konnte. Dies fühlte sich nicht nach einem richtigen Ort an. Sie wusste nicht, warum sie es so empfand, aber mit dem Horizont stimmte etwas nicht. Er wirkte nahe genug, um ihn berühren zu können, und das war natürlich Unsinn.

Und die Dinge waren nicht... fertig. Zum Beispiel die Bäume des Waldes, dem sie sich näherten. Ein Baum ist ein Baum, dachte Tiffany. Ob nah oder fern, es bleibt ein Baum. Er hat eine Rinde und Zweige und Wurzeln. Man weiß, dass alles *da* ist, selbst wenn der Baum so weit entfernt ist, dass man ihn nur als kleinen Fleck sieht.

Die Bäume hier waren anders. Tiffany hatte den Eindruck, dass sie Flecken *waren*, dass ihnen Wurzeln, Zweige und andere Details wuchsen, während sie sich ihnen näherte, als dächten die Bäume: »Schnell, da kommt jemand! Wir müssen komplett aussehen!«

Es war, als hielte sie sich in einem Bild auf, bei dem der Maler nicht viel Mühe auf den Hintergrund verwendete,

sondern überall dort hastig ein bisschen Wirklichkeit schuf, wohin man sah.

Die Luft war kalt und tot wie die Luft in alten Kellern.

Das Licht trübe sich, als sie sich dem Wald näherten. Zwischen den Bäumen wurde es blau und gespenstisch.

Keine Vögel, dachte Tiffany.

»Halt«, sagte sie.

Die Kobolde ließen sie zu Boden, doch Rob Irgendwer sagte: »Wir sollten nicht zu lange hier bleiben. Augen auf, Jungs.«

Tiffany holte die Kröte aus der Schürzentasche. Sie blinzerte, als sie den Schnee sah.

»Oh, Schuak«, brummte sie. »Das ist nicht gut. Ich sollte im Winterschlaf liegen.«

»Warum ist alles so... sonderbar?«

»Da kann ich dir nicht helfen«, sagte die Kröte. »Ich sehe nur Schnee, ich sehe nur Eis, ich erfriere. Da spricht die innere Kröte aus mir.«

»So kalt ist es nicht!«

»Fühlt sich... kalt... für... mich... an...« Die Kröte schloss die Augen. Tiffany seufzte und steckte sie wieder in die Tasche.

»Ich sag dir, wo wir sind.« Rob Irgendwers Blick galt den blauen Schatten. »Kennst du die kleinen Biester, die sich an Schafen festhalten, sich voll Blut saugen und dann wieder abfallen? Diese ganze Welt ist wie so etwas.«

»Wie eine Zecke, meinst du? Ein Parasit? Ein *Vampir*?«

»Ja. Sie schwebt umher, bis sie die schwache Stelle einer anderen Welt findet, in der niemand aufpasst, un' öffnet eine Tür. Dann schickt die Königin ihre Leute los. Damit sie stehlen, weißt du. Sie überfallen Scheunen, lassen Vieh verschwinden...«

»Kühe zu stehlen hat uns Spaß gemacht«, warf der Doofe Wullie ein.

»Wullie«, brummte Rob Irgendwer und zeigte mit dem Schwert auf ihn, »ich habe dir doch gesagt, du sollst bei Gelegenheit nachdenken, *bevor* du deine große Klappe aufmachst.«

»Ja, Rob.«

»Dies war eine solche Gelegenheit.« Rob drehte sich um und sah verlegen zu Tiffany auf. »Ja, wir waren Meisterklauer für die Königin. Die Leute gingen nicht mehr auf die Jagd, weil sie sich vor kleinen Männern fürchteten. Aber es hat ihr nie genügt. Sie wollte immer mehr. Wir wiesen darauf hin, dass es nich' richtig ist, das einzige Schwein einer alten Frau zu stehlen, oder Nahrungsmittel von jenen, die nicht genug zu essen haben. Ein Größter ist jederzeit bereit, einem reichen Großen die goldene Tasse zu stehlen, aber...«

...die Tasse zu nehmen, in der ein Greis sein Gebiss aufbewahrte, beschämte die Kobolde. Die Wir-sind-die-Größten kämpften und stahlen, aber wem gefiel es, gegen Schwache zu kämpfen und Arme zu bestehlen?

Vor dem schattigen Wald hörte Tiffany die Geschichte von einer kleinen Welt, in der nichts wuchs, in der keine Sonne schien, in der alles von woanders kommen musste. Es war eine Welt, die immer nur nahm und bis auf Furcht nichts gab. Sie plünderte - und die Menschen lernten, im Bett zu bleiben, wenn sie nachts seltsame Geräusche hörten, denn wenn jemand der Königin Schwierigkeiten machte, konnte sie seine Träume kontrollieren.

Tiffany verstand nicht ganz, wie sie das anstellte, aber von dort kamen Geschöpfe wie die Todeshunde und der kopflose Reiter. Diese Träume waren... wirklicher. Die

Königin konnte Träume nehmen und ihnen... Substanz verleihen. Es war möglich, sie zu betreten und zu verschwinden. Und man wachte nicht auf, bevor die Ungeheuer einen erwischten...

Die Gesandten der Königin stahlen nicht nur Lebensmittel. Sie entführten auch Personen...

»... wie Pfeifenspieler«, sagte William der Dudler. »Elfen können keine Musik machen, weißt du. Sie verschleppen jemanden, der für sie Musik spielt.«

»Und die Königin entführt Kinder«, fügte Tiffany hinzu.

»Ja. Dein kleiner Bruder is' nich' das erste«, sagte Rob Irgendwer. »Hier gibt es nicht viel Spaß und Gelächter. Die Königin glaubt, gut mit Kindern umgehen zu können.«

»Die alte Kelda meinte, sie würde ihm keinen Schaden zufügen«, sagte Tiffany. »Das stimmt, nicht wahr?«

Man konnte die Wir-sind-die-Größten wie ein Buch lesen. Und es war ein großes, einfaches Buch mit Bildern vom Hund Wuffel und einem großen roten Ball und ein oder zwei kurzen Sätzen pro Seite. Was die Kobolde dachten, erschien sofort in ihrem Gesicht, und jetzt sagte ihr Blick: Potz Blitz, hoffentlich stellt sie nicht die Frage, die wir nicht beantworten möchten...

»Das stimmt doch, oder?«, fragte Tiffany.

»Äh, ja«, erwiderte Rob Irgendwer langsam. »Da hat sie dich nich' belogen. Die Königin wird versuchen, nett zu ihm zu sein, aber sie weiß nicht wie. Sie ist Elfin. Elfen verstehen sich nicht gut darauf, an andere zu denken.«

»Was passiert mit meinem Bruder, wenn es uns nicht gelingt, ihn zurückzuholen?«

Wieder bemerkte Tiffany den »Uns gefällt nicht, wohin dies führt«-Blick.

»Ich habe gefragt...«, begann sie.

»Ich schätze, sie schickt ihn zurück, irgendwann«, sagte William. »Und er wird dann nicht älter sein. Hier wird nichts alt. Nichts wächst. Überhaupt nichts.«

»Es wird also alles in Ordnung mit ihm sein?«

Ein Geräusch kam tief aus Rob Irgendwers Kehle. Es klang nach einer Stimme, die »ja« zu sagen versuchte und der das Gehirn widersprach, weil es wusste, dass die Antwort »nein« lautete.

»Sagt mir, was ihr mir nicht sagt«, sagte Tiffany.

Der Doofe Wullie sprach zuerst. »Da gibt's viele Dinge«, meinte er. »Zum Beispiel haben wir noch nicht gesagt, dass der Schmelzpunkt von Blei...«

»Je tiefer man in diese Welt vorstößt, desto langsamer vergeht die Zeit«, sagte Rob Irgendwer schnell. »Jahre vergehen wie Tage. Nach einigen Monaten verliert die Königin vielleicht das Interesse an deinem Bruder. Nach einigen Monaten *hier*, wo die Zeit langsam un' schwer is'. Aber wenn er in die andere Welt zurückkehrt, bist du alt oder vielleicht schon tot. Wenn du eigene Kinder hast, sag ihnen, dass sie nach einem kleinen, klebrigen Jungen Ausschau halten sollen, der im Hügelland umherstreift und nach Süßigkeiten ruft, denn das wird ihr Onkel Willwoll sein. Wenn man zu lange in Träumen lebt, wird man verrückt, dann kann man nicht mehr richtig erwachen und sich nicht wieder an die Wirklichkeit gewöhnen...«

Tiffany starzte ihn an.

»Es geschähe nicht zum ersten Mal«, sagte William.

»Ich *werde* meinen Bruder zurückbekommen«, erwiderte Tiffany leise.

»Daran zweifeln wir nich'«, sagte Rob Irgendwer. »Und wohin auch immer du gehst, wir begleiten dich. Die Wir-sind-die-Größten fürchten nichts!«

Die Kobolde jubelten, aber Tiffany gewann den Eindruck, dass die blauen Schatten alle Geräusche aufsaugten.

»Ja, bis auf Anwälte mmpf mmpf«, sagte der Doofe Wullie, bevor es Rob Irgendwer gelang, ihm den Mund zu halten.

Tiffany wandte sich wieder den Hufspuren zu und ging los.

Der Schnee quiekte unangenehm unter ihren Stiefeln.

Nach einigen Metern beobachtete sie, wie die Bäume realer wurden, als sie sich ihnen näherte, und sie ließ den Blick umherschweifen.

Die Wir-sind-die-Größten folgten ihr. Rob Irgendwer nickte ihr munter zu. Und Tiffanys Fußspuren wurden zu Löchern im Schnee, in denen sich Gras zeigte.

Die Bäume begannen, sie zu ärgern. Die Art und Weise, in der sich die Dinge veränderten, war erschreckender als irgendein Ungeheuer. Ein Ungeheuer konnte man schlagen, einen Wald nicht. Und Tiffany verspürte den Wunsch, auf *irgendetwas* einzudreschen.

Sie blieb stehen, bückte sich und strich etwas Schnee von einem Baumstamm. Für einen Moment sah sie dort, wo sich der Schnee befunden hatte, nur ein Grau. Dann bildete sich Rinde und versuchte, so auszusehen, als wäre sie die ganze Zeit über dort gewesen.

Es war viel beunruhigender als die Todeshunde. Die waren nur Ungeheuer, die man besiegen konnte. Dies war... entsetzlich...

Tiffany dachte wieder mit den Zweiten Gedanken. Sie fühlte, wie die Furcht wuchs, wie sich im Bauch ein rotglühender Klumpen bildete, sie spürte Schweiß an den Ellenbogen. Aber es... fehlte eine Verbindung dazwischen.

Sie *beobachtete*, wie sie sich fürchtete, und das bedeutete: Es gab noch immer einen Teil von ihr, den beobachtenden, der sich nicht fürchtete.

Das Problem war: Er stand auf Beinen, die sich fürchten. Er musste sehr vorsichtig sein.

Und an dieser Stelle ging es schief. Furcht packte sie, von einem Augenblick zum anderen. Sie befand sich in einer seltsamen Welt mit Ungeheuern, und hunderte von kleinen blauen Dieben folgten ihr. Und... schwarze Hunde. Und kopflose Reiter. Ungeheuer im Fluss. Schafe, die rückwärts über die Wiese sausten. Stimmen unterm Bett...

Plötzlich gab es nur noch Entsetzen. Aber da sie Tiffany war, lief sie darauf zu und hob die Pfanne. Sie musste den Wald hinter sich bringen, die Königin finden, ihren Bruder holen und diese Welt verlassen!

Irgendwo hinter ihr erklangen Stimmen...

Sie erwachte.

Sie sah keinen Schnee, sondern das Weiß des Bettlakens und der Tünche an der Decke ihres Schlafzimmers. Tiffany betrachtete sie eine Zeit lang, beugte sich dann zur Seite und sah unters Bett.

Dort stand nur der Nachttopf. Als sie die Tür des Puppenhauses öffnete, entdeckte sie im Innern nur die beiden Spielzeugsoldaten, den Teddybär und die kopflose Puppe.

Die Wände waren fest. Der Boden knarrte dort, wo er immer geknarrt hatte. Die Pantoffeln fühlten sich an wie immer, alt und bequem, und sie boten auch den gleichen Anblick - der rote Flaum war längst abgetragen.

In der Mitte des Zimmers blieb Tiffany stehen und fragte ganz leise: »Ist jemand da?«

Draußen mähten Schafe, aber sie hatten sie vermutlich nicht gehört.

Die Tür öffnete sich mit einem Quietschen, und der Kater Rattenbeutel kam herein. Er rieb sich an ihren Beinen, schnurrte wie ein fernes Gewitter und legte sich dann aufs Bett.

Tiffany zog sich nachdenklich an und hielt dabei im Zimmer immer wieder nach Ungewöhnlichem Ausschau.

Als sie nach unten ging, wurde das Frühstück vorbereitet. Ihre Mutter stand an der Spüle.

Tiffany huschte durch die Spülküche nach draußen und in die Molkerei. Auf Händen und Knien kroch sie umher, blickte unters Spülbecken und hinter Geschirrschränke.

»Ihr könnt euch jetzt zeigen, wirklich«, sagte sie.

Niemand zeigte sich. Sie war allein im Raum. Sie war oft allein in dem Raum gewesen und hatte es genossen. Er war fast ihr privates Territorium. Aber jetzt erschien er ihr zu leer, zu sauber...

Als Tiffany in die Küche zurückkehrte, stand ihre Mutter noch immer an der Spüle und spülte Geschirr, aber ein Teller mit Haferbrei dampfte auf dem Tisch.

»Ich mache heute noch mehr Butter«, sagte sie und setzte sich. »Wir sollten die Gelegenheit nutzen, solange wir so viel Milch haben.«

Ihre Mutter nickte und legte einen Teller auf den Ablauf neben der Spüle.

»Ich habe doch nichts falsch gemacht, oder?«, fragte Tiffany.

Ihre Mutter schüttelte den Kopf.

Tiffany seufzte. »Und dann erwachte sie, und es war alles nur ein Traum.« Es gab kein schlechteres Ende für eine Geschichte. Aber es hatte alles so *echt* gewirkt. Sie erinnerte sich an den rauchigen Geruch in der Koboldhöhle und an... wie hieß er noch? Oh, ja, Rob Irgendwer... Sie

erinnerte sich an Rob Irgendwers Nervosität, wenn er mit ihr sprach.

Es war seltsam, dass sich Rattenbeutel an ihren Beinen gerieben hatte. Er schlief auf dem Bett, wenn man ihn nicht verscheuchte, aber tagsüber hielt er sich von Tiffany fern. Wie sonderbar...

Es klapperte beim Kaminsims - die Porzellanschäferin auf Omas Regal rutschte von ganz allein zur Seite. Mit dem Löffel auf halbem Wege zum Mund beobachtete Tiffany, wie die Figur fiel und auf dem Boden zerbrach.

Das Klappern dauerte an und kam jetzt vom großen Backofen. Sie sah, wie sich die Tür aus den Angeln löste.

Tiffany drehte den Kopf und blickte zu ihrer Mutter, die einen weiteren Teller auf den Ablauf neben der Spüle legte. Aber er wurde nicht von einer Hand gehalten...

Die Klappe des Backofens fiel und kratzte über den Boden.

»Iss den Brei nicht!«

Plötzlich wimmelte es von Kobolden. Hunderte Größte liefen über die Fliesen.

Die Wände gerieten in Bewegung, und auch der Boden. Und das Etwas, das sich an der Spüle umdrehte, wirkte nicht mehr menschlich, sondern war nur noch ein... Etwas, nicht menschlicher als ein Pfefferkuchenmann, grau wie alter Teig. Und es veränderte seine Gestalt, als es Tiffany entgegenwankte.

Die Kobolde sausten an ihr vorbei, von Schnee begleitet.

Sie sah auf, blickte in die winzigen schwarzen Augen des Wesens.

Der Schrei kam tief aus ihr. In diesem Moment gab es keine Zweiten Gedanken, nicht einmal Erste Gedanken, nur den Schrei. Er schien sich auszubreiten, als er Tiffanys

Mund verließ, bis er vor ihr zu einem schwarzen Tunnel wurde. Als sie hineinfiel, hörte sie im Lärm hinter sich:

»Wen glaubst du vor dir zu haben, Kumpel? Potz Blitz, was hältst du von einem ordentlichen Tritt?«

Tiffany öffnete die Augen.

Sie lag auf dem feuchten Boden eines schneigen, düsteren Walds. Kobolde beobachteten sie, und andere hinter ihnen spähten in die Düsternis zwischen den Bäumen.

Es befanden sich... Dinge in den Bäumen. Klumpen und Fetzen hingen dort, wie alte Kleidungsstücke.

Tiffany drehte den Kopf und bemerkte William, der neben ihr stand und sie besorgt ansah.

»Das war ein Traum, nicht wahr... ?«, fragte sie.

»Äh, nein«, antwortete William. »Ich meine, es war ein Traum, und es war keiner...«

Tiffany setzte sich abrupt auf, und die Kobolde sprangen zurück.

»Aber das... Wesen war darin, und dann kamt ihr alle aus dem Backofen!«, sagte sie. »Ihr wart *in* meinem Traum! Was hatte es mit dem... Geschöpf auf sich?«

William der Dudler sah sie an und schien mit sich selbst zu ringen.

»Es war etwas, das wir >Trom< nennen«, sagte er. »Nichts in dieser Welt gehört eigentlich hierher, erinnerst du dich? Alles ist eine Reflexion von draußen oder gestohlen oder von der Königin mit Magie erschaffen. Die Trom hat sich in den Bäumen versteckt, und du bist so schnell gelaufen, dass du sie nicht gesehen hast. Kennst du Spinnen?«

»Natürlich!«

»Spinnen weben Netze. Trome weben Träume. Hier ist das ganz leicht. Die Welt, aus der du kommst, ist fast real.

Diese ist fast irreal und somit fast ein Traum. Und die Trom hat einen Traum für dich geschaffen, mit einer Falle darin. Wenn du in dem Traum etwas isst, willst du ihn nie wieder verlassen.«

William sah aus, als hätte Tiffany beeindruckt sein sollen.

»Und was hat die Trom davon?«, fragte sie.

»Sie sieht sich gern Träume an. Es macht ihr Spaß zu sehen, wie du Spaß hast. Sie beobachtet, wie du Traumspeisen isst, bis du verhungerst. Und dann frisst die Trom dich. Natürlich nicht sofort. Sie wartet, bis du weich geworden bist, denn sie hat keine Zähne.«

»Wie kann man den Traum verlassen?«

»Die beste Möglichkeit besteht darin, die Trom zu finden«, sagte Rob Irgendwer. »Sie is' in deinem Traum, getarnt. Und dann gibst du ihr 'n ordentlichen Tritt.«

»Und mit >ordentlichem Tritt< meinst du... ?«

»Den Kopf abschlagen. Das erfüllt normalerweise den gewünschten Zweck.«

Jetzt bin ich beeindruckt, dachte Tiffany. Ich wünschte, das wäre nicht der Fall. »Und dies ist das Märchenland?«, fragte sie.

»Ja«, bestätigte William. »Man könnte sagen, es ist der Teil davon, den die Touristen nicht sehen. Und du warst ganz gut. Du hast dagegen angekämpft und gewusst, dass der Traum nicht richtig war.«

Tiffany erinnerte sich an den freundlichen Kater und die vom Regal gefallene Porzellanschäferin. Sie hatte versucht, sich selbst Hinweise zu geben. Sie hätte auf sich hören sollen.

»Danke, dass ihr mir gefolgt seid«, sagte sie verlegen.

»Wie habt ihr das angestellt?«

»Wir finden überall einen Weg hinein, selbst in einen

Traum«, sagte William und lächelte. »Immerhin stehlen wir gern.« Ein Stück der Trom fiel aus dem Baum und in den Schnee.

»Eine von ihnen kann mich nicht noch einmal erwischen«, sagte Tiffany.

»Ja, das glaube ich auch. Ich sehe den Zorrrn in deinen Augen«, sagte William mit Bewunderung in der Stimme. »Wenn ich eine Trom wäre, würde ich mich vor dir fürchten, wenn ich ein Gehirn hätte. Es gibt noch mehr von ihnen, und einige sind schlau. Die Königin benutzt sie als Wächter.«

»Ich lasse mich nicht täuschen!« Tiffany erinnerte sich an den schrecklichen Moment, als sich das Wesen umgedreht und seine Gestalt verändert hatte. Sie empfand es als schlimmer, weil es in ihrem Haus geschehen war, *daheim*. Sie hatte echtes Entsetzen gefühlt, als das Etwas durch die Küche gewankt war, aber auch Zorn, denn das Ding hatte sich *an ihrem Ort* aufgehalten.

Es versuchte nicht nur, sie zu töten. Es *beleidigte* sie...

William beobachtete sie.

»Ja, du schaust ziemlich grimmig drein«, sagte er. »Du musst deinen kleinen Bruder sehr lieben, wenn du für ihn solchen Ungeheuern gegenübertrittst...«

Und Tiffany konnte ihre Gedanken nicht stoppen. Ich liebe ihn nicht. Ich weiß, dass ich ihn nicht liebe. Er ist so... klebrig und langsam, und ich muss zu viel Zeit damit verbringen, auf ihn zu achten, und er schreit immer. Ich kann nicht mit ihm reden. Und er *will* dauernd etwas.

Doch die Zweiten Gedanken sagten: Er gehört zu *mir*. Er gehört zu meinem Ort, zu meinem Zuhause, er ist mein Bruder! Wie kann es jemand wagen, das anzurühren, was *mir* gehört!

Tiffany war dazu erzogen worden, nicht egoistisch zu sein. Sie wusste, dass sie nicht egoistisch war, nicht im üblichen Sinne. Sie versuchte, an andere Leute zu denken. Nie nahm sie die letzte Scheibe Brot. Dies war ein anderes Gefühl.

Sie war nicht tapfer oder edel oder freundlich. Sie war aufgebrochen, weil dies getan werden musste und etwas anderes überhaupt nicht infrage kam. Sie dachte an ...

... Oma Wehs Licht, das langsam über das Kreideland glitt, in bitterkalten klaren Nächten und während der fürchterlichsten Unwetter. Sie rettete Lämmer vor dem Frost und Böcke vor der Klippe. Sie fror, stemmte sich dem Wind entgegen und stapfte durch die Nacht, wegen irgendeines dummen Schafs, das nicht danke sagte, am nächsten Tag wieder so dumm sein würde und sich vielleicht in die gleichen Schwierigkeiten brachte. Und sie tat es, weil es undenkbar war, es nicht zu tun.

Einmal waren Oma Weh und Tiffany auf dem Weg einem Händler und seinem Esel begegnet. Es war ein kleiner Esel, kaum zu sehen unter den vielen Waren, die er tragen musste. Und der Händler schlug auf ihn ein, weil er gefallen war.

Tiffany hatte bei dem Anblick geweint, und Oma Weh hatte sie angesehen und dann etwas zu Donner und Blitz gesagt.

Der Händler wandte sich vom Esel ab, als er das Knurren hörte. Die Schäferhunde gingen zu beiden Seiten des Mannes in Position, so dass er sie nicht beide gleichzeitig sehen konnte. Er hob den Stock, als wollte er Blitz schlagen, und Donner knurrte lauter.

»Davon rate ich dir ab«, sagte Oma.

Der Mann war nicht dumm. Die Augen der Hunde sahen wie Stahlkugeln aus. Er ließ den Arm sinken.

»Weg mit dem Stock«, sagte Oma. Der Mann kam der Aufforderung nach und ließ den Stock in den Staub fallen, als wäre er plötzlich unerträglich heiß geworden.

Oma Weh trat vor und hob ihn auf. Tiffany erinnerte sich daran, dass es eine Weidenrute gewesen war, lang und wie eine Peitsche.

Ganz plötzlich, so schnell, dass ihre Hand nur ein Sche-men war, zog Oma dem Mann die Rute zweimal durchs Gesicht - es blieben zwei lange rote Striemen zurück. Er begann, sich zu bewegen, doch irgendein verzweifelter Gedanke musste ihn gerettet haben, denn die Hunde warteten ungeduldig auf den Befehl zum Sprung.

»Tut weh, nicht wahr?«, fragte Oma freundlich. »Nun, ich weiß, wer du bist, und ich schätze, du weißt auch, wer ich bin. Du verkaufst Töpfe und Pfannen, und sie sind nicht schlecht, wenn ich mich recht entsinne. Aber wenn ich es sage, kannst du in meinem Hügelland nichts mehr verkaufen. Sei gewarnt. Du solltest deinen Esel füttern, anstatt ihn zu schlagen. Hast du verstanden?«

Der Mann nickte mit geschlossenen Augen.

»Das genügt«, sagte Oma Weh, und sofort wurden die beiden Hunde zu zwei gewöhnlichen Schäferhunden, die rechts und links von ihr Platz nahmen und die Zungen aus ihren Mäulern hängen ließen.

Tiffany beobachtete, wie der Mann einen Teil der Last löste und sich selbst auf den Rücken packte. Dann trieb er den Esel sehr behutsam an und setzte den Weg fort. Oma sah ihm nach, während sie ihre Pfeife mit dem Fröhlichen Seemann stopfte. Sie zündete den Tabak an und sagte, als wäre ihr der Gedanke gerade in den Sinn gekommen:

»Man muss denen helfen, die sich nicht selbst helfen können. Und manchmal muss man für die sprechen, die keine Stimme haben.«

Tiffany dachte: Bedeutet es dies, eine Hexe zu sein? So etwas habe ich nicht erwartet! Wann passieren die *guten* Dinge?

Sie stand auf. »Gehen wir«, sagte sie.

»Bist du nicht müde?«, fragte Rob.

»Wir müssen weiter!«

»Ja? Nun, die Königin is' vermutlich zu ihrem Platz hinter dem Wald unterwegs. Wenn wir dich nicht tragen, dauert es ein paar Stunden...«

»Ich gehe!« Die Erinnerung an das große tote Gesicht der Trom versuchte, in Tiffanys Bewusstsein zurückzukehren, aber der Zorn ließ ihr keinen Platz. »Wo ist die Bratpfanne? Danke! Also los!«

Sie stapfte durch den Wald aus sonderbaren Bäumen. Die Hufspuren glühten fast in der Dämmerung. Hier und dort wurden sie von anderen Spuren gekreuzt. Manche von ihnen stammten vielleicht von Vögeln; andere, runde Abdrücke wusste Tiffany nicht zu deuten. Einige gewundene Linien im Schnee gingen vielleicht auf Schlangen zurück, wenn es so etwas wie Schneeschlangen gab.

Die Kobolde liefen rechts und links von Tiffany.

Zwar verlor der Zorn in ihr allmählich an Schärfe, aber es war schwer, diese Welt zu betrachten, ohne Kopfschmerzen zu bekommen. Objekte, die weit entfernt zu sein schienen, kamen zu schnell näher. Bäume veränderten ihre Form, wenn sie an ihnen vorbeikam...

Fast unreal, hatte William gesagt. Fast ein Traum. Diese Welt hatte nicht genug Realität, um Entfernungen und

Formen richtig funktionieren zu lassen. Erneut malte der magische Künstler wie irre. Wenn sich Tiffany auf einen Baum konzentrierte, so veränderte er sich, ähnelte mehr einem Baum und weniger etwas, das Willwoll mit geschlossenen Augen gezeichnet hatte.

Dies ist eine erfundene Welt, dachte Tiffany. Fast wie eine Geschichte. Die Bäume müssen nicht sehr detailliert sein, denn wer achtet in einer Geschichte schon auf einen Baum?

Auf einer kleinen Lichtung hielt sie an und richtete den Blick auf einen Baum. Er schien zu wissen, dass man ihn beobachtete. Er gewann mehr Realität. Die Rinde wurde rauer, und richtige Zweige wuchsen an den Enden der Äste.

Und der Schnee zu ihren Füßen schmolz. Allerdings war »schmelzen« das falsche Wort. Der Schnee verschwand einfach, und Blätter und Gras kamen zum Vorschein.

Wenn ich eine Welt wäre, die nicht genug Realität hat, dachte Tiffany, so käme mir Schnee ganz gelegen. Er kostet nicht viel Mühe. Nur viel weißes Zeugs. Alles sieht weiß und einfach aus. Aber *ich* kann es komplizierter machen. Ich bin realer als dieser Ort.

Tiffany hörte ein Summen und sah auf.

Plötzlich füllte sich die Luft mit kleinen Leuten, kleiner noch als ein Kobold, mit Flügeln wie Libellen. Ein goldenen Glanz umgab sie. Verzückt hob Tiffany die Hand...

Im gleichen Moment schien der ganze Wir-sind-die-Größten-Clan auf ihrem Rücken zu landen, und sie wurde in eine Schneewehe gedrückt.

Als Tiffany wieder nach oben kam, hatte sich die Lichtung in ein Schlachtfeld verwandelt. Die Kobolde sprangen und schlugen nach den fliegenden Wesen, die wie Wespen umherschwirrten. Tiffany beobachtete, wie zwei von ihnen

Rob Irgendwer angriffen und ihn an den Haaren in die Höhe zerrten.

Er zappelte und schrie, während er nach oben gezogen wurde. Tiffany sprang auf, ergriff ihn an der Taille und schlug mit der anderen nach den beiden geflügelten Ge- schöpfen. Sie ließen den Kobold los, wichen Tiffanys Hand mühelos aus und sausten wie Kolibris hin und her. Eins von ihnen biss sie in den Finger, bevor es fortsummte.

Irgendwo machte eine Stimme »Oooooooooooooeeeerrrrrr...«

Rob bewegte sich in Tiffanys Griff. »Schnell, setz mich auf den Boden!«, rief er. »Wir bekommen Poesie!«



9

Verlorene Jungen

Das Stöhnen rollte über die Lichtung, traurig wie ein Monat voller Montage.

»...rrrrraaaaaaaooooooo...«

Es klang wie ein Tier, das schreckliche Schmerzen litt. Doch der Laut kam aus dem Mund von Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock, der auf einer Schneewehe stand, die eine Hand auf sein Herz gepresst, die andere sehr theatralisch ausgestreckt.

Er rollte auch mit den Augen.

»...oooooooooooooo...«

»Ach, die Muse ist eine grässliche Sache, wenn sie einem zustößt«, sagte Rob Irgendwer und hielt sich die Ohren zu.

»...oooooiiiiii mit großem Wehklagen und sorgenvollem Schrecken«, stöhnte der Kobold, »sehen wir das Märchenland in beträchtlichem Verfalle stecken...«

Die Flugwesen stellten ihre Angriffe ein und gerieten in Panik. Einige von ihnen kollidierten miteinander.

»An jedem Tag viele schreckliche Dinge geschehen«, rezitierte Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock, »darunter auch ein Luftangriff der sonst so attraktiven Feen...«

Die Fluggeschöpfe kreischten. Einige stürzten in den Schnee, die anderen, die noch fliegen konnten, surrten zwischen den Bäumen davon.

»Diesmal beobachtet von uns allen, und mit diesem hastigen Reim verschallen!«, rief Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock ihnen nach.

Und dann waren sie verschwunden.

Die Größten standen mühsam auf. Einige bluteten dort, wo die Feen sie gebissen hatten. Andere lagen zusammengekrümmt auf dem Boden und stöhnten.

Tiffany betrachtete ihren Finger. Der Feenbiss hatte zwei kleine Löcher darin hinterlassen.

»Es is' nicht weiter schlamm!«, rief Rob Irgendwer von unten. »Niemand ist verschleppt worden. Nur einige Jungs haben versäumt, sich rechtzeitig die Ohren zuzuhalten..«

»Ist alles in Ordnung mit ihnen?«

»Sie brauchen nur ein wenig psychologische Betreuung.«

Auf der Schneewehe klopfte William Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock freundlich auf die Schulter.

»Mein lieber Junge, das war die schlechteste Poesie, die ich seit langem gehört habe«, sagte er stolz. »Schauderhaft fürs Ohr und eine Qual für die Seele. An den letzten beiden Zeilen solltest du noch ein wenig feilen, aber das Stöhnen verdient grrroßes Lob! Wir machen noch einen richtigen Dudler aus dir!«

Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock errötete glücklich.

Im Märchenland haben Worte *wirklich* Macht, dachte Tiffany. Und ich bin wirklicher. Das darf ich nicht vergessen.

Die Kobolde stellten sich wieder in Schlachtordnung auf, wenn auch in einer eher unordentlichen, und liefen los. Diesmal eilte Tiffany nicht zu weit voraus.

»Das sind deine kleinen Leute mit Flügeln«, sagte Rob, als Tiffany an ihrem verletzten Finger lutschte. »Bist du jetzt zufrieden?«

»Warum haben sie versucht, dich fortzutragen?«

»Oh, sie tragen ihre Opfer zum Nest, wo ihre Jungen...«

»Halt!«, sagte Tiffany. »Was dann passiert, ist vermutlich sehr scheußlich.«

»Ja, 'ne echte Scheußlichkeit«, sagte Rob und lächelte.

»Und ihr habt hier *gelebt*?«

»Ach, damals war's nicht so übel. Es war nicht perfekt, nee, das nicht, aber damals war die Königin noch nicht so kalt. Es gab noch den König. Damals kannte die Königin noch Zufriedenheit und Glück.«

»Was ist passiert? Ist der König gestorben?«

»Nein. Sie gerieten mit Worten aneinander, wenn du verstehst, was ich meine«, sagte Rob.

»Oh, du meinst, es kam zu einem Streit.«

»In gewisser Weise«, erwiderte Rob. »Sie zankten mit *magischen* Worten. Wälder verbrannten, Berge explodierten, einige hundert Leben wurden ausgelöscht, so in etwa. Und dann zog der König fort zu seiner eigenen Welt. Das Märchenland war nie 'n Picknick, weißt du, selbst damals nicht. Aber es war so weit in Ordnung, wenn man wachsam blieb, und es gab Blumen und Vögel und Sommer.

Jetzt gibt es Trome, Schwarze Hunde, bissige Feen und Dinge, die aus ihren eigenen Welten hierher kriechen, und alles geht den Bach runter.«

Dinge, die aus anderen Welten stammen, dachte Tiffany, als sie weiter durch den Schnee stapfte. Welten dicht bei einander, wie Erbsen in einem Beutel, oder ineinander verborgen, wie Luftblasen in Luftblasen.

In ihrem Kopf entstand ein Bild von Dingen, die aus ihrer eigenen Welt in eine andere krochen, so wie Mäuse, die in die Speisekammer eindrangen. Aber es gab Schlimmeres als Mäuse.

Was würde eine Trom in unserer Welt machen? Man wüsste gar nicht, dass sie da ist. Sie würde in einer Ecke sitzen, und man könnte sie nicht sehen, denn das ließe sie nicht zu. Sie würde die Art und Weise ändern, wie man die Welt sieht, einem Albträume bescheren und dafür sorgen, dass man sich den Tod wünscht...

Ihre Zweiten Gedanken fügten hinzu: *Ich frage mich, wie viele Trome bereits in meine Welt gewechselt sind, ohne dass wir etwas von ihnen wissen.*

Und ich bin hier im Märchenland, wo Träume Schaden anrichten können. Irgendwo sind alle Geschichten und alle Lieder wahr. Ich hielt diese Worte der alten Kelda für seltsam ...

Tiffanys Zweite Gedanken sagten: Moment mal, war das ein Erster Gedanke?

Und Tiffany dachte: Nein, das war ein Dritter Gedanke. Ich denke darüber nach, wie ich über das denke, was ich denke. Das denke ich jedenfalls.

Ihre Zweiten Gedanken sagten: Ich schlage vor, wir beruhigen uns, denn dies ist ein ziemlich kleiner Kopf.

Der Wald nahm kein Ende. Oder vielleicht war es ein

kleiner Wald, der sich irgendwie um sie herumbewegte, während sie gingen. Dies war immerhin das Märchenland. Man konnte ihm nicht trauen.

Und der Schnee verschwand noch immer dort, wo Tiffany ging, und sie brauchte nur einen Baum anzusehen, damit er sich herausputzte, um wie ein echter Baum auszusehen.

Die Königin ist... nun, die Königin, dachte Tiffany. Sie hat eine eigene Welt. Sie könnte *alles* damit machen. Aber sie stiehlt nur Dinge, mischt sich in das Leben anderer Leute ein...

Hufe pochten in der Ferne.

Das ist sie! Was soll ich machen? Was soll ich sagen?

Die Wir-sind-die-Größten sprangen hinter Bäume.

»Vom Weg runter!«, zischte Rob Irgendwer.

»Vielleicht ist mein kleiner Bruder noch bei ihr!«, sagte Tiffany, hob nervös die Pfanne und blickte in die blauen Schatten zwischen den Bäumen.

»Und? Wir finden eine Möglichkeit, ihn zu stehlen! Sie is' die *Königin!* Von Angesicht zu Angesicht kann man sie nicht besiegen!«

Das Pochen der Hufe wurde lauter. Es klang nach mehr als nur einem Tier.

Ein Hirsch erschien zwischen den Bäumen, und Dampf stieg von ihm auf. Aus großen roten Augen starrte er Tiffany an, dann sprang er und setzte über sie hinweg. Sie nahm seinen Geruch wahr, als sie sich duckte, fühlte seinen Schweiß im Nacken.

Es war ein echtes Tier. Einen solchen Geruch konnte man sich nicht einbilden.

Und dann kamen die Hunde...

Den ersten traf sie mit der Pfannenkante, und er rollte

durch den Schnee. Der andere drehte sich um und wollte nach ihr schnappen, doch dann sah er verblüfft nach unten, als unter jeder seiner Pfoten Kobolde aus dem Schnee wuchsen. Es war schwer, jemanden zu beißen, wenn sich alle vier Beine in unterschiedliche Richtungen bewegten. Weitere Kobolde landeten auf seinem Kopf, und bald wurde es unmöglich für ihn, jemals wieder irgendetwas zu beißen. Die *Wir-sind-die-Größten* hassten Todeshunde.

Tiffany sah zu einem weißen Pferd auf. Es war ebenfalls echt, soweit sie das feststellen konnte. Ein Junge saß darauf.

»Wer bist *du?*«, fragte er. Es klang wie: »Was für ein Ding bist du?«

»Wer bist du?«, erwiderte Tiffany und strich sich die Haare aus den Augen. Etwas Besseres fiel ihr derzeit nicht ein.

»Dies ist *mein* Wald!«, sagte der Junge. »Ich verlange, dass du tust, was ich dir sage!«

Tiffany sah ihn genauer an. Das matte, wie abgenutzte Licht des Märchenlands taugte nicht viel, aber je länger sie schaute, desto sicherer wurde sie. »Du heißt Roland, nicht wahr?«

»Du wirst nicht auf diese Weise zu mir sprechen!«

»Ja, so heißt du. Du bist der Sohn des Barons!«

»Ich befehle dir, still zu sein!« Das Gesicht des Jungen war jetzt seltsam, verkniffen und rosarot, als versuchte er, nicht zu weinen. Er hob die Hand, in der er eine Reitpeitsche hielt...

Tiffany vernahm ein leises »Twäpp« und blickte nach unten. Die *Wir-sind-die-Größten* hatten eine Pyramide unter dem Bauch des Pferds gebildet; und einer von ihnen war auf die Schultern der anderen geklettert, um den Sattelgurt durchzuschneiden.

Tiffany hob die Hand. »Rühr dich nicht!«, rief sie in kommandierendem Tonfall. »Wenn du dich bewegst, fällst du vom Pferd!«

»Ist das ein Zauber? Bist du eine Hexe?« Der Junge ließ die Peitsche fallen und zog einen langen Dolch hinter dem Gürtel hervor. »Tod den Hexen!«

Er trieb das Pferd an, und es folgte einer jener langen Momente, in denen das ganze Universum »Oh, oh« sagt. Der Junge hielt weiter den Dolch, als er sich um das Pferd drehte und im Schnee landete.

Tiffany wusste, was als Nächstes geschehen würde. Rob Irgendwers Stimme hallte zwischen den Bäumen wieder:

»Jetzt bisse in Schwierigkeiten, Kumpel! *Packt ihn!*«

»Nein!«, rief Tiffany. »Tut ihm nichts!«

Der Junge krabbelte rückwärts und starre Tiffany entsetzt an.

»Ich kenne dich«, sagte sie. »Dein Name *ist* Roland. Du bist der Sohn des Barons. Es heißt, du wärst im Wald gestorben ...«

»Sprich nicht darüber!«

»Warum nicht?«

»Weil dann schlimme Dinge passieren!«

»Sie passieren ohnehin«, sagte Tiffany. »Ich bin hierher gekommen, um meinen kleinen Bruder zu...«

Der Junge war aufgestanden und lief durch den Wald davon. Er drehte den Kopf und rief: »Lass mich in Ruhe!«

Tiffany lief ihm nach, sprang über schneedeckte Baumstämme hinweg und sah den Jungen vor sich von Baum zu Baum eilen. Dann blieb er stehen und sah zurück.

Sie näherte sich ihm und sagte: »Ich kann dich zurückbringen ...«

... und sie tanzte.

Sie hielt die Hand eines Papageis beziehungsweise einer Person mit dem Kopf eines Papageis.

Ihre Füße bewegten sich perfekt unter ihr. Sie drehten sie, und diesmal fand ihre Hand die eines Pfaus beziehungsweise einer Person mit dem Kopf eines Pfaus. Tiffany sah über die Schulter und stellte fest, dass sie sich in einem Raum, nein, in einem *Ballsaal* voller tanzender Maskierter befand.

Ah, dachte sie. Ein anderer Traum. Ich hätte besser darauf achten sollen, wohin ich gegangen bin...

Die Musik war seltsam. Sie hatte eine Art Rhythmus, aber er klang gedämpft und sonderbar, wie unter Wasser rückwärts gespielt, von Musikern, die ihre Instrumente zum ersten Mal benutztten.

Und sie *hoffte*, dass die Tänzer Masken trugen. Sie begriff, dass sie selbst durch die Augenöffnungen einer Maske sah, und fragte sich, was sie war. Außerdem trug sie ein langes, glitzerndes Kleid.

Na schön, dachte sie vorsichtig. In der Nähe lag eine Trom auf der Lauer, und ich habe sie übersehen. Jetzt bin ich in einem Traum. Aber es ist nicht meiner. Die Trom muss von dem Gebrauch machen, was sie in meinem Kopf findet, und ich bin nie auf einem solchen Fest gewesen...

»Fwa waaa fwah waa wha?«, fragte der Pfau. Die Stimme klang wie Musik. Sie hörte sich fast wie eine Stimme an, war aber keine.

»O ja«, sagte Tiffany. »Gut.«

»Fwaa?«

»Oh. Äh... wuff fawf fwaff ?«

Das schien zu funktionieren. Der pfauenköpfige Tänzer

deutete eine Verbeugung an, sagte traurig »Mwa waf waf« und ging fort.

Die Trom ist irgendwo hier drin, sagte Tiffany zu sich selbst. Und es muss eine ziemlich gute Trom sein. Dies ist ein *großer* Traum.

Doch Kleinigkeiten stimmten nicht. Es hielten sich hunderte von Personen im Saal auf, aber bei den weiter entfernten verhielt es sich wie mit den Bäumen, obwohl sie sich auf natürlich wirkende Weise bewegten: Sie waren Flecken, bunte Kleckse. Allerdings musste man ganz genau hinsehen, um das zu bemerken.

Der Erste Blick, dachte Tiffany.

Personen in prächtigen Kostümen und weiteren Masken gingen Arm in Arm an ihr vorbei, als wäre sie selbst ein Gast unter vielen. Wer nicht an dem neuen Tanz teilnahm, ging zu den langen Tischen an der einen Seite des Saals, die voller Speisen waren.

Solche Nahrungsmittel kannte Tiffany nur von Bildern. Auf einer Farm verhungerte man nicht, aber selbst wenn es reichlich zu essen gab, beim Silvesterfest oder nach der Ernte - es sah nie *so* aus. Das Essen auf der Farm kam meistens in Schattierungen von Weiß oder Braun. Es war nicht rosarot und blau, und es schwabbelte nie.

Es gab Dinge an Stäbchen und andere Dinge, die in Schüsselfeln glänzten und glitzerten. Nichts war schlicht. Alles war mit Sahne bedeckt, oder mit Schokoladenschnörkeln, oder mit tausenden von kleinen bunten Kugeln. Alles war geschlagen, glasiert, verziert oder gemischt. Dies waren keine gewöhnlichen Nahrungsmittel. Es waren Nahrungsmittel, die gut gewesen und in den Nahrungsmittelhimmel gekommen waren.

Hier ging es nicht nur ums Essen, sondern auch um Schau.

Die Speisen stapelten sich vor und zwischen grünen Gemüsebergen und riesigen Blumenarrangements. Hier und dort bildeten große transparente Schnitzwerke Orientierungspunkte in der kulinarischen Landschaft. Tiffany streckte die Hand aus und berührte einen glitzernden Hahn. Er bestand aus Eis und fühlte sich feucht unter ihren Fingerspitzen an. Es gab noch andere Dinge aus Eis: einen fröhlichen dicken Mann, eine Schüssel mit Obst, einen Schwan...

Für einen Moment geriet Tiffany in Versuchung. Es schien ziemlich lange her zu sein, seit sie zuletzt etwas gegessen hatte. Doch es war zu offensichtlich, dass die Speisen gar keine Speisen waren, sondern ein Köder, der zu ihr sprach: Hallo, kleines Mädchen; iss mich!

Ich werde hiermit fertig, dachte Tiffany. Zum Glück hat die Trom nicht an Käse gedacht...

... und dann lag Käse auf den Tischen. Plötzlich hatte *die ganze Zeit über Käse auf den Tischen gelegen*.

Im Almanach hatte Tiffany Bilder von unterschiedlichen Käsesorten gesehen. Sie hielt ihren Käse für gut und hatte sich immer gefragt, wie andere schmeckten. In fernen Ländern gab es Käsesorten mit seltsam klingenden Namen wie Hoher Wackler, Blasser Schmecker, Alter Argg, Roter Rindenlos und der legendäre Blauader aus Lancre, der an den Tisch genagelt werden musste, damit er keinen anderen Käse angriff.

Ein wenig zu kosten konnte sicher nicht schaden. Es war nicht das Gleiche wie essen. Immerhin hatte sie alles unter Kontrolle. Sie hatte den Traum sofort durchschaut, deshalb konnten kleine Kostproben keine Wirkung auf sie haben, oder?

Und... nun, *Käse* war für kaum jemanden eine Versuchung ...

Na schön, die Trom muss den Käse auf die Tische gebracht haben, als ich daran dachte, aber...

Sie hielt bereits das Käsemesser in der Hand und konnte sich gar nicht daran erinnern, dass sie danach gegriffen hatte.

Ein Tropfen aus kaltem Wasser landete auf ihrer Hand und veranlasste sie, zur nächsten glitzernden Eisstatue zu sehen.

Es war eine Schäferin im Satteltaschenkleid und mit einem großen Hut. Als Tiffany zuvor hingesehen hatte, war es ein Schwan gewesen.

Der Zorn kehrte zurück. Sie hätte sich fast hereinlegen lassen! Sie betrachtete das Käsemesser. »Sei ein Schwert«, sagte sie. Die Trom ließ sie zwar träumen, aber das Träumen erledigte sie selbst. Sie war real. Ein Teil von ihr schließt nicht.

Es klapperte.

»Berichtigung«, sagte Tiffany. »Sei ein Schwert, das nicht so schwer ist.« Und diesmal bekam sie eines, das sie tatsächlich in der Hand halten konnte.

Es raschelte im Grün, und ein blaues Gesicht erschien.

»Psst«, flüsterte es. »Iss die Appetithappen nicht!«

»Du kommst ein wenig spät!«

»Ach, du hast es hier mit einer schlauen alten Trom zu tun«, sagte Rob Irgendwer. »Der Traum wollte uns erst hereinlassen, als wir richtig angezogen waren...«

Er trat vor und wirkte sehr verlegen in seinem schwarzen Anzug mit der Fliege. Es raschelte, und weitere Kobolde kamen aus dem Grün. Sie sahen ein wenig wie rothaarige Pinguine aus.

»Richtig angezogen?«, fragte Tiffany.

»Ja«, bestätigte der Doofe Wullie, der ein Salatblatt auf

dem Kopf hatte. »Un' diese Hose kratzt dort, wo man's nich' gern hat, wenn ich das sagen darf.«

»Hast du die Trom bereits gefunden?«, fragte Rob Irgendwer.

»Nein! Es gibt hier so viele Leute!«

»Wir helfen dir suchen «, sagte Rob Irgendwer. »Das Geschöpf kann sich nich' verstecken, wenn du ihm sehr nahe bist. Aber gib gut Acht! Wenn die Trom glaubt, dass du ihr 'n Ding verpassen willst, könnte sie alles Mögliche versuchen! Schwärmt aus, Jungs, und tut so, als gefiele euch der ganze Kram.«

»Was ? Du meinst, wir soll'n uns betrinken un' kämpfen un' so?«, fragte der Doofe Wullie.

»Potz Blitz, man glaubt es nicht«, erwiderte Rob Irgendwer. »Nein, du Hirni! Dies ist 'ne *vornehme* Party. Das bedeutet Smalltalk und sich unter die Leute mischen!«

»Oh, ich bin ein guter Unter-die-Leute-Mischer!«, sagte der Doofe Wullie. »Die Leute werden nicht einmal merken, dass wir da sind. Kommt, Jungs!«

Selbst in einem Traum, selbst bei einem vornehmen Ball, wussten die Wir-sind-die-Größten, wie man sich benahm. Man stürmte wild los und schrie... höflich.

»*Herrliches Wetter für die Jahreszeit, nicht wahr, du altes Ekel!*«

»*He, Junge, hasse nich' Pommes frites für'n alten Kum-pel?*«

»*Die Dudler dudeln himmlisch, meiner Meinung nach!*«

»*Ich möchte den Kaviar gut durch gebraten, klar?*«

Mit den Leuten stimmte etwas nicht. Niemand von ihnen geriet in Panik oder versuchte wegzulaufen, was zweifellos die richtige Reaktion auf eine Invasion der Größten gewesen wäre.

Tiffany wanderte erneut durch die Menge, und die Maskierten schenkten auch ihr keine Beachtung. Weil sie nur Hintergrund sind, dachte sie, so wie die Hintergrundbäume. Sie ging zu einer großen Doppeltür und öffnete sie.

Dahinter erstreckte sich Schwärze.

Der einzige Weg hinaus bestand also darin, die Trom zu finden. Etwas anderes hatte Tiffany eigentlich nicht erwartet. Sie konnte überall sein. Vielleicht versteckte sie sich hinter einer Maske oder tarnte sich als Tisch. Alles war möglich.

Tiffany beobachtete die Menge. Und dann bemerkte sie Roland.

Er saß allein am Tisch, viele Speisen vor sich und einen Löffel in der Hand.

Sie lief zu ihm und stieß den Löffel weg. Er fiel zu Boden. »Hast du denn überhaupt keinen Verstand im Kopf?«, fragte sie und zog den Jungen auf die Beine. »Willst du für immer hier bleiben?«

Und dann spürte Tiffany eine Bewegung hinter sich. Später war sie sicher, dass sie nichts gehört hatte. Sie hatte einfach Bescheid gewusst. Immerhin war es ein Traum.

Sie drehte sich um und sah die Trom, fast verborgen hinter einer Säule.

Roland starrte sie einfach nur an.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte Tiffany verzweifelt und versuchte, ihn wachzurütteln. »Hast du was gegessen?«

»Fwa fwa faff«, murmelte der Junge.

Tiffany wandte sich wieder der Trom zu. Sie näherte sich, aber ganz langsam, und versuchte dabei, im Schatten zu bleiben. Sie sah aus wie ein kleiner Schneemann aus schmutzigem Schnee.

Die Musik wurde lauter, das Kerzenlicht heller. Auf der großen Tanzfläche drehten sich die tierköpfigen Paare schneller und schneller. Und der Boden zitterte. Der Traum war in Schwierigkeiten.

Die Wir-sind-die-Größten liefen ihr aus allen Richtungen entgegen und versuchten, den Lärm zu übertönen.

Die Trom wankte auf sie zu, streckte dicke weiße Finger nach ihr aus.

»Der Erste Blick«, hauchte Tiffany.

Sie schlug Roland den Kopf ab.

Der Schnee war überall auf der Lichtung geschmolzen, und die Bäume sahen wie richtige Bäume aus.

Vor Tiffany kippte die Trom nach hinten. Sie hielt kein Schwert in der Hand, sondern die Bratpfanne, die jedoch gut geschnitten hatte.

Sie drehte sich zu Roland um, der so blass war, dass er selbst eine Trom sein konnte.

»Das Geschöpf hatte Angst«, sagte Tiffany. »Es wollte, dass ich dich angreife. Es versuchte, wie du auszusehen, und ließ dich wie eine Trom erscheinen. Aber es konnte nicht sprechen. Im Gegensatz zu dir.«

»Du hättest mich umbringen können!«, brachte Roland heiser hervor.

»Nein«, widersprach Tiffany. »Ich habe es dir gerade erklärt. Bitte lauf nicht weg. Hast du hier irgendwo einen kleinen Jungen gesehen?«

Roland runzelte die Stirn. »Was?«, erwiderte er.

»Die Königin hat ihn entführt«, sagte Tiffany. »Ich werde ihn nach Hause zurückbringen. Ich bringe auch dich zurück, wenn du möchtest.«

»Du wirst nie entkommen«, flüsterte Roland.

»Es ist mir schließlich auch gelungen, diesen Ort zu erreichen.«

»Das ist leicht. Aber niemand kann ihn verlassen!«

»Ich werde einen Weg finden«, sagte Tiffany und versuchte, überzeugter zu klingen, als sie es war.

»Sie wird es nicht zulassen!« Roland wich erneut zurück.

»Bitte sei nicht so... *dumm*«, sagte Tiffany. »Ich finde die Königin und bringe meinen Bruder zurück, ganz gleich, was du sagst. Verstanden? Ich bin bis hierher gekommen. Und ich habe Hilfe.«

»Wo?«, fragte Roland.

Tiffany sah sich um. Von den Wir-sind-die-Größten war nirgends etwas zu sehen.

Ihr fiel auf, dass sich der Wald plötzlich sehr... leer anfühlte. Er schien auch kälter zu sein.

»Sie werden gleich hier sein«, fügte sie hoffnungsvoll hinzu.

»Sie sind im Traum gefangen«, sagte Roland leise.

»Unmöglich. Ich habe die Trom getötet!«

»Es ist komplizierter«, erwiderte der Junge. »Du weißt nicht, wie es hier zugeht. Es gibt Träume innerhalb von Träumen. Es gibt... andere Dinge, die innerhalb von Träumen leben, schreckliche Dinge. Man weiß nie, ob man wirklich erwacht ist. Und die Königin kontrolliert alles. Man kann niemandem trauen. Ich traue dir nicht. Wahrscheinlich bist du nur ein weiterer Traum.«

Er drehte sich um und ging fort, folgte dabei den Hufspuren.

Tiffany zögerte. Die einzige andere echte Person ging davon, ließ sie mit den Bäumen und den Schatten allein.

Und mit den grässlichen Geschöpfen, die durch die Dürstnis auf sie zuliefen...

»Äh...«, sagte sie. »Hallo? Rob Irgendwer? William? Doofer Wullie?«

Sie bekam keine Antwort, nicht mal ein Echo. Sie war allein, abgesehen von ihren Herzschlägen.

Natürlich hatte sie gegen Dinge gekämpft und gewonnen. Aber die *Wir-sind-die-Größten* hatten ihr Gesellschaft geleistet und so alles einfacher gemacht. Sie gaben nie auf. Sie griffen absolut alles an und wussten gar nicht, was das Wort »Furcht« bedeutete.

Tiffany, die das ganze Wörterbuch gelesen hatte, bekam an dieser Stelle Zweite Gedanken. »Furcht« war vermutlich nur eins von vielen tausend Worten, deren Bedeutung die Größten nicht kannten. Unglücklicherweise teilte Tiffany ihre Unkenntnis nicht. Sie wusste, was Furcht bedeutete. Sie kannte auch Geschmack und Gefühl von Furcht. Sie schmeckte und fühlte sie jetzt.

Sie hob die Pfanne, die jetzt keine so wunderbare Waffe mehr zu sein schien.

Die kalten blauen Schatten zwischen den Bäumen dehnten sich aus. Am dunkelsten waren sie vor Tiffany, in der Richtung, in die die Hufspuren führten. Seltsamerweise bekam der Wald hinter ihr etwas Helles und Einladendes.

Jemand möchte nicht, dass ich den Weg fortsetze, dachte sie. Das empfand sie als... ermutigend. Aber das Zwielicht war dunstig und schimmerte auf unangenehme Weise. Alles konnte auf der Lauer liegen.

Tiffany wartete. Sie begriff, dass sie auf die *Wir-sind-die-Größten* wartete und entgegen aller Hoffnung hoffte, einen plötzlichen Schrei zu hören, ein »Potz Blitz!« oder etwas in der Art.

Sie holte die Kröte hervor, die schnarchend auf ihrer Hand lag, und stieß sie an.

»Whp?«, krächzte sie.

»Ich sitze in einem Wald unheilvoller Träume fest und fühle mich allein und glaube, dass es dunkler wird«, sagte Tiffany. »Was soll ich tun?«

Die Kröte öffnete ein müdes Auge und sagte: »Von hier verschwinden.«

»Das ist keine große Hilfe!«

»Es ist der beste Rat, den ich dir geben kann«, sagte die Kröte. »Und jetzt leg mich in die Tasche zurück. Die Kälte macht mich lethargisch.«

Widerstrebend schob Tiffany die Kröte in ihre Schürzentasche, dabei berührte ihre Hand das Buch *Schafskrankheiten*.

Sie holte es hervor und schlug es an einer beliebigen Stelle auf. Eine Behandlung von Wollreue war mit einem Bleistift durchgestrichen. Am Seitenrand stand in Oma Wehs großer, runder, *sorgfältiger* Handschrift der Hinweis:

Dies wirkt nicht.
Ein Tehlöffel Terpentin wirkt.

Tiffany schloss das Buch und schob es ganz vorsichtig in die Schürzentasche zurück, um die schlafende Kröte nicht zu stören. Dann hielt sie die Pfanne bereit und trat in die langen blauen Schatten.

Wie entstehen Schatten, wenn gar keine Sonne am Himmel steht?, dachte sie, denn es war besser, über solche

Dinge nachzudenken als über andere, viel schlimmere, die ihr durch den Kopf gingen.

Doch diese Schatten brauchten kein Licht, um zu erscheinen. Sie krochen ganz von allein über den Schnee und wichen zurück, wenn Tiffany sich ihnen näherte. Zumindest das war eine Erleichterung.

Weiter vorn, ein ganzes Stück entfernt, sah sie eine Trom, halb hinter einem Baum verborgen. Sie schrie sie an und winkte drohend mit der Pfanne, daraufhin wankte die Trom hastig fort.

Als sich Tiffany umdrehte, sah sie weit hinten zwei weitere Trome.

Es ging jetzt leicht bergauf, und der Dunst verdichtete sich. Er glühte matt. Tiffany hielt darauf zu. Wohin hätte sie ihre Schritte sonst lenken sollen?

Als sie die höchste Stelle der Anhöhe erreicht hatte, blickte sie auf der anderen Seite in ein flaches Tal.

Vier Trome befanden sich dort, größer als die, die sie bisher gesehen hatte. Sie saßen an den vier Ecken eines Quadrats, die plumpen Beine vor sich ausgestreckt. Jede von ihnen trug ein goldenes Halsband, mit einer Kette verbunden.

»Zahme Exemplare?«, überlegte Tiffany laut. »Aber...«

... wer würde einer Trom ein Halsband anlegen? Nur jemand, der ebenso gut träumen konnte wie sie.

Wir haben Schäferhunde gezähmt, die uns dabei helfen, Schafe zu hüten, dachte sie. Die Königin benutzt Trome, um Träume zu hüten...

In der Mitte des Quadrats, das die Trome bildeten, war die Luft voller Nebel. Die Hufspuren - und auch die von Roland hinterlassenen Spuren - führten in die Wolke hinein.

Tiffany wirbelte herum. Die Schatten wichen hastig zurück.

Nichts anderes war in der Nähe. Es sangen keine Vögel, nichts bewegte sich im Wald. Aber Tiffany bemerkte drei weitere Trome: Ihre großen, runden, einfältigen Gesichter spähten hinter Baumstämmen hervor.

Sie selbst wurde gehütet.

In einer solchen Situation wäre es schön gewesen, jemanden zu haben, der sagte: »Nein! Es ist zu gefährlich! Geh nicht!«

Leider gab es niemanden, der solche Worte an Tiffany richten konnte. Sie schickte sich an, etwas sehr Tapferes zu tun, und niemand würde davon erfahren, wenn es schief ging. Das war erschreckend, aber auch... ärgerlich. Ja, so lautete das richtige Wort: *ärgerlich*. Dieser Ort ärgerte sie. Er war dumm und seltsam.

Das gleiche Gefühl hatte sie gehabt, als Jenny aus dem Fluss gesprungen war. Aus *ihrem* Fluss. Und die Königin hatte *ihren* Bruder entführt. Es mochte egoistisch sein, auf diese Weise zu denken, aber Ärger war besser als Furcht. Furcht war ein feuchtes, kaltes Durcheinander, aber Zorn hatte eine scharfe Kante. Und die konnte sie nutzen.

Sie wurde wie ein Schaf getrieben!

Aber ein zorniges Schaf konnte selbst einen bösartigen Hund veranlassen, jaulend die Flucht zu ergreifen.

Also...

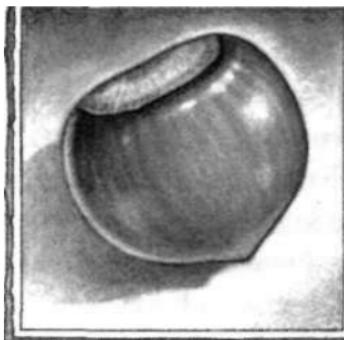
Vier große Trome, die an den Ecken eines Quadrats saßen...

Ein großer Traum erwartete Tiffany...

Sie hielt die Pfanne in Schulterhöhe, um auf alles einschlagen zu können, das sich näherte, und unterdrückte

das grässliche Bedürfnis, die Toilette aufzusuchen. Langsam ging Tiffany den Hang hinunter, durch Schnee und Dunst...

... in den Sommer.



10

Meisterstück

Die Hitze schlug wie eine Lötlampe zu, so scharf und plötzlich, dass Tiffany nach Luft schnappte.

Sie hatte einmal einen Sonnenstich bekommen, als sie ohne Hut im Kreideland unterwegs gewesen war. Dies fühlte sich ähnlich an. Die Welt um sie herum zeigte beunruhigend trübe Nuancen von Grün, Gelb und Violett ohne Schatten. Die Luft war so voller Hitze, dass es ihr schien, als könnte sie Rauch herauspressen.

Sie stand in... Riedgras, so sah es aus, und es ragte ein ganzes Stück über sie hinaus.

Sonnenblumen wuchsen in der Nähe, allerdings...

... waren die Sonnenblumen weiß...

... weil es gar keine Sonnenblumen waren, sondern Gänseblümchen. Tiffany wusste es. Sie hatte sie oft betrachtet, in dem seltsamen Bild des Märchenbuchs. Es waren Gänseblümchen, und um sie herum wuchs kein Riesenried, sondern normales Gras - sie selbst war sehr, sehr klein.

Sie befand sich in dem sonderbaren Bild. Das Bild war der Traum, oder der Traum war das Bild. Wie es sich genau verhielt, spielte keine Rolle, denn Tiffany steckte mitten-drin. Wenn man von einer Klippe stürzt, ist es unwichtig, ob der Boden nach oben saust oder man ihm entgegenfällt. Man ist so oder so in Schwierigkeiten.

Irgendwo in der Ferne *knackte* es laut, und Stimmen jubelten. Jemand klatschte und sagte schlaftrig: »Bravo. Gut gemacht. Ausgezeichnet...«

Nicht ohne Mühe bahnte sich Tiffany einen Weg durch den Wald aus Grashalmen.

Auf einem flachen Stein knackte ein Mann Nüsse halb so groß wie er selbst. Dabei benutzte er einen Hammer, den er in beiden Händen hielt. Leute beobachteten ihn dabei. Tiffany dachte an »Leute«, weil ihr kein passenderer Ausdruck einfiel, aber die Bedeutung des Wortes musste gedehnt werden, damit es auf alle... Leute passte.

Sie waren zum Beispiel unterschiedlich groß. Einige der Männer überragten Tiffany, doch *alle* blieben kleiner als das Gras. Andere waren winzig. Manche hatten Gesichter, die sie kein zweites Mal ansehen wollte. Die Gesichter von anderen wollte sie nicht ein *einziges* Mal sehen.

Dies ist ein Traum, erinnerte sich Tiffany. Hier muss nichts einen Sinn ergeben oder hübsch sein. Es ist ein Traum, keine Träumerei. Wer sagt »Mögen alle deine Träume wahr werden«, sollte versuchen, fünf Minuten lang in einem zu leben.

Tiffany trat auf die helle, stickig-heiße Lichtung, als der Mann erneut seinen Hammer hob, und sagte: »Entschuldigung?«

»Ja?«, erwiderte er.

»Ist hier eine Königin in der Nähe?«, fragte Tiffany.

Der Mann wischte sich die Stirn ab und nickte in Richtung der gegenüberliegenden Seite der Lichtung.

»Ihre Majestät ist zu ihrer Laube gegangen«, sagte er.

»Damit meinst du ein stilles Plätzchen beziehungsweise einen Ort der Ruhe?«, erkundigte sich Tiffany.

Der Mann nickte. »Wieder richtig, Fräulein Tiffany.«

Frag nicht, woher er deinen Namen kennt, dachte Tiffany.

»Danke«, sagte sie, und da sie zu Höflichkeit erzogen war, fügte sie hinzu: »Viel Glück beim Nüsseknecken.«

»Dies ist bisher die härteste«, sagte der Mann.

Tiffany ging so über die Lichtung, als wäre diese seltsame Ansammlung von Fast-Leuten nur eine weitere Menge. Die grässlichsten Individuen waren die beiden Großen Frauen.

Im Kreideland schätzte man große Frauen. Farmern gefielen sie. Die Arbeit auf einer Farm war hart, und man erwartete von einer Ehefrau, dass sie zwei Ferkel oder einen Heuballen tragen konnte. Die beiden Frauen hätten jeweils ein Pferd tragen können. Sie richteten einen hochmütigen Blick auf Tiffany, als sie an ihnen vorbeiging.

Sie hatten kleine dumme Flügel auf dem Rücken.

»Schöner Tag zum Nüsseknecken!«, rief Tiffany ihnen fröhlich zu. Falten bildeten sich auf ihren großen, runden Gesichtern, als sie herauszufinden versuchten, was Tiffany war.

In ihrer Nähe saß ein kleiner Mann und beobachtete den Nussknacker besorgt. Er hatte einen großen Kopf, einen weißen Bart und spitze Ohren. Er trug sehr almodische Kleidung, und sein Blick folgte Tiffany, als sie ihn passierte.

»Guten Morgen«, sagte sie.

»Sneebs!«, erwiderte er, und in Tiffanys Kopf erschienen die Worte: »Verlass diesen Ort!«

»Wie bitte?«, fragte sie.

»*Sneebs!*«, sagte der Mann und rang die Hände. Wieder formten sich Worte und schwebten in Tiffanys Gehirn: »Hier ist es schrecklich gefährlich!«

Er winkte mit einer blassen Hand, als wollte er sie wegwischen. Tiffany schüttelte den Kopf und ging weiter.

Sie sah vornehme Männer und Frauen, gut gekleidete Leute und auch einige Schäfer. Doch einige von ihnen wirkten wie zusammengesetzt. Sie erinnerten Tiffany an ein Bilderbuch in ihrem Schlafzimmer.

Es bestand aus dicker Pappe, und Generationen von Weh-Kindern hatten die Kanten zerfranst. Jede Seite zeigte eine Person und war in vier Streifen unterteilt, die man unabhängig voneinander umklappen konnte. Ein gelangweiltes Kind konnte Teile der Seiten umblättern und so das Erscheinungsbild der dargestellten Personen ändern. Auf diese Weise erhielt man zum Beispiel den Kopf eines Soldaten auf dem Rumpf eines Bäckers, der das Kleid einer Magd und große Farmerstiefel trug.

Tiffany hatte sich nie genug gelangweilt. Sie glaubte, dass selbst Geschöpfe, die den größten Teil ihres Lebens mit dem Kopf nach unten an Zweigen hängend verbrachten, sich nie genug langweilen würden, um mehr als fünf Sekunden Zeit mit einem solchen Buch zu verbringen.

Die Leute um sie herum sahen aus, als stammten sie aus diesem Buch oder als hätten sie sich im Dunkeln für ein Kostümfest angezogen. Ein oder zwei von ihnen nickten ihr zu, als sie vorbeiging, schienen aber nicht überrascht zu sein, sie zu sehen.

Tiffany duckte sich unter ein rundes Blatt, das viel größer war als sie, und holte erneut die Kröte hervor.

»Wap? Es ist noch immer kaaalt«, sagte die Kröte und kauerte sich auf Tiffanys Hand zusammen.

»Kalt? Die Luft scheint zu brennen!«

»Ich sehe nur Schnee«, sagte die Kröte. »Leg mich in die Tasche zurück, ich erfriere!«

Moment mal, dachte Tiffany. »Träumen Kröten?«, fragte sie.

»Nein!«

»Oh... Es ist also wirklich nicht heiß?«

»Nein! Das glaubst du nur!«

»Psst«, ertönte es.

Tiffany steckte die Kröte ein und fragte sich, ob sie es wagen sollte, den Kopf zu drehen.

»Ich bin's!«, sagte die Stimme.

Tiffany drehte sich zu einer Gruppe von Gänseblümchen um, die zweimal so groß waren wie ein erwachsener Mann.
»Das hilft nicht viel...«

»Bist du verrückt?«, fragten die Gänseblümchen.

»Ich suche meinen Bruder«, sagte Tiffany scharf.

»Das grässliche Kind, das dauernd nach Süßigkeiten schreit?«

Die Stängel der Gänseblümchen wichen beiseite, und Roland trat zu Tiffany unter das große Blatt.

»Ja«, sagte sie, ging ein wenig auf Abstand und hatte das Gefühl, dass nur eine Schwester das Recht hatte, selbst einen Bruder wie Willwoll »grässlich« zu nennen.

»Und der damit droht, auf die Toilette zu gehen, wenn man ihn allein lässt?«

»Ja! Wo ist er?«

»Das ist dein Bruder? Der kleine Junge, der immerzu klebrig ist?«

»Ja!«

»Und du willst ihn wirklich zurückhaben?«

»Ja!«

»Warum?«

Weil er mein Bruder ist, dachte Tiffany. Was hat »Warum?« damit zu tun?

»Weil er mein Bruder ist! Sag mir jetzt, wo er ist.«

»Bist du sicher, dass du diese Welt verlassen kannst?«, fragte Roland.

»Natürlich«, log Tiffany.

»Und du kannst mich mitnehmen?«

»Ja.« Das hoffte sie wenigstens.

»Na schön. Ich erlaube dir, das zu tun«, sagte Roland und entspannte sich.

»Oh, du *erlaubst* es mir?«, erwiderte Tiffany.

»Ich wusste nicht, was du warst«, erklärte Roland. »Es gibt immer seltsame Dinge im Wald. Verirrte Leute, Teile von Träumen, die noch herumliegen... Man muss vorsichtig sein. Aber wenn du wirklich den Weg kennst, sollte ich besser zurückkehren, bevor sich mein Vater zu große Sorgen macht.«

Tiffany spürte, wie die Zweiten Gedanken begannen. Sie sagten: Ändere nicht den Gesichtsausdruck. Überprüf die Sache...

»Wie lange bist du schon hier?«, fragte sie vorsichtig.

»Ich meine, genau?«

»Das Licht ändert sich hier kaum«, antwortete der Junge. »Dem Gefühl nach würde ich sagen... einige Stunden. Vielleicht einen Tag...«

Tiffany war bemüht, sich nichts anmerken zu lassen, aber es gelang ihr nicht. Roland kniff die Augen zusammen.

»Das stimmt doch, oder?«, fragte er.

»Äh... warum fragst du?«, entgegnete Tiffany verzweifelt.

»Weil es sich in gewisser Weise... länger anfühlt. Ich hatte nur zwei- oder dreimal Hunger, und ich bin nur zweimal... du weißt schon, ich kann also nicht *sehr* lange hier sein. Aber ich habe viele Dinge getan... es war ein ereignisreicher Tag...« Rolands Stimme verklang.

»Ah, ja, du hast Recht«, sagte Tiffany. »Die Zeit vergeht hier langsamer. Dein Verschwinden... liegt länger zurück ...«

»Hundert Jahre! Sag nicht, dass es hundert Jahre sind! Etwas Magisches ist passiert, und hundert Jahre sind vergangen, stimmt's?«

»Was ? Nein. Äh... fast ein Jahr.«

Die Reaktion des Jungen überraschte sie. Diesmal schien er *wirklich* erschrocken zu sein. »O nein! Das ist noch schlimmer als hundert Jahre!«

»Wieso denn?«, fragte Tiffany verwundert.

»Wenn hundert Jahre vergangen wären, bekäme ich keine Tracht Prügel, wenn ich wieder nach Hause komme.«

Hmm, dachte Tiffany. »Ich glaube nicht, dass so etwas geschehen wird«, sagte sie. »Dein Vater ist sehr traurig. Außerdem war es nicht deine Schuld, dass dich die Königin entführt hat...« Sie zögerte, und diesmal war es *Rolands* Gesicht, das etwas verriet. »Oder etwa doch?«

»Nun, da kam diese vornehme Frau auf einem Pferd, das Geschirr voller Glöckchen, und sie ritt an mir vorbei, als ich auf der Jagd war, und sie lachte, und deshalb habe ich meinem Pferd *natürlich* die Sporen gegeben und bin ihr gefolgt und...« Roland brach ab.

»Ich schätze, das war keine gute Entscheidung«, kommentierte Tiffany.

»Es ist hier nicht... *schlecht*«, sagte Roland. »Aber... diese Welt verändert sich dauernd. Überall gibt es... Tü-

ren. Ich meine Zugänge zu... anderen Orten...« Rolands Stimme verklang erneut.

»Ich schlage vor, du fängst vorne an«, sagte Tiffany.

»Zuerst war es großartig«, sagte Roland. »Ich hielt es für ein Abenteuer. Die Königin gab mir Bongbongs...«

Das klang abenteuerlich genug, fand Tiffany. »Was genau meinst du damit? Dinge, die Lärm machen?«

»Kommt darauf an, wie laut man darauf rumlutscht«, erwiderte Roland ein wenig verwirrt.

»Oh, ich verstehe, du meinst *Bonbons*.«

»Und Pralinen«, fügte Roland hinzu. »Mit Nougat drin. Und dann sagte die Königin, ich sollte singen, tanzen, hüpfen und spielen. Sie meinte, Kinder machten so etwas.«

»Und hast du das getan?«

»Natürlich nicht. Ich wäre mir wie ein Idiot vorgekommen. Immerhin bin ich zwölf.« Roland zögerte. »Wenn das stimmt, was du gesagt hast, bin ich sogar dreizehn.«

»Warum solltest du hüpfen und spielen?«, fragte Tiffany, anstatt zu sagen: »Nein, du bist noch immer zwölf, und du verhältst dich wie ein Achtjähriger.«

»Sie meinte einfach, so verhielten sich Kinder eben«, antwortete Roland.

Tiffany dachte darüber nach. So, wie sie es sah, verbrachten Kinder die meiste Zeit damit zu streiten, zu schreien, herumzurennen, laut zu lachen, in der Nase zu bohren, sich schmutzig zu machen und zu schmollen. Kinder, die tanzten *und* hüpfen *und* sangen, waren vermutlich von Wespen gestochen worden.

»Seltsam«, sagte sie.

»Und als ich nicht hüpfte und so, gab mir die Königin noch mehr Süßigkeiten.«

»Weitere Bonbons und Pralinen mit Nougat?«

»Kandierte Pflaumen«, sagte Roland. »Pflaumen mit Zucker drauf. Sie versuchte ständig, mir Zucker zu geben! Sie glaubt, ich mag ihn!«

Eine kleine Glocke läutete in Tiffanys Erinnerung. »Du glaubst doch nicht, dass sie dich mästen will, um dich anschließend in den Backofen zu stecken und zu essen?«

»Natürlich nicht. Das machen nur böse Hexen.«

Tiffany kniff die Augen zusammen. »O ja«, sagte sie langsam. »Das hatte ich vergessen. Du hast dich also von Süßigkeiten ernährt?«

»Nein, ich weiß, wie man jagt! Echte Tiere kommen hierher, wie auch immer. Sneebs glaubt, dass sie die Zugänge durch Zufall finden. Und dann verhungern sie, weil hier immer Winter ist. Manchmal schickt die Königin Beutetrupps los, wenn sich die Tür zu einer interessanten Welt öffnet. Dieser ganze Ort ist wie ein... Piratenschiff.«

»Oder wie eine Schafzecke«, sagte Tiffany laut denkend.

»Was sind Schafzecken?«

»Insekten, die Schafe beißen, ihr Blut saugen und sich fallen lassen, wenn sie ganz voll sind«, erklärte Tiffany.

»Pfui. Ich schätze, Bauern müssen über so etwas Bescheid wissen«, sagte Roland. »Ich zum Glück nicht. Ich habe durch einige Türen in andere Welten gesehen, ohne sie betreten zu können. Aus einer bekommen wir Kartoffeln, und Fisch aus einer anderen. Ich glaube, sie jagen den Bewohnern dieser Welten Angst ein, damit sie ihnen Dinge geben. Oh, und ich habe die Welt gesehen, aus der die Trome kommen. Sie lachten darüber und meinten, wenn ich hineinwollte, so wäre ich willkommen. Natürlich habe ich nicht einmal versucht, sie zu betreten! Sie ist ganz rot, wie ein Sonnenuntergang. Eine große rote Sonne am Hori-

zont, und ein rotes Meer, fast unbewegt, und rote Felsen und lange Schatten. Und diese grässlichen Wesen sitzen auf den Felsen, ernähren sich von Krabben und spinnenartigen Kreaturen. Es war schrecklich. Ein Ring aus kleinen Scheren und Schalen und Knochen umgab jede Trom.«

»Wer sind >sie<?«, fragte Tiffany, der das Wort »Bauern« nicht entgangen war.

»Was meinst du?«

»Du sprichst von >ihnen<«, sagte Tiffany. »Wen meinst du damit? Die Leute dort drüben?«

»Diese Leute? Die meisten von ihnen sind gar nicht real«, erwiderte Roland. »Ich meine die Elfen. Die Königin ist die Königin der Elfen. Wusstest du das nicht?«

»Ich dachte, Elfen wären klein!«

»Ich glaube, sie können so groß oder klein sein, wie sie wollen«, sagte Roland. »Sie sind... nicht ganz real. Sie sind selbst wie... Träume. Sie können so dünn wie Luft sein, oder so fest wie ein Felsen. Sagt Sneebs.«

»Sneebs?«, wiederholte Tiffany. »Oh... der kleine Mann, der einfach nur *Sneebs* sagt, und dann erscheinen Worte?«

»Ja, der. Er ist schon seit *Jahren* hier. Von ihm weiß ich das mit der Zeit. Sneebs kehrte einmal in seine Welt zurück, und sie war ganz anders. Das machte ihn so traurig, dass er einen Zugang suchte und wieder hierher kam.«

»Er ist hierher *zurückgekommen?*«, fragte Tiffany erstaunt.

»Er meinte, es wäre besser, dort zu sein, wo man eigentlich nicht sein sollte, als wieder dort zu sein, wo man früher einmal gewesen ist, wo man aber jetzt nicht mehr sein kann, weil nichts mehr so ist, wie es einmal war«, sagte Roland. »Ich glaube zumindest, dass er es so gesagt hat. Er

meint, es wäre gar nicht so schlecht hier, wenn man die Königin meidet. Er sagt, man kann viel lernen.«

Tiffany blickte zum buckligen Sneebs zurück, der noch immer den Nussknacker beobachtete. Er wirkte nicht wie jemand, der etwas lernte. Er sah vielmehr aus wie jemand, der sich so lange gefürchtet hatte, dass die Furcht zu einem Teil seines Lebens geworden war, wie Sommersprossen.

»Man darf die Königin nicht verärgern«, sagte Roland.
»Ich habe gesehen, was passiert, wenn jemand sie verärgert. Dann schickt sie die Hummelfrauen los.«

»Meinst du die großen Frauen mit den kleinen Flügeln?«

»Ja! Sie sind gemein. Und wenn sich die Königin noch mehr über jemanden ärgert, sieht sie den Betreffenden an, bis... er sich verwandelt.«

»In was?«

»In andere Dinge. Ich möchte keine Einzelheiten nennen.« Roland schauderte. »Für ein entsprechendes Bild wären rote und violette Stifte nötig. Anschließend überlässt sie den Verwandelten den Tromen.« Er schüttelte den Kopf. »Träume sind hier wirklich. Wirklich *wirklich*. Wenn man in ihnen weilt, ist man nicht mehr ganz... hier. Auch die Albträume sind wirklich. Man kann *sterben*.«

Dies *fühlt* sich nicht wirklich an, dachte Tiffany. Es fühlte sich wie ein Traum an. Ich könnte fast daraus erwachen.

Ich darf nicht vergessen, was wirklich ist.

Sie blickte auf ihr verblasstes blaues Kleid hinab, sah am Saum die schlechte Naht, vom wiederholten Auslassen und Kürzermachen. Sie war wirklich.

Und sie selbst war wirklich. Käse war wirklich. Irgendwo, nicht weit entfernt, gab es eine Welt aus grünem Gras unter blauem Himmel, und die war wirklich.

Die Wir-sind-die-Größten waren wirklich, und Tiffany wünschte sich erneut ihre Gesellschaft zurück. Die Art und Weise, wie sie »Potz Blitz!« riefen und alles angriffen, das sie sahen... Irgendetwas daran war sehr tröstlich.

Vermutlich war auch Roland wirklich.

Fast alles andere war ein Traum in einer räuberischen Welt, die von wirklichen Welten lebte, in der die Zeit fast stillstand und jeden Augenblick entsetzliche Dinge geschehen konnten. Ich möchte nicht mehr darüber wissen, entschied Tiffany. Ich möchte nur meinen Bruder finden und mit ihm heimkehren, solange ich noch zornig bin.

Denn wenn ich aufhöre, zornig zu sein, kommt die Furcht, und diesmal werde ich mich *wirklich* fürchten. Ich werde mich so sehr fürchten, dass ich nicht mehr denken kann, so wie Sneebs. Und ich muss denken...

»Der erste Traum ähnelte einem meiner eigenen«, sagte Tiffany. »Ich hatte Träume, in denen ich aufwachte, obwohl ich in Wirklichkeit noch schlief. Aber ich bin nie in einem Ballsaal gewesen...«

»Oh, das war mein Traum«, sagte Roland. »Von früher, als ich noch klein war. Ich wachte eines Nachts auf und ging nach unten in den großen Saal, und da waren all die Leute mit den Masken und tanzten. Es war alles... hell und bunt.« Für einen Moment wirkte er sehnsüchtig. »Damals lebte meine Mutter noch.«

»Dies hier ist ein Bild aus einem Buch, das ich habe«, sagte Tiffany. »Die Königin muss es von mir haben...«

»Nein, sie benutzt es oft«, erwiderte Roland. »Es gefällt ihr. Sie nimmt Träume von überall und sammelt sie.«

Tiffany stand auf und griff nach der Bratpfanne. »Ich gehe zur Königin«, sagte sie.

»Geh nicht«, sagte Roland. »Du bist hier die einzige andere wirkliche Person außer Sneebs, und er ist keine gute Gesellschaft.«

»Ich hole meinen Bruder und kehre mit ihm heim«, sagte Tiffany kategorisch.

»Dann begleite ich dich nicht«, erwiderte Roland. »Ich möchte nicht sehen, in was dich die Königin verwandelt.«

Tiffany trat in das schwere, schattenlose Licht und folgte dem Pfad den Hang hinauf. Riesige Grashalme bogen sich über ihr. Hier und dort drehten sich noch seltsamer gekleidete und sonderbar geformte Leute zu ihr um, verhielten sich dann aber so, als wäre sie nur ein Wanderer, der keine Beachtung verdiente.

Sie sah zurück. Der Nussknacker in der Ferne hatte sich einen größeren Hammer besorgt und holte damit aus.

»Will will will Süßes!«

Tiffanys Kopf drehte sich wie ein Wetterhahn im Sturm. Mit gesenktem Kopf lief sie über den Pfad, dazu bereit, mit der Pfanne auf alles einzudreschen, was sich ihr in den Weg stellte. Sie platzte durch ein dichtes Grasbüschel und erreichte einen von Gänseblümchen gesäumten Ort. Vielleicht gab es hier eine Laube - sie sah nicht nach.

Willwoll saß auf einem großen, flachen Stein, umgeben von Süßigkeiten. Viele von ihnen waren größer als er selbst. Kleinere bildeten Stapel, große lagen wie Baumstämme da. Und sie leuchteten in allen vorstellbaren Farben, von Nicht-ganz-Himbeerrot über Falsches-Zitronengelb, Sonderbar-chemisches-Orange und Eine-Art-Säuregrün bis hin zu Wer-weiß-was-Blau.

Tränen tropften von Willwolls Kinn. Da sie inmitten der Süßigkeiten landeten, wurde es ernsthaft klebrig.

Tiffany erkannte das Problem sofort. Sie hatte so etwas

schon einmal gesehen, bei Geburtstagsfeiern. Ihr Bruder litt an tragischem Süßigkeitenentzug. Ja, er war von Süßigkeiten umgeben, aber sein von Zucker verdorbenes Gehirn sagte ihm: Wenn er etwas davon nahm, so bedeutete es, dass er *auf den ganzen Rest verzichtete*. Und es waren so viele Süßigkeiten, dass *er sie nie alle essen konnte*. Damit wurde er nicht fertig. Willwoll sah nur einen Ausweg: in Tränen ausbrechen.

Zu Hause bestand die Lösung darin, ihm einen Eimer über den Kopf zu stülpen, bis er sich beruhigte, und fast alle Süßigkeiten wegzunehmen. Mehr als einige Hände voll überforderte ihn.

Tiffany ließ die Pfanne fallen und nahm ihren Bruder in die Arme. »Ich bin's, Tiffy«, flüsterte sie. »Und wir kehren heim.«

Und an dieser Stelle begegne ich der Königin, dachte sie. Aber es erklang kein wütender Schrei, und es explodierte auch keine Magie. Es geschah... nichts.

In der Ferne summten Bienen, und der Wind rauschte im Gras, und Willwoll schnappte nach Luft, weil er derzeit viel zu verblüfft war, um weiter zu heulen.

Auf der anderen Seite der Lichtung stand ein Sofa aus Blättern, umgeben von hängenden Blumen. Aber niemand saß dort.

»Weil ich hinter dir stehe«, hörte Tiffany die Stimme der Königin.

Sie drehte sich abrupt um.

Und sah niemanden.

»Ich bin *noch immer hinter dir*«, sagte die Königin. »Dies ist *meine Welt*, Kind. Du wirst nie so schnell sein wie ich, oder so klug. Warum versuchst du, meinen Jungen fortzubringen?«

»Er ist nicht dein Junge, sondern unserer!«, erwiederte Tiffany.

»Du hast ihn nie geliebt. Dein Herz ist wie ein kleiner Schneeball. Das sehe ich.«

Tiffany runzelte die Stirn. »Liebe?«, sagte sie. »Was hat das damit zu tun? Er ist mein *Bruder!* Mein Bruder!«

»Ja, eine typische Hexensache«, erklang die Stimme der Königin. »Egoismus. Mein, mein, mein. Einer Hexe geht es nur darum, was *ihr* gehört.«

»Du hast ihn gestohlen!«

»Gestohlen? Hältst du ihn für eine Art Besitz?«

Tiffanys Zweite Gedanken sagten: Sie findet deine Schwächen. Hör nicht auf sie.

»Ah, du hast Zweite Gedanken«, sagte die Königin. »Du glaubst bestimmt, das macht dich sehr hexisch, wie?«

»Warum zeigst du dich nicht?«, fragte Tiffany. »Hast du Angst?«

»Angst?«, ertönte die Stimme der Königin. »Vor etwas wie *dir*?«

Und dann stand die Königin vor ihr. Sie war viel größer als Tiffany, aber ebenso dünn. Sie hatte langes schwarzes Haar, ein blasses Gesicht und kirschrote Lippen. Ihr Kleid war schwarz, weiß und rot. Und alles wirkte ein wenig falsch.

Tiffanys Zweite Gedanken sagten: Es wirkt deshalb ein wenig falsch, weil sie perfekt ist. Vollkommen perfekt. Wie eine Puppe. Keine wirkliche Person kann so perfekt sein.

»Das bist du nicht«, sagte Tiffany mit absoluter Gewissheit. »Es ist nur ein Traum von dir. Das bist du ganz und gar nicht.«

Das Lächeln der Königin verschwand für einen Moment, um dann nervös und spröde zurückzukehren.

»Eine solche Unhöflichkeit, und du kennst mich kaum«, sagte sie, setzte sich auf das Sofa aus Blättern und klopfte auf den Platz neben ihr. »Setz dich. Wenn du so dastehst, siehst es nach einer Konfrontation aus. Ich führe deine schlechten Manieren auf schlichte Verwirrung zurück.« Sie bedachte Tiffany mit einem wunderschönen Lächeln.

Sieh nur, wie sich ihre Augen bewegen, sagten Tiffanys Zweite Gedanken. Ich glaube, sie braucht sie gar nicht, um dich zu sehen. Sie dienen nur zur Zierde.

»Du bist in mein Zuhause eingedrungen, hast einige meiner Kreaturen getötet und dich insgesamt verachtenswert verhalten«, sagte die Königin. »Daran nehme ich Anstoß. Aber ich weiß auch, dass dich Unruhe stiftende Elemente auf den falschen Weg geführt haben...«

»Du hast meinen Bruder gestohlen«, sagte Tiffany und schlängelte die Arme fest um Willwoll. »Du stiehlst alle Arten von Dingen.« Doch die eigene Stimme klang schwach und bleichern in ihren Ohren.

»Er irrte hilflos umher«, erwiderte die Königin ruhig. »Ich habe ihn nach Hause gebracht und getröstet.«

Und das Besondere an der Stimme der Königin war: Auf eine freundliche, verständnisvolle Art sagte sie, dass sie Recht hatte und Tiffany nicht. Und dies war nicht Tiffanys Schuld. Es lag vermutlich an ihren Eltern, oder am Essen, oder an einer so schrecklichen Sache, dass Tiffany sie ganz vergessen hatte. Es ist nicht *deine* Schuld, wusste die Königin, denn *du* bist eine nette Person. Nur all die schädlichen Einflüsse haben dazu geführt, dass du die falschen Entscheidungen getroffen hast. Wenn du es nur zugeben würdest, Tiffany, dann wäre die Welt ein viel besserer Ort...

...dieser kalte Ort, von Ungeheuern bewacht, in einer Welt, wo nichts älter oder reifer wird, sagten die Zweiten

Gedanken. Eine Welt, in der die Königin alles kontrolliert.
Hör nicht auf sie.

Es gelang Tiffany, einen Schritt zurückzuweichen.

»Bin ich ein Ungeheuer?«, fragte die Königin. »Ich wollte nur ein wenig Gesellschaft...«

Und Tiffanys Zweite Gedanken, überschwemmt von der wundervollen Stimme der Königin, sagten: Fräulein Weiblich Robinson...

Sie war vor vielen Jahren gekommen, um als Magd auf einer der Farmen zu arbeiten. Es hieß, sie wäre in einem Armenheim in Jaul aufgewachsen. Es hieß auch, sie wäre dort geboren, nachdem ihre Mutter während eines schrecklichen Unwetters entbunden hatte, und die Direktorin hatte in ihr großes schwarzes Tagebuch geschrieben: »Fräulein Robinson, weiblicher Säugling.« Und die junge Mutter war nicht sehr intelligent gewesen, hatte ohnehin im Sterben gelegen und gedacht, so lautete der Name ihres Kindes. Immerhin stand er in einem amtlichen Buch.

Fräulein Robinson war jetzt recht alt, sprach nie viel und aß nie viel, aber man sah nie, dass sie nicht mit irgendetwas beschäftigt war. Niemand konnte einen Boden schrubben wie Fräulein Weiblicher Säugling Robinson. Sie hatte ein schmales Gesicht mit spitzer roter Nase und kleine, blassen, immer fleißige Hände mit roten Knöcheln. Fräulein Robinson arbeitete hart.

Tiffany hatte nicht viel von dem verstanden, was vor sich ging, als das Verbrechen geschah. Die Frauen sprachen zu zweit und zu dritt an Gartentoren darüber, mit verschränkten Armen, und sie schwiegen und gaben sich empört, wenn ein Mann vorbeikam.

Tiffany schnappte hier und dort etwas auf, und manch-

mal schien es sich um eine Art Code zu handeln: »Hatte nie ein eigenes, arme alte Seele. War nicht ihre Schuld, dass sie dünner war als ein Rechen.« Und: »Als man sie fand, hielt sie es in den Armen und behauptete, es sei ihrs.« Und: »Das Haus war voller Babykleidung, die sie gestrickt hat!« Die letzten Worte hatten Tiffany verwirrt, denn sie waren in dem sonderbaren Tonfall gesprochen worden, in dem man zum Beispiel »Das Haus war voller Totenköpfe!« sagte.

In einem Punkt waren sich alle einig: Wir können dies nicht dulden. Ein Verbrechen ist ein Verbrechen. Der Baron muss davon erfahren.

Fräulein Robinson hatte ein Baby entführt, Pünktlichkeit Rätsel, einen kleinen Jungen, den seine jungen Eltern sehr liebten, obwohl sie ihn »Pünktlichkeit« genannt hatten - es waren sehr tugendhafte Leute.

Sie hatten ihn in seinem Bettchen auf dem Hof zurückgelassen, und er war verschwunden. Nach langer Suche und viel Geschrei bemerkte jemand, dass Fräulein Robinson mehr Milch als sonst nach Hause gebracht hatte...

Es war eine Entführung. Im Kreideland gab es nicht viele Zäune und kaum Türen mit Schlössern. Jede Art von Diebstahl nahm man sehr ernst. Wenn man den Dingen, die einem gehörten, nicht einmal für fünf Minuten den Rücken kehren konnte-wo würde dann alles enden? Gesetz ist Gesetz. Ein Verbrechen ist ein Verbrechen...

Überall im Dorf hörte Tiffany Bemerkungen, und einige wurden ständig wiederholt. Armes Ding, wollte nie jemandem schaden. Hat immer hart gearbeitet und nie geklagt. Sie ist nicht ganz richtig im Kopf. Gesetz ist Gesetz. Ein Verbrechen ist ein Verbrechen.

Und so gab man dem Baron Bescheid, und er saß im Großen Saal zu Gericht, und es kamen alle, die keine drin-

genden Arbeiten verrichten mussten, unter ihnen auch Herr und Frau Rätsel - sie wirkte besorgt, er entschlossen - und Fräulein Robinson, die einfach nur zu Boden sah, die Hände mit den roten Knöcheln auf den Knien.

Von einem richtigen Gerichtsverfahren konnte nicht die Rede sein. Fräulein Robinson schien nicht genau zu wissen, welche Schuld sie auf sich geladen hatte, und den übrigen Anwesenden erging es kaum anders. Die meisten wussten nicht, warum sie da waren — sie waren gekommen, um es herauszufinden.

Auch dem Baron war nicht wohl zumute gewesen. Am Gesetz gab es keinen Zweifel. Diebstahl war ein abscheuliches Verbrechen und der Diebstahl- die Entführung- eines Menschen noch viel schlimmer. Es gab ein Gefängnis in Jaul, direkt neben dem Armenheim; manche Leute sagten, es gäbe sogar eine Verbindungstür. Dorthin kamen Diebe.

Und der Baron war kein großer Denker. Seine Familie hatte das Kreideland regiert, indem sie über Jahrhunderte hinweg alles unverändert ließ. Er saß da, hörte zu, trommelte mit den Fingern auf den Tisch, sah die Leute an und verhielt sich wie jemand, der auf einem sehr heißen Stuhl saß.

Tiffany hockte in der ersten Reihe. Sie war da, als der Baron begann, das Urteil zu verkünden, mit vielen Ähs, weil etwas in ihm nicht die Worte sprechen wollte, von denen er wusste, dass er sie sprechen musste. Und da öffnete sich hinten plötzlich die Tür des Saals, und die beiden Schäferhunde Donner und Blitz kamen herein.

Sie liefen durch den Gang zwischen den Sitzreihen, nahmen vor dem Baron Platz und wirkten sehr wachsam.

Nur Tiffany reckte den Hals, um zurückzusehen. Die beiden Türhälften standen noch immer einen Spaltbreit

offen - sie waren so schwer, dass selbst ein starker Hund sie nicht aufdrücken konnte. Und draußen stand jemand und sah in den Saal.

Der Baron unterbrach sich und blickte mit großen Augen zur Tür.

Und dann, nach einigen Momenten, schob er das Gesetzbuch beiseite und sagte: »Vielleicht sollten wir diesmal anders vorgehen...«

Und man ging anders vor, und dazu gehörte, dass die Leute Fräulein Robinson mehr Aufmerksamkeit schenkten. Es war nicht perfekt, und nicht alle waren zufrieden, aber es funktionierte.

Nach dem Gericht roch Tiffany draußen den Fröhlichen Seemann und dachte an den Hund des Barons. »Erinnere dich an diesen Tag«, hatte Oma Weh gesagt, und: »Du wirst Grund dazu haben.«

Man musste Barone erinnern...

»Wer spricht für dich?«, fragte Tiffany laut.

»Wer für mich spricht?«, erwiderte die Königin und wölbte die perfekten Brauen.

Und Tiffanys Dritte Gedanken sagten: Achte auf ihr Gesicht, wenn sie besorgt ist.

»Es gibt niemanden, oder?«, fragte Tiffany und wich zurück. »Gibt es jemandem, zu dem du freundlich gewesen bist? Jemanden, der sagt, dass du nicht nur eine Diebin und Tyrannin bist? Denn das bist du. Du... du bist wie die Trome, du hast nur einen Trick...«

Und da war es. Tiffany sah, was die Dritten Gedanken entdeckt hatten. Das Gesicht der Königin *flackerte* für einen Moment.

»Und das ist nicht dein Körper«, fuhr Tiffany fort. »Es

ist nur etwas, von dem du möchtest, das es die Leute sehen. Es ist nicht wirklich. Es ist wie alles andere hier, hohl und leer...«

Die Königin lief auf Tiffany zu und schlug sie härter, als es in einem Traum möglich sein sollte. Tiffany landete auf dem Moos, und Willwoll rollte zur Seite und rief dabei: »Will zur Toh-lett!«

Gut, sagten Tiffanys Dritte Gedanken.

»Gut?«, fragte Tiffany laut.

»Gut?«, wiederholte die Königin.

Ja, sagten die Dritten Gedanken, denn sie weiß nicht, dass du Dritte Gedanken hast, und deine Hand ist nur wenige Zentimeter von der Bratpfanne entfernt, und Geschöpfe wie die Königin hassen Eisen. Sie ist verärgert. Mach sie wütend, damit sie nicht mehr denkt. Tu ihr weh.

»Du lebst hier in einem Land des Winters und träumst nur vom Sommer«, sagte Tiffany. »Kein Wunder, dass der König fortgegangen ist.«

Für einen Moment stand die Königin ganz still wie die schöne Statue, der sie so sehr ähnelte. Erneut flackerte der wandelnde Traum, und Tiffany glaubte... etwas zu sehen. Etwas, das nicht viel größer war als sie, und fast menschlich und ein wenig schäbig und entrüstet. Dann war die Königin wieder da, groß und zornig, und sie holte tief Luft...

Tiffany ergriff die Pfanne und schwang sie, als sie auf die Beine rollte. Der Schlag streifte die Königin nur, aber sie flirrte wie die Luft über einer heißen Straße, und sie schrie.

Tiffany wartete nicht ab, um zu sehen, was als Nächstes geschehen würde. Sie packte ihren Bruder und lief davon, durchs hohe Gras, an den sonderbaren Gestalten vorbei, die sich umsahen, als sie den zornigen Schrei der Königin hörten.

Jetzt bewegten sich Schatten im schattenlosen Gras.
Einige der Leute - die Witz-Leute, die aus dem Buch mit den vier beweglichen Streifen zu stammen schienen - veränderten die Gestalt und verfolgten Tiffany und ihren heulenden Bruder.

Ein Donnern kam von der gegenüberliegenden Seite der Lichtung. Die beiden großen Wesen, die Roland Hummel-Frauen genannt hatte, stiegen auf. Ihre winzigen Rückenflügel schlügen so schnell, dass man nur noch Schemen sah.

Jemand ergriff Tiffanys Arm und zog sie ins Gras. Sie erkannte Roland.

»Können wir diese Welt jetzt verlassen?«, fragte er, sein Gesicht rot.

»Äh...«, begann Tiffany.

»Dann sollten wir besser laufen«, sagte er. »Gib mir deine Hand. Komm!«

»Kennst du einen Weg hinaus?«, schnaufte Tiffany, als sie an riesigen Gänseblümchen vorbeieilten.

»Nein«, keuchte Roland. »Es gibt keinen. Du hast... die Trom draußen gesehen... dies ist ein wirklich *starker* Traum...«

»Warum laufen wir dann?«

»Damit uns die Königin... nicht erwischt. Wenn man sich lange genug versteckt... meint Sneeps... vergisst sie einen...«

Ich glaube, mich wird sie so schnell nicht vergessen, dachte Tiffany.

Roland blieb stehen, aber Tiffany zog ihre Hand weg und lief weiter, während sich Willwoll in stiller Verwunderung an ihr festklammerte.

»Wohin willst du?«, rief Roland ihr nach.

»Mir liegt tatsächlich nichts daran, der Königin noch einmal zu begegnen!«

»Komm zurück! Du läufst direkt zu ihr!«

»Nein! Ich laufe von ihr weg, in einer geraden Linie!«

»Dies ist ein Traum!«, rief Roland, und seine Stimme wurde lauter, weil er zu ihr aufschloss. »Du läufst im Kreis...«

Tiffany erreichte eine Lichtung...

...die Lichtung.

Die Hummel-Frauen landeten rechts und links von ihr, und die Königin trat vor.

»Ich hätte Besseres von dir erwartet, Tiffany«, sagte die Königin. »Gib mir jetzt den Jungen zurück. Anschließend entscheide ich darüber, was mit dir geschehen soll.«

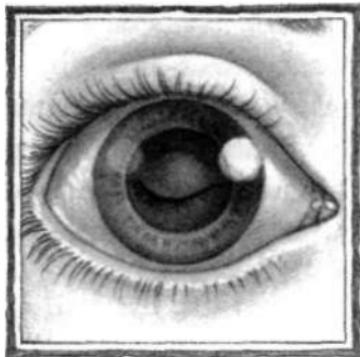
»Es ist kein großer Traum«, murmelte Roland hinter Tiffany. »Wenn man zu weit geht, kehrt man an den Ausgangspunkt zurück...«

»Ich könnte dir einen Traum geben, der noch kleiner ist als du«, sagte die Königin freundlich. »So was kann sehr schmerhaft sein!«

Die Farben wurden heller, die Geräusche lauter. Tiffany roch etwas, und das Seltsame daran war, dass sie bisher gar nichts gerochen hatte.

Es war ein scharfer, bitterer Geruch, den man nie vergaß. Es war der Geruch von Schnee. Und unter dem Summen der Insekten im Gras glaubte sie, ganz leise Stimmen zu hören.

»Potz Blitz! Ich finde nicht hinaus!«



11

Erwachen

Auf der anderen Seite der Lichtung, wo der Nussknacker am Werk gewesen war, lag die letzte Nuss, halb so groß wie Tiffany. Und sie wackelte ein wenig. Der Nussknacker schlug mit seinem Hammer zu, daraufhin rollte sie zur Seite.

Sieh das, was wirklich da ist, sagte Tiffany zu sich selbst und lachte.

Die Königin richtete einen verwirrten Blick auf sie. »Du findest das komisch?«, fragte sie. »Was ist komisch daran? Warum lachst du?«

»Ich hatte gerade einen komischen Gedanken«, sagte Tiffany. Die Königin starrte wütend, wie humorlose Leute, die mit einem Lächeln konfrontiert werden.

Du bist nicht sehr klug, dachte Tiffany. Du musstest auch nie klug sein. Du bekommst, was du willst, indem du einfach träumst. Du glaubst an deine Träume, und deshalb musst du nie *denken*.

Sie drehte sich um und flüsterte Roland zu: »Knack die Nuss! Achte nicht darauf, was ich mache - knack die Nuss!«

Der Junge sah sie verdutzt an.

»Was hast du zu ihm gesagt?«, schnappte die Königin.

»Ich habe mich von ihm verabschiedet«, sagte Tiffany und drückte Willwoll fester an sich. »Ich werde dir auf keinen Fall meinen Bruder übergeben, was auch immer geschieht!«

»Weißt du, welche Farbe deine Innereien haben?«, fragte die Königin. Tiffany schüttelte stumm den Kopf.

»Du wirst es gleich herausfinden«, sagte die Königin und lächelte zuckersüß.

»Dafür bist du nicht mächtig genug«, erwiderte Tiffany.

»Da hast du Recht«, sagte die Königin. »Diese Art von physischer Magie ist sehr schwer. Aber ich kann dich *glauben* machen, dass ich die schrecklichsten Dinge mit dir anstelle. Und mehr ist gar nicht nötig, mein kleines Mädchen. Möchtest du jetzt um Gnade flehen? Später bist du vielleicht nicht mehr dazu imstande.«

Tiffany zögerte. »Nö«, sagte sie schließlich. »Ich glaube nicht.«

Die Königin beugte sich vor. Ihre grauen Augen füllten Tiffanys Welt. »Die Leute hier werden sich lange Zeit an dies erinnern.«

»Das hoffe ich«, sagte Tiffany. »Knack... die... Nuss.«

Für einen Moment wirkte die Königin erneut verwirrt. Mit plötzlichen Veränderungen kam sie nicht gut zurecht.

»Wie? Oh... ja«, murmelte Roland.

»Was hast du zu ihm gesagt?«, fragte die Königin, als der Junge zu dem Mann mit dem Hammer lief.

Tiffany trat sie gegen das Bein. Es war keine Hexensache, sondern die Sache einer Neunjährigen, und Tiffany bedauerte, dass ihr nichts Besseres einfiel. Andererseits trug sie recht harte Stiefel, und es war ein ordentlicher Tritt.

Die Königin schüttelte sie. »Warum hast du das *getan?*«, fragte sie. »Warum tust du nicht, was ich dir sage? Alle könnten so glücklich sein, wenn sie täten, was ich sage!«

Tiffany sah in das Gesicht der Frau. Die Augen waren jetzt grau, doch die Pupillen wirkten wie silberne Spiegel.

Ich weiß, was du bist, sagten die Dritten Gedanken. Du bist etwas, das nie etwas gelernt hat. Du weißt nichts über Leute. Du bist nur ein... alt gewordenes Kind.

»Möchtest du was Süßes?«, flüsterte die Königin.

Ein Schrei erklang hinter ihr. Tiffany drehte sich im Griff der Königin und sah, wie Roland um den Hammer rang. Während sie ihn beobachtete, wandte er sich der Nuss zu und hob den Hammer über den Kopf, wodurch er den Elfen hinter sich niederschlug.

Die Königin riss Tiffany herum, als der Hammer fiel. »Was Süßes?«, zischte sie. »Ich zeige dir Sü...«

»*Potz Blitz! Das is' die Königin! Und sie hat unsere Kelda, die olle Zicke!*«

»*Weder König noch Königin! Wir sind die Kleinen Riesen!*«

»*Ich könnte einen Kebab vertragen!*«

»*Befreit die Kelda!*«

In allen existierenden Welten war Tiffany die einzige Person, die sich freute, die Stimmen der Wir-sind-die-Größten zu hören.

Sie strömten aus der zerbrochenen Nuss. Einige trugen

noch schwarze Anzüge mit Fliegen, andere wieder ihre Kilts. Aber sie alle waren in Kampfstimmung, und um Zeit zu sparen und richtig in Schwung zu kommen, kämpften sie gegeneinander.

Die Lichtung... leerte sich. Ob die Leute nun wirklich waren oder aus Träumen stammten: Sie erkannten Probleme in Form einer brüllenden, fluchenden, roten und blauen Flut.

Tiffany wand sich aus dem Griff der Königin und hielt noch immer ihren Bruder, als sie sich ins Gras duckte und das Geschehen beobachtete.

Der Große Yan stürmte an ihr vorbei und hielt einen zappelnden, großen Elfen über dem Kopf. Plötzlich blieb er stehen und warf ihn in hohem Bogen über die Lichtung.

»Und da fliegt er, um auf dem *Kopf* zu landen!«, rief er, drehte sich um und rannte zum Kampfgetümmel zurück.

Die Wir-sind-die-Größten konnten nicht zertreten oder zerquetscht werden. Sie arbeiteten in Gruppen zusammen, kletterten gegenseitig über ihre Rücken nach oben, um einen Elfen zu schlagen oder, noch besser, ihm einen Kopfstoß zu geben. Und wenn ein Gegner fiel, wurde er ordentlich getreten.

Die Kampftechnik der Wir-sind-die-Größten war nicht ohne Methode. Sie wählten zum Beispiel immer den größten Gegner, denn wie Rob Irgendwer später sagte: »So kann man sie leichter schlagen.« Und sie hörten einfach nicht *auf*. Das zermürkte ihre Gegner. Es war, als würde man von Wespen mit Fäusten angegriffen.

Die Größten brauchten eine Weile, um zu erkennen, dass es niemanden mehr gab, den sie bekämpfen konnten. Eine Zeit lang droschen sie aufeinander ein, denn immerhin waren sie den ganzen Weg hierher gekommen. Dann

beruhigten sie sich allmählich und durchsuchten die Taschen der Gefallenen nach Kleingeld.

Tiffany stand auf.

»Ach, ich will mich zwar nicht selber loben, aber dies is' kein schlechter Dschob«, sagte Rob Irgendwer und sah sich um. »Ein sauberer Kampf; wir mussten nich' mal Poesie einsetzen.«

»Wie seid ihr in die Nuss gekommen?«, fragte Tiffany.
»Ich meine, es war... eine Nuss!«

»Es gab keinen anderen Weg in den Traum«, antwortete Rob Irgendwer. »Der Weg muss passen. Is' nicht leicht, in Träumen zu navigieren.«

»Erst recht nich', wenn man ein wenig beduselt is'«, sagte der Doofe Wullie und grinste breit.

»Was? Ihr habt... getrunken?«, fragte Tiffany. »Ich bin der Königin gegenübergetreten, und ihr seid in einer *Kneipe* gewesen?«

»Oh, nein!«, erwiderte Rob Irgendwer. »Erinnerst du dich an den Traum mit der großen Party? Mit der vornehmen Kleidung un' so? Dort saßen wir eine Zeit lang fest.«

»Aber ich habe die Trom getötet!«

Rob wirkte ein wenig verlegen. »Nuuun«, sagte er, »wir konnten den Traum nicht so einfach wie du verlassen. Bei uns hat's etwas länger gedauert.«

»Bis wir alles getrunken hatten«, fügte der Doofe Wullie hilfsbereit hinzu. Rob warf ihm einen finsternen Blick zu.

»So muss man es nicht unbedingt ausdrücken!«, sagte er scharf.

»Ihr meint, so ein Traum geht weiter?«, fragte Tiffany.

»Wenn man genug Durst hat«, sagte der Doofe Wullie. »Un' es waren nich' nur die Getränke. Wir ham auch Kah-nah-pehs gegessen.«

»Aber ich dachte, wenn man in einem Traum etwas isst oder trinkt, dann bleibt man darin!«, sagte Tiffany.

»Ja, das gilt für die meisten Geschöpfe«, erwiderte Rob Irgendwer. »Aber nicht für uns. Häuser, Banken, Träume, für uns isses gleich. Es gibt nichts, in das wir nicht hinein- und herauskönnen.«

»Außer vielleicht Kneipen«, warf der Große Yan ein.

»Ja«, gestand Rob Irgendwer fröhlich. »Ich gebe zu, dass es uns manchmal gewisse Schwierigkeiten bereitet, eine Kneipe zu verlassen.«

»Wo ist die Königin?«, fragte Tiffany.

»Oh, sie hat sich verdünnt, als wir kamen«, sagte Rob Irgendwer. »Und wir sollten ebenfalls verschwinden, Verehrteste, bevor sich der Traum ändert.« Er nickte Willwoll zu. »Is' das dein kleiner Bruder? Läuft ihm immer die Nase?«

»Will Süßes!«, rief Willwoll mit seinem Süßigkeiten-Autopilot.

»Nee, das gibt's jetzt nich'!«, rief Rob Irgendwer. »Und lass das Plärren, und komm mit uns, und hör auf, deiner Schwester zur Last zu fallen!«

Tiffany öffnete den Mund, um zu protestieren - und schloss ihn wieder, als Willwoll nach einem Moment der Verblüffung kicherte.

»Komisch!«, sagte er. »Kleiner Mann! Kleinerkleiner Mann!«

»Meine Güte«, ächzte Tiffany. »Jetzt geht es los.«

Aber trotzdem war sie sehr überrascht. Normalerweise zeigte Willwoll an jemandem, der kein Gummibärchen war, nicht so großes Interesse.

»Wir haben hier einen Echten, Rob!«, rief ein Kobold. Tiffany stellte erschrocken fest, dass die Wir-sind-die-

Größten den Kopf des bewusstlosen Roland hochhoben. Er lag lang ausgestreckt auf dem Boden.

»Ah, das is' der Junge, der unhöflich zu dir war«, sagte Rob. »Und er hat versucht, den Großen Yan mit seinem Hammer zu schlagen. Das war nich' besonders klug von ihm. Was sollen wir mit ihm machen?«

Das Gras zitterte. Das Licht kroch vom Himmel. Und die Luft wurde kälter.

»Wir können ihn nicht hier lassen!«, sagte Tiffany.

»Na schön, dann nehmen wir ihn mit«, erwiderte Rob Irgendwer. »Es geht *los!*«

»Kleinerkleiner Mann! Kleinerkleiner Mann!«, rief Will-woll fröhlich.

»Ich fürchte, das wird den ganzen Tag so gehen«, stöhnte Tiffany. »Entschuldige.«

»Lauf zur Tür«, sagte Rob Irgendwer. »Siehst du die Tür?«

Tiffany sah sich verzweifelt um. Der Wind war jetzt bit-terkalt.

»Finde die Tür!«, befahl Rob Irgendwer. Tiffany blin-zelte und drehte sich um die eigene Achse.

»Äh... äh....«, sagte sie. Als sie sich vor der Königin gefürchtet hatte, war es recht einfach gewesen, ein Gespür für die Welt unter dem Traum zu bekommen, aber jetzt stellte sich dieses Gefühl nicht ein. Sie versuchte, sich zu kon-zentrieren. Der Geruch von Schnee...

Es war lächerlich, vom Geruch des Schnees zu sprechen. Immerhin war es nur gefrorenes Wasser. Aber Tiffany wusste immer, ob es nachts geschneit hatte, wenn sie erwachte. Schnee hatte einen Geruch wie der Geschmack von Blech. Blech *hatte* einen Geschmack, allerdings ähnelte er dem Geruch von Schnee.

Tiffany glaubte zu hören, wie das angestrengte Denken ihr Gehirn knarren ließ. Wenn sie sich in einem Traum befand, so musste sie erwachen. Aber Laufen war sinnlos. In Träumen wurde viel gelaufen. Doch es gab keine Richtung, die... dünn und weiß aussah.

Sie schloss die Augen und dachte an Schnee, so frisch und weiß wie ein sauberes Laken. Sie konzentrierte sich darauf, ihn unter ihren Füßen zu fühlen. Sie brauchte nur zu erwachen...

Sie stand im Schnee.

»Gut«, sagte Rob Irgendwer.

»Ich habe den Traum verlassen!«, entfuhr es Tiffany.

»Manchmal is' die Tür im eigenen Kopf«, sagte Rob Irgendwer. »Und jetzt sollten wir uns besser auf den Weg machen!«

Tiffany spürte, wie sie angehoben wurde. In der Nähe stieg ein schnarchender Roland auf Dutzenden von kleinen blauen Beinen empor, als die Größten unter ihn krochen.

»Nicht stehen bleiben, bevor wir diese Welt verlassen haben!«, rief Rob Irgendwer. »Und los!«

Tiffany und Roland glitten über den Schnee, während Gruppen von Größten vorauseilten. Nach ein oder zwei Minuten sah Tiffany zurück und beobachtete, wie sich die blauen Schatten ausbreiteten. Sie wurden auch dunkler.

»Rob...«, sagte sie.

»Ja, ich weiß«, erwiderte Rob Irgendwer. »Lauft, Jungs!«

»Die Schatten sind schnell, Rob!«

»Auch das weiß ich!«

Schnee stach in Tiffanys Gesicht. Sie wurden so schnell, dass sich die Bäume in Schemen verwandelten. Der Wald

raste vorbei. Aber die Schatten breiteten sich auf dem Pfad weiter vorn aus, und wenn Tiffany durch einen von ihnen stieß, fühlte sie ein wenig Substanz, wie im Nebel.

Jetzt waren die Schatten hinter ihnen nachtschwarz in der Mitte.

Die Kobolde ließen den letzten Baum hinter sich zurück, und vor ihnen erstreckte sich das Schneefeld.

Die Größten stoppten so plötzlich, dass Tiffany fast in den Schnee gefallen wäre.

»Was ist passiert?«

»Wohin sind unsere alten Fußspuren verschwunden?«, fragte der Doofe Wullie. »Eben waren sie noch da. Wohin jetzt?«

Die Abdrücke im Schnee, die ihnen bisher den Weg gewiesen hatten, existierten nicht mehr.

Rob Irgendwer drehte sich um und sah zum Wald. Dunkelheit kräuselte sich wie Rauch darüber und dehnte sich am Horizont aus.

»Die Königin schickt uns Albträume hinterher«, knurrte Rob. »Da steht uns was Unangenehmes bevor, Jungs.«

Tiffany sah Gestalten in der sich ausbreitenden Nacht. Sie schlang die Arme fester um Willwoll.

»Albträume«, wiederholte Rob Irgendwer und wandte sich an Tiffany. »*Die* möchtest du bestimmt nicht näher kennen lernen. Wir halten sie auf. Lauf du los. Bring dich und deinen Bruder in Sicherheit.«

»Aber ich weiß doch gar nicht, wohin ich laufen soll!«, erwiderte Tiffany.

Sie hörte ein schrilles Geräusch, ein insektenartiges Zirpen, und es kam aus dem Wald. Die Kobolde traten näher zueinander. Normalerweise grinsten sie, wenn ein Kampf bevorstand, aber diesmal wirkten sie sehr ernst.

»Sie is' eine schlechte Verliererin, die Königin«, sagte Rob.

Tiffany drehte sich um und beobachtete den Horizont hinter ihr. Die brodelnde Dunkelheit war auch dort, wie eine Schlinge, die sich von allen Seiten enger zog.

Überall gibt es Türen, dachte sie. Die alte Kelda hat gesagt, dass es sie überall gibt. Ich muss eine Tür finden. Aber hier gibt es nur Schnee und einige Bäume...

Die Kobolde zogen ihre Schwerter.

»Was für, äh, albtraumhafte Geschöpfe nähern sich uns?«, fragte Tiffany.

»Wesen mit vielen langen Beinen und riesigen Zähnen und breiten Schwingen und hundert Augen, etwa in der Art«, antwortete der Doofe Wullie.

»Ja, und noch schlimmere«, sagte Rob Irgendwer und sah zur wachsenden Dunkelheit.

»Was ist noch schlimmer?«, fragte Tiffany.

»Normale Dinge, die plötzlich verrückt spielen«, sagte Rob.

Nach einem Moment der Verwirrung schauderte Tiffany. O ja, sie kannte solche Albträume. Sie kamen nicht oft, aber wenn sie kamen, waren sie schrecklich. Einmal war sie erwacht und hatte gezittert bei der Vorstellung, dass Oma Wehs Stiefel sie verfolgten. Bei einer anderen Gelegenheit war sie vor einem Zuckerkästchen geflohen. Alles konnte zu einem Albtraum werden.

Mit Ungeheuern konnte sie fertig werden, aber sie wollte keinen verrückten Stiefeln begegnen müssen.

»Äh... ich habe eine Idee«, sagte Tiffany.

»Ich ebenfalls«, sagte Rob Irgendwer. »Nicht hier zu sein, das is' meine Idee.«

»Dort drüben ist eine Baumgruppe«, sagte Tiffany.

»Na und?«, erwiderte Rob und blickte noch immer zur Albtraumlinie. Zähne, Krallen, Augen, Rippen waren jetzt darin zu sehen. Rob Irgendwers finstere Miene deutete auf Folgendes hin: Was auch immer später geschah, die ersten Ungeheuer würden es mit einem ernsten Problem zu tun bekommen.

»Könnt ihr gegen Albträume *kämpfen*?«, fragte Tiffany. Das insektenartige Zirpen war jetzt viel lauter.

»Es gibt kein Ding, gegen das wir nich' kämpfen können«, knurrte der Große Yan. »Wenn es einen Kopf hat, können wir ihm eine Ladung Schuppen verpassen. Und wenn's keinen Kopf hat, sind Tritte angesagt.«

Tiffany sah zu den sich nähernden... Wesen.

»Einige von ihnen haben *mehr* als nur einen Kopf!«, sagte sie.

»Dann is' heute unser Glückstag«, meinte der Doofe Wullie.

»Pfeifer«, wandte sich Rob Irgendwer an William den Dudler. »Spiel ein Klagelied für uns. Wir kämpfen zur Musik der Mäusedudel...«

»Nein!«, warf Tiffany ein. »Das lasse ich nicht zu! Man bekämpft Albträume, indem man erwacht! Ich bin eure Kelda! Dies ist ein Befehl! Wir begeben uns zu den Bäumen dort drüben, jetzt sofort! Tut, was ich sage!«

»Kleinerkleiner Mann!«, schrie Willwoll.

Die Kobolde sahen zu den Bäumen und dann zu Tiffany.

»Na los!«, rief sie so laut, dass einige von ihnen zusammenzuckten. »Sofort! Tut, was ich euch sage! Es gibt einen besseren Weg!«

»Man darf eine Hexe nicht verärgern, Rob«, murmelte William.

»Ich bringe euch nach Hause!«, schnappte Tiffany. Das

hoffe ich, fügte sie in Gedanken hinzu. Aber sie hatte ein kleines, rundes Gesicht gesehen, das hinter einem Baumstamm hervorspähte. Dort drüben versteckte sich eine Trom.

»Ja, aber...« Rob Irgendwer blickte an Tiffany vorbei und fügte hinzu: »Sieh sich *das* einer an...«

Ein blasser Fleck zeigte sich vor der heranrasenden Linie aus Ungeheuerlichkeit.

Sneebs flüchtete. Seine Arme pumpten wie Kolben, und die kleinen Beine schienen sich zu drehen. Seine Wangen waren aufgeblasen wie Ballons.

Die Flut aus Albträumen rollte über ihn hinweg und näherte sich stetig.

Rob schob sein Schwert in die Scheide. »Ihr habt unsere Kelda gehört, Jungs!« rief er. »Packt sie! Wirrr verschwinden!«

Tiffany wurde hochgehoben. Größte erschienen unter dem immer noch bewusstlosen Roland. Und alle liefen zu den Bäumen.

Tiffany zog die Hand aus der Schürzentasche und blickte auf das zerknitterte Etikett des Fröhlicher-Seemann-Tabaks. Es war etwas, auf das sie sich konzentrieren konnte, um sich an einen Traum zu erinnern...

Die Leute *sagten*, dass man von der höchsten Stelle des Kreidelands das Meer sehen konnte. Tiffany hatte Ausschau gehalten, an einem sonnigen Tag im Winter, als die Luft klar gewesen war, doch sie hatte nur dunstiges Blau in der Ferne gesehen. Das Meer auf dem Päckchen des Fröhlichen Seemanns war tiefblau, mit weißen Schaumkronen auf den Wellen. Es *war* das Meer für Tiffany.

Die Trom zwischen den Bäumen hatte klein ausgesehen. Was bedeutete, dass sie nicht sehr mächtig war. Das hoffte Tiffany. Sie musste es hoffen...

Die Bäume kamen näher, ebenso der Ring aus Albträumen. Einige der Geräusche waren schrecklich: knackende Knochen, berstende Felsen, zirpende Insekten, fauchende Katzen, und alles kam näher und näher und näher...



12

Fröhlicher Seemann

... Sand erstreckte sich um Tiffany herum, und weiße Wellen brachen, und Wasser strömte über Kies, was sich anhörte wie eine alte Frau, die harte Pfefferminze lutschte.

»Potz Blitz! Wo sin' wir denn jetzt?«, fragte der Doofe Wullie.

»Ja, und warum sehen wir alle wie gelbe Pilze aus?«, fügte Rob Irgendwer hinzu.

Tiffany sah nach unten und kicherte. Die Kobolde waren wie der Fröhliche Seemann gekleidet: Jeder von ihnen trug eine Ölzeugjacke und einen großen gelben Ölzeughut, der den größten Teil des Gesichts bedeckte. Sie gingen umher und stießen gegeneinander.

Mein Traum!, dachte Tiffany. Die Trom verwendet, was sie in meinem Kopf findet... Aber dies ist mein Traum. Ich kann ihn benutzen.

Willwoll schwieg. Er beobachtete die Wellen.

Ein Boot lag auf dem Kiesstrand. Wie ein Kobold oder

wie ein kleiner gelber Pilz schwärmt die Wir-sind-die-Größten dorthin und kletterten an den Seiten empor.

»Was macht ihr da?«, fragte Tiffany.

»Wir sollten diesen Ort besser verlassen«, antwortete Rob Irgendwer. »Du hast einen guten Traum für uns gefunden, aber hier können wir nicht bleiben.«

»Aber hier sind wir sicher!«

»Ach, die Königin findet überall einen Weg hinein«, sagte Rob, als hundert Kobolde ein Ruder hoben. »Keine Sorge, wir kennen uns mit Booten aus. Du hast doch den Nicht-ganz-kleinen-Georgie und den Kleinen Bobby neulich beim Fischen im Fluss gesehen. Die Künste der Fischerei und der Nautik sind uns nich' fremd.«

Und sie schienen sich tatsächlich mit Booten auszukennen. Sie legten die Ruder in die Dollen, und eine Gruppe von Größten schob das Boot über den Kies ins Wasser.

»Un' jetzt gib uns den kleinen Jungen!«, rief Rob Irgendwer vom Heck. Tiffany achtete darauf, dass sie auf den schlüpfrigen Steinen nicht auszurutschte, als sie durchs kalte Wasser stakste und Willwoll den Größten übergab.

Offenbar hielt er das für sehr komisch.

»Kleinekleine Männer!«, rief er, als sie ihn ins Boot hinabließen. Es war sein einziger Witz, deshalb hielt er daran fest.

»Ja, stimmt«, sagte Rob Irgendwer und schob ihn unter den Sitz. »Un' jetzt sei ein braver Junge und schrei nich' nach Süßigkeiten, sonst kriegste eine Ohrfeige von Onkel Rob, klar?«

Willwoll kicherte.

Tiffany lief über den Strand zurück und zog Roland auf die Beine. Er öffnete die Augen und sah sie benommen an.

»Was'n los?«, fragte er. »Ich hatte da einen sonderbaren

Tr...« Er schloss die Augen und sackte wieder in sich zusammen.

»Ins Boot!«, rief Tiffany und zog Roland über den Kiesstrand.

»Potz Blitz, sollen wie den nutzlosen Lümmel mitnehmen?«, fragte Rob. Er griff nach Rolands Hose und hob ihn an Bord.

»Natürlich!« Tiffany kletterte nach oben und fiel ins Boot, als es auf einer Welle schaukelte. Die Ruder knarrten und spritzten, und das Boot setzte sich in Bewegung. Es schaukelte noch einige Male, als es von Wellen getroffen wurde, dann glitt es durchs Meer. Die Kobolde waren stark. Jedes Ruder ähnelte einem Schlachtfeld, als Größte daran hingen oder einander auf den Schultern standen und an allem zerrten, das sie in die Hände bekamen. Aber beide Ruder bogen sich, als sie durchs Wasser gezogen wurden.

Tiffany setzte sich auf und versuchte, dem unsicheren Gefühl in der Magengrube keine Beachtung zu schenken.

»Zum Leuchtturm!«, sagte sie.

»Ja, den kenne ich«, erwiderte Rob Irgendwer. »Der einzige Ort, der infrage kommt! Und die Königin mag kein Licht.« Er lächelte. »Es ist ein guter Traum, Teuerste. Hast du dir den Himmel angesehen?«

»Es ist nur ein blauer Himmel«, sagte Tiffany.

»Ein *normaler* Himmel is' das nich'«, sagte Rob Irgendwer. »Sieh dich um.«

Tiffany drehte den Kopf. Es war ein blauer Himmel. Sehr blau. Aber über dem zurückweichenden Strand, in halber Höhe am Himmel, erstreckte sich ein gelbes Band. Es schien sehr weit entfernt und hunderte von Meilen lang zu sein. Und in der Mitte dieses Bands, graublau und so groß wie eine Galaxis, sah sie einen Rettungsring.

Darauf stand, mit mondgroßen Buchstaben verkehrt herum geschrieben:

N N A M E E S R E H C I L H Ö R F

»Wir sind *im* Etikett?«, fragte Tiffany.

»Ja«, bestätigte Rob Irgendwer.

»Aber das Meer fühlt sich... echt an. Es ist salzig und nass und kalt! Es ist nicht wie Farbe! Ich habe es nicht so salzig und kalt geträumt!«

»Im Ernst? Dann isses draußen ein Bild und drinnen echt.« Rob nickte. »Weißt du, wir haben viele Welten besucht und bestohlen, und ich sage dir: Das Universum is' viel kom-pli-zier-ter, als es von außen den Anschein hat.«

Tiffany holte das zerknitterte Etikett aus der Schürzentasche und betrachtete es noch einmal. Sie sah den Rettungsring und den Leuchtturm, aber der Fröhliche Seemann fehlte. Dafür gab es ein winziges Ruderboot, kaum größer als ein Punkt auf dem gedruckten Meer.

Sie sah auf. Gewitterwolken hingen am Himmel vor dem riesigen, dunstigen Rettungsring. Sie waren lang und zerfranst, und sie wogten, als sie näher kamen.

»Die Königin hat nicht lange gebraucht, um einen Weg hereinzufinden«, murmelte William.

»Nein«, sagte Tiffany. »Aber dies ist mein Traum. Ich weiß, wie er weitergeht. Rudert!«

Einige der Wolken bildeten ein wirres Knäuel, als sie über das Boot hinwegstrichen. Wie eine umgekehrte Wascherhose verschwanden sie unter den Wellen.

Es begann zu regnen, so stark, dass sich Dunst über dem Meer erhob.

»Das ist alles?«, fragte Tiffany. »Zu mehr ist sie nicht fähig?«

»Das bezweifle ich«, erwiderte Rob Irgendwer. »Auf dass sich die Ruder noch mehr biegen, Jungs!«

Das Boot schoss vorwärts, sprang im Regen von Welle zu Welle.

Aber entgegen allen normalen Regeln ging es jetzt bergauf. Das Wasser wölbte sich immer mehr nach oben, und das Boot rutschte an dem steiler werdenden, brodelnden Hang in die Tiefe.

Etwas stieg auf. Etwas Weißes drängte das Meer beiseite. Wasser strömte von der glänzenden Kuppel, die sich dem stürmischen Himmel entgegenreckte.

Hoher und höher stieg das Weiße. Immer mehr kam aus den Fluten. Und schließlich zeigte sich ein Auge. Es war winzig im Vergleich zu dem riesigen Kopf, und es drehte sich, richtete den Blick auf das kleine Boot.

»Na, *dieser* Kopf bedeutet selbst für den Großen Yan einen Tag Arbeit «, sagte Rob Irgendwer. »Ich schätze, wir müssen morgen wiederkommen! Rudert, Jungs!«

»Es ist mein Traum«, sagte Tiffany so ruhig wie möglich.
»Das ist der Wal.«

Den Geruch habe ich nie geträumt, fügte sie in Gedanken hinzu. Aber hier ist er, groß und massig, ein die Welt füllender Geruch von Salz, Wasser, Fisch, Schlick...

»Was frisst er?«, fragte der Doofe Wullie.

»Oh, das weiß ich«, sagte Tiffany, als sich das Boot im aufgewühlten Wasser von einer Seite zur anderen neigte.
»Wale sind nicht gefährlich, weil sie sich von sehr kleinen Dingen ernähren...«

»*Rudert wie der Teufel, Jungs!*«, rief Rob Irgendwer.

»Woher weiß du, dass ein Wal nur kleines Zeug frisst?«, fragte der Doofe Wullie, als der Wal sein Maul öffnete.

»Einmal habe ich eine ganze Gurke für einen Vortrag

über >Geschöpfe der Tiefe< bezahlt«, antwortete Tiffany, als eine Welle über sie hinwegschwappte. »Wale haben nicht einmal richtige Zähne!«

Es knirschte, und ein Windstoß aus fischigem Mundgeruch in der Größe eines Taifuns fegte übers Boot. Im Maul des Wals steckten viele große, spitze Zähne.

»Ach?«, brummte Wullie. »Nichts für ungut, aber mir scheint, dieses Biest hat nicht die gleiche Schule besucht wie du!«

Der Druck des Wassers schob das Boot fort vom Wal. Tiffany konnte jetzt den ganzen Kopf erkennen, und auf eine Weise, die sich nicht beschreiben ließ, sah er wie die Königin aus. Die Königin war *da*, irgendwie.

Der Zorn kehrte zurück.

»Dies ist *mein* Traum!«, rief Tiffany dem Himmel zu. »Ich habe ihn immer wieder geträumt! Du bist hier nicht erwünscht! Und Wale fressen keine Leute! Das weiß jeder, der nicht sehr dumm ist!«

Eine Schwanzflosse so groß wie eine Wiese neigte sich nach oben und klatschte dann aufs Meer. Der Wal schoss nach vorn.

Rob Irgendwer warf seinen gelben Hut weg und zog das Schwert.

»Na schön, wir hams versucht«, sagte er. »Dieses Tierchen wird die schlimmsten Bauchschmerzen bekommen, die es je gegeben hat!«

»Ja, und wir schneiden uns den Weg heraus!«, rief der Doofe Wullie.

»Nein, rudert weiter!«, sagte Tiffany.

»Niemand soll behaupten können, die Wir-sind-die-Größten hätten einem Feind den Rücken gekehrt!«, rief Rob Irgendwer.

»Aber beim Rudern *seht* ihr den Wal an!«, hielt ihm Tiffany entgegen.

»Oh«, erwiderte der Kobold niedergeschlagen. »Daran habe ich nicht gedacht.« Er setzte sich wieder.

»Rudert!«, drängte Tiffany. »Es ist nicht mehr weit bis zum Leuchtturm!«

Die Kobolde grummelten, als sie die Ruder durchs Wasser zogen. Zwar sahen sie in die richtige Richtung, aber sie waren in der falschen unterwegs.

»Der Wal hat da 'n ziemlich großen Kopf«, sagte Rob Irgendwer. »Für wie groß hältst du ihn, Dudler?«

»Oh, ich würde sagen, er ist *sehrrrr* groß, Rob«, erwiderte Williams, der zur Gruppe am anderen Ruder gehörte. »Man könnte so weit gehen zu sagen, dass er enorrrrm ist.«

»So weit würdest du gehen, ja?«

»O ja. Ich halte das Wort enorrrrrrrm für durchaus gerechtfertigt...«

Er hat uns fast erreicht, dachte Tiffany.

Dies muss klappen. Es ist mein Traum. Jeden Moment. Es ist jetzt jeden Moment so weit...

»Und wie nah, glaubst du, ist er?«, fragte Rob, während das Boot dicht vor dem Wal rollte und schlängerte.

»Das ist eine *sehrrrr* gute Frage, Rob«, erwiderte William. »Und ich beantworte sie mit dem Hinweis, dass er *sehrrrr* nahe ist.«

Jeden Moment, dachte Tiffany. Ich weiß, dass Fräulein Tick gesagt hat, man sollte nicht an seine Träume glauben, aber sie meinte, man sollte nicht nur *hoffen*.

Ah... es ist jetzt jeden Moment so weit... *hoffe* ich. Er kam immer...

»Ich würde sogar so weit gehen zu sagen, dass er *überrrraus* nahe ist...«, sagte William.

Tiffany schluckte und hoffte, dass der Wal ihrem Beispiel nicht folgte. Nur noch dreißig Meter Wasser trennten seine Zähne vom Boot.

Und dann erhab sich dort plötzlich eine Wand aus Holz, die verschwamm, als sie vorbeizog und dabei zischte.

Tiffany sah mit offenem Mund auf. Weiße Segel zeichneten sich vor den dunklen Gewitterwolken ab, und der Regen strömte wasserfallartig an ihnen herab. Sie sah die Takelage, die Seeleute auf den Spieren, und sie jubelte.

Und dann verschwand das Heck des Fröhlicher-Seemann-Schiffes in Dunst und Regen, aber vorher sah Tiffany noch den bärtigen Mann am Ruder, in gelbes Ölzeug gekleidet. Er drehte sich um und winkte einmal, bevor das Schiff in die Nebelschwaden eintauchte.

Tiffany stand auf, obwohl das Boot schwankte, und rief dem großen Wal zu: »Du musst ihn verfolgen! Dir bleibt keine Wahl! Du jagst ihn, und er jagt dich! *Das hat Oma Weh gesagt!* Du kannst es nicht unterlassen, ihn zu verfolgen, und gleichzeitig ein Wal bleiben! Dies ist *mein* Traum! Es sind meine Regeln! Ich habe darin mehr Übung als du!«

»Großer Fisch!«, rief Willwoll.

Das war noch überraschender als der Wal. Tiffany starnte ihren kleinen Bruder an, als das Boot erneut schlingerte.

»Großer Fisch!«, wiederholte Willwoll.

»Ja, stimmt!«, erwiderte Tiffany entzückt. »Großer Fisch! Und was die ganze Sache *besonders* interessant macht: Ein Wal ist gar kein Fisch, sondern ein Säugetier, wie eine Kuh!«

Hast du das gerade gesagt?, fragten die Zweiten Gedanken, als alle Kobolde zu ihr aufsahen und sich das Boot auf den Wellen drehte. Zum ersten Mal kommen Worte von seinen Lippen, die weder Süßigkeiten betreffen noch »kleinklein« lauten, und du *berichtigst* ihn?

Tiffany sah zum Wal. Er hatte Schwierigkeiten. Aber es war *der* Wal, der Wal, der ihr so oft im Traum erschienen war, nachdem Oma Weh ihr die Geschichte erzählt hatte, und nicht einmal die Königin konnte einen solchen Traum kontrollieren.

Der Wal drehte sich widerstrebend im Wasser, tauchte ab und folgte dem Schiff des Fröhlichen Seemanns.

»Großer Fisch weg!«, rief Willwoll.

»Nein, es ist ein Säugetier...«, sagte Tiffanys Mund, bevor sie ihn daran hindern konnte.

Die Kobolde sahen noch immer zu ihr auf.

»Er soll es nur richtig verstehen«, murmelte sie beschämt. »Viele Leute machen diesen Fehler...«

Du wirst dich in etwas wie Fräulein Tick verwandeln, sagten die Zweiten Gedanken. Willst du das?

»Ja«, erklang eine Stimme, und Tiffany begriff, dass es ihre eigene war. Der Zorn quoll fröhlich in ihr empor. »Ja! Ich bin *ich!* Ich bin sorgfältig und logisch und sehe in Büchern nach, wenn ich etwas nicht verstehe! Ich werde nervös, wenn ich höre, wie jemand ein falsches Wort benutzt! Ich mache guten Käse. Ich lese Bücher. Und ich habe immer Bindfaden dabei! Eine solche Person bin ich!«

Tiffany unterbrach sich. Selbst Willwoll starre sie jetzt an. Er blinzelte.

»Große Wasserkuh weg«, sagte er versuchsweise.

»Stimmt! Braver Junge«, erwiderte Tiffany. »Wenn wir zu Hause sind, bekommst du *ein* Bonbon!«

Die Wir-sind-die-Größten sahen noch immer besorgt zu ihr auf.

»Bist du damit einverstanden, dass wir weiterrudern?«, fragte Rob Irgendwer und hob nervös die Hand. »Bevor der Walfi... Bevor die Walkuh zurückkehrt?«

Tiffany blickte über sie hinweg. Es war nicht mehr weit bis zum Leuchtturm. Ein kleiner Landungssteg ragte aus der winzigen Insel.

»Ja, bitte. Äh... danke«, sagte sie und beruhigte sich ein wenig. Schiff und Wal waren im Regen verschwunden; das Meer klatschte nur noch mit kleinen Wellen ans Ufer.

Eine Trom saß auf den Felsen, die blassen, dicken Beine nach vorn ausgestreckt. Sie sah übers Meer und schien das näher kommende Boot überhaupt nicht zu bemerken. Sie glaubt sich zu Hause, dachte Tiffany. Ich habe ihr einen Traum gegeben, der ihr gefällt.

Kobolde strömten auf den Landungssteg und banden das Boot fest.

»In Ordnung, wir sind da«, sagte Rob Irgendwer. »Jetzt haun wir dem Geschöpf dort den Kopf ab und verlassen den Traum...«

»Nein!«, sagte Tiffany.

»Aber...«

»Lasst die Trom in Ruhe. Schenkt ihr einfach keine Beachtung. Sie ist nicht interessiert.« Und sie weiß über das Meer Bescheid, dachte Tiffany. Vermutlich hat sie Heimweh danach. Deshalb wirkt dieser Traum so echt. Ich allein hätte es nicht so gut hinbekommen.

Eine Krabbe krabbelte zu Füßen der Trom aus dem Wasser, verharrte und träumte Krabbenträume.

Eine Trom scheint sich in ihrem eigenen Traum verlieren zu können, dachte Tiffany. Ich frage mich, ob sie jemals wieder erwacht.

Sie wandte sich an die Wir-sind-die-Größten. »In meinem Traum erwache ich immer, wenn ich den Leuchtturm erreiche«, sagte sie.

Die Kobolde sahen zum rotweißen Turm und zogen ihre Schwerter.

»Wir trauen der Königin nicht«, sagte Rob. »Sie lässt einen glauben, dass alles in Ordnung is', und dann, wenn man nicht mehr aufpasst, greift sie an. Sie wartet hinter der Tür, darauf kannst du wetten. Lass uns zuerst eintreten.«

Es war eine Anweisung, keine Frage. Tiffany nickte und beobachtete, wie die Wir-sind-die-Größten über die Felsen zum Turm huschten.

Allein auf dem Landungssteg, abgesehen von Willwoll und dem bewusstlosen Roland, holte Tiffany die Kröte aus der Schürzentasche. Sie öffnete ihre gelben Augen und starrte aufs Meer.

»Entweder träume ich, oder dies ist ein Ufer«, sagte sie.
»Und Kröten träumen nicht.«

»In meinem Traum können sie es«, erwiderte Tiffany.
»Und dies ist *mein* Traum.«

»Dann ist es ein äußerst gefährlicher!«, sagte die Kröte undankbar.

»Nein, er ist schön«, widersprach Tiffany. »Er ist wundervoll. Sieh nur wie das Licht auf den Wellen tanzt.«

»Wo sind die Schilder, die davor warnen, dass man hier ertrinken könnte?«, klagte die Kröte. »Es gibt keine Rettungsringe und Hainetze. Meine Güte. Sehe ich irgendwo einen qualifizierten Rettungsschwimmer? Ich glaube nicht. Wenn hier jemand...«

»Es ist einfach ein Ufer«, sagte Tiffany. »Warum redest du so?«

»Ich... ich weiß nicht«, entgegnete die Kröte. »Kannst du mich bitte absetzen? Ich bekomme Kopfschmerzen.«

Tiffany setzte die Kröte ab, und sie kroch in den Tang. Nach einer Weile hörte Tiffany, wie sie etwas fraß.

Das Meer war ruhig.

Alles war friedlich.

Es war genau der Moment, dem die Vernunft nicht traute.

Aber nichts geschah. Und dem Moment folgte ein weiterer Moment, in dem ebenfalls nichts geschah. Willwoll nahm einen Kieselstein und steckte ihn in den Mund, in der Annahme, dass alles süß sein konnte.

Dann drangen plötzlich Geräusche aus dem Leuchtturm. Tiffany hörte gedämpftes Geschrei, mehrmaliges Pochen und ein- oder zweimal das Klirren von zerbrechendem Glas. In einem Moment hörte sie etwas, das nach einem schweren Gegenstand klang, der eine lange Wendeltreppe hinunterfiel und dabei auf jede einzelne Stufe prallte.

Die Tür öffnete sich. Die Wir-sind-die-Größten kamen heraus. Sie wirkten zufrieden.

»Null Problemo«, sagte Rob Irgendwer. »Niemand da.«

»Aber ich habe Lärm gehört!«

»Oh, ja. Wir mussten ganz sicher gehen«, sagte der Doofe Wullie.

»Kleinekleine Männer!«, rief Willwoll.

»Ich wache auf, wenn ich durch die Tür gehe«, sagte Tiffany und zog Roland aus dem Boot. »So ist es immer gewesen. Es klappt bestimmt. Dies ist mein Traum.« Sie zerrte Roland nach oben und wandte sich an den nächsten Größten. »Kannst du Willwoll tragen?«

»Ja.«

»Ohne dass du dich verirrst oder betrinkst oder so?«

Rob Irgendwer wirkte beleidigt. »Wir verirren uns nie!«, erwiderte er. »Wir wissen immer ganz genau, wo wir sind! Es kann nur passieren, dass wir manchmal nich' ganz sicher sind, wo alles andere ist, aber es is' nich' unsere Schuld,

wenn sich *alles andere* verirrt! Die Wir-sind-die-Größten verirren sich nie!«

»Und was ist mit dem Trinken?«, fragte Tiffany und schleppte Roland in Richtung Leuchtturm.

»Wir haben uns nie in unserem Leben verirrt! Stimmt's, Jungs?« fragte Rob Irgendwer. Seinen Worten folgte das Gemurmel widerstrebender Zustimmung. »Die Wörter >verirrt< und >Wir-sind-die-Größten< sollten nicht im gleichen Satz vorkommen!«

»Und Trinken?«, fragte Tiffany erneut und ließ Roland auf den Kiesstrand sinken.

»Sich verirren, das passiert anderen Leuten!«, verkündete Rob Irgendwer. »Das möchte ich hier ausdrücklich klарstellen!«

»In einem Leuchtturm solltet ihr eigentlich keine Getränke gefunden haben«, sagte Tiffany. Sie lachte. »Es sei denn, ihr habt das Lampenöl getrunken, und *niemand* käme auf solch eine Idee!«

Die Kobolde schwiegen plötzlich.

»Was meinst du mit Lampenöl?«, fragte der Doofe Wullie langsam und vorsichtig. »Vielleicht das Zeug in 'ner großen Flasche?«

»Mit zwei gekreuzten Knochen unter einem Totenkopf?«, fügte Rob Irgendwer hinzu.

»Ja, wahrscheinlich, und es ist grässliches Zeug«, sagte Tiffany. »Man wird schrecklich krank, wenn man es trinkt.«

»Tatsächlich?«, erwiderte Rob Irgendwer nachdenklich. »Das is' sehr... interessant. Mit welcher Art von Krankheit müsste man, äh, rechnen?«

»Vermutlich mit einer tödlichen«, meinte Tiffany.

»Wir sind bereits tot«, sagte Rob Irgendwer.

»Dann würdet ihr eben sehr, sehr krank.« Tiffany be-

dachte ihn mit einem durchdringenden Blick. »Außerdem ist Lampenöl leicht entzündlich. Wirklich gut, dass ihr es nicht getrunken habt...«

Der Doofe Wullie rülpste laut. Plötzlich roch es stark nach Paraffin.

»Ja«, sagte er.

Tiffany ging und holte Willwoll. Hinter sich hörte sie das Flüstern der Kobolde, die die Köpfe zusammensteckten.

»Ich habe dir doch gesagt, die Knochen bedeuten, dass wir die Finger davon lassen sollen!«

»Der Große Yan meinte, es wär'n Zeichen für'n besonders starkes Getränk! Und außerdem isses unverantwortlich, dass solche Sachen an einem Ort zurückgelassen werden, wo unschuldige Leute zufälligerweise die Tür einschlagen können, um dann die Riegel beiseite zu schieben, die große Kette vom Schrank zu lösen, das Schloss zu knacken und das Zeug zu trinken!«

»Was bedeutet entzündlich?«

»Das Zeug kann brennen!«

»Na schön, na schön, keine Panik. Es wird nich'mehrgerülpst, und niemand von euch pinkelt in der Nähe von offenem Feuer, klar? Und verhaltet euch ganz normal.«

Tiffany lächelte in sich hinein. Es schien sehr schwer zu sein, einen Kobold umzubringen. Ihr Glaube, bereits tot zu sein, machte sie vielleicht immun. Tiffany drehte sich um und sah zur Tür des Leuchtturms. In ihrem Traum hatte sie nie beobachtet, wie sie sich öffnete. Außerdem hatte sie immer geglaubt, dass der Leuchtturm voller Licht war. Immerhin war der Kuhstall auf der Farm voller Kühe und der Holzschorpen voller Holz.

»Also gut«, sagte sie und blickte auf Rob Irgendwer

hinab. »Ich trage Roland, und ich möchte, dass du Willwoll mitbringst.«

»Willst du deinen Bruder nicht selbst tragen?«, fragte Rob.

»Kleinerkleiner Mann!«, rief Willwoll.

»Bring du ihn mit«, sagte Tiffany knapp. Sie meinte: Ich bin mir nicht sicher, ob es klappt, und bei dir ist er vielleicht sicherer als bei mir. Ich hoffe, dass ich in meinem Schlafzimmer erwache. Es wäre schön, in meinem Schlafzimmer zu erwachen...

Wenn dort auch alle anderen erwachen, werden vielleicht einige schwierige Fragen gestellt, aber alles ist besser als die Königin...

Hinter Tiffany rauschte und rasselte es. Sie drehte sich um und sah, wie das Meer verschwand, und zwar ziemlich schnell. Das Wasser wich zurück. Felsen und Tanghaufen wurden sichtbar, und dann lag der Meeresgrund ohne Meer da.

»Ah«, sagte Tiffany nach einem Moment. »Es ist alles in Ordnung. Ich weiß, was das ist. Man nennt so etwas Gezeiten. Ebbe und Flut. Das Meer kommt und geht jeden Tag.«

»Wirklich?«, fragte Rob Irgendwer. »Na so was. Es sieht aus, als flösse das Wasser durch ein Loch ab...«

Etwa fünfzig Meter entfernt verschwanden die letzten kleinen Bäche aus Meerwasser über einer Kante, und einige der Kobolde waren bereits dorthin unterwegs.

Tiffany fühlte etwas, das nicht ganz an Panik heranreichte, das langsamer und scheußlicher war als Panik. Es begann mit einem nagenden kleinen Zweifel, der fragte: Sind die Gezeiten nicht etwas langsamer?

Der Lehrer (Wunder der Natürlichen Welt, ein Apfel)

war nicht ins Detail gegangen. Aber hier zappelten Fische auf dem trocken gefallenen Meeresgrund, und die Fische im Meer starben doch nicht jeden Tag, oder?

»Äh, ich glaube, wir sollten besser vorsichtig sein...«, sagte Tiffany und folgte Rob Irgendwer.

»Warum?«, erwiderte er. »Das Wasser steigt doch nich'. Wann kommen die Gezeiten zurück?«

»Ah, erst in einigen Stunden, glaube ich«, antwortete Tiffany und spürte die langsame, scheußliche Panik wachsen. »Aber ich bin nicht sicher, ob dies...«

»Dann ham wir massenweise Zeit«, sagte Rob Irgendwer.

Sie erreichten den Rand, wo die übrigen Kobolde standen. Ein letzter Rest Wasser tröpfelte über ihre Füße in den Abgrund.

Es war, als sähen sie in ein Tal hinab. Auf der gegenüberliegenden Seite, viele Meilen entfernt, war das zurückweichende Meer nur noch eine glitzernde Linie.

Tief unten lagen ziemlich viele Wracks. Galeonen, Schoner und Klipper mit gebrochenen Masten, hängender Takelage und geborstenen Rümpfen lagen zwischen den Pfützen, dort, wo die Bucht gewesen war.

Den Wir-sind-die-Größten entfuhr ein kollektiver glücklicher Seufzer.

»Versunkene Schätze!«

»Ja! Gold!«

»Barren!«

»Münzen!«

»Wie kommt ihr darauf, dass sich Schätze an Bord der Schiffe befinden?«, fragte Tiffany.

Die Wir-sind-die-Größten wirkten so erstaunt, als hätte sie behauptet, Felsen könnten fliegen.

»Es müssen Schätze an Bord sein«, sagte der Doofe Wullie. »Warum hätte man die Schiffe sonst sinken lassen?«

»Stimmt«, bestätigte Rob Irgendwer. »An Bord versunkener Schiffe befindet sich Gold, sonst wär's die Sache nich' wert, gegen all die Haie und Kraken un' so zu kämpfen. Schätze vom Meeresgrund zu holen, es gibt *kein* schöneres Stehlen!«

Und was Tiffany jetzt spürte, war richtige, ehrliche Panik.

»Das ist ein Leuchtturm!«, sagte sie und zeigte darauf. »Seht ihr ihn? Ein Leuchtturm soll verhindern, dass Schiffe auf Felsen stranden! Versteht ihr? Dies ist eine Falle, extra für euch! Die Königin ist noch immer in der Nähe!«

»Vielleicht können wir hinuntergehen und nur in ein kleines Schiff sehen?«, fragte Rob Irgendwer unterwürfig.

»Nein! Weil...« Tiffany sah auf. Ein Schimmern hatte ihre Aufmerksamkeit geweckt. »Weil... das... Meer... zurückkehrt«, sagte sie.

Was wie eine große Wolke am Horizont aussah, wurde größer und glitzerte. Tiffany hörte bereits das Donnern.

Sie lief über den Strand und schob die Hände unter Rолands Achseln, um ihn zum Leuchtturm zu ziehen. Als sie zurücksah, standen die Kobolde noch immer da und starrten auf die gewaltige Welle.

Und sie sah Willwoll, der die Welle fröhlich beobachtete und sich ein wenig bückte, damit er, wenn *sie* auf den Zehenspitzen standen, die Hände der Größten rechts und links von ihm halten konnte.

Dieses Bild brannte sich in Tiffanys Augen. Der kleine Junge und die Kobolde, die mit dem Rücken zu ihr dastanden und voller Interesse die donnernde, glitzernde, den Himmel füllende Wand aus Wasser ansahen.

»Kommt!«, rief Tiffany. »Ich habe mich geirrt, das sind nicht die Gezeiten, die Königin steckt dahinter...«

Die zischenden, brodelnden Fluten hoben versunkene Schiffe an und drehten sie.

»Kommt!«

Tiffany schaffte es, sich Roland über die Schulter zu legen. Sie wankte über den Kies und erreichte den Leuchtturm, als das Wasser hinter ihr herunterkrachte...

Für einen Moment war die Welt voll von weißem Licht...

... und dann knirschte Schnee unter Tiffanys Stiefeln.

Es war das stille, kalte Land der Königin. Niemand war da und nichts war zu sehen außer Schnee und in der Ferne der Wald. Schwarze Wolken schwebten darüber.

Vor Tiffany, gerade so zu erkennen, entstand ein Bild. Darauf waren Gras und einige Steine im Mondschein zu sehen.

Es war die andere Seite der Tür zwischen den Welten.

Tiffany drehte sich verzweifelt.

»Bitte!«, rief sie, ohne sich an eine bestimmte Person zu wenden. »Rob? William? Wullie? Willwoll?«

Aus dem Wald kam das Bellen der Todeshunde.

»Ich muss fort«, murmelte Tiffany. »Weg von hier...«

Sie packt Roland am Kragen und zog ihn zur Tür. Wenigstens rutschte er im Schnee besser.

Nichts und niemand versuchte, sie aufzuhalten. Etwas von dem Schnee stob durch die Tür, aber die Luft war warm und erfüllt von nächtlichen Insektengeräuschen. Unter einem echten Mond und einem echten Himmel zog Tiffany den Jungen zu einem gefallenen Stein und lehnte ihn mit dem Rücken dagegen. Völlig erschöpft nahm sie neben ihm Platz und versuchte, wieder zu Atem zu kommen.

Ihr Kleid war nass und roch nach Meer.
Sie hörte ihre eigenen Gedanken, wie aus weiter Ferne:
Vielleicht leben sie noch. Immerhin war es ein Traum.
Bestimmt gibt es einen Weg zurück. Ich muss ihn nur finden. Ich muss zurück.

Die Hunde waren ziemlich laut...

Tiffany stand wieder auf, obwohl sie eigentlich nur schlafen wollte.

Die drei Steine der Tür bildeten einen schwarzen Schermen vor den Sternen.

Und während sie hinsah, fielen die Steine. Der auf der linken Seite kippte langsam, und die anderen beiden landeten auf ihm.

Tiffany lief zu ihnen und zerrte an den tonnenschweren Felsen. Sie tastete in ihrer Nähe durch die Luft, in der Hoffnung, dass der Zugang noch existierte. Sie blinzelte und schielte, versuchte immer wieder, in die andere Welt zu sehen.

Allein stand sie unter den Sternen, den Tränen nahe.

»Wie schade«, sagte die Königin. »Du hast alle enttäuscht ...«



13

Land unter der Welle

Die Königin schritt durchs Gras und näherte sich Tiffany. Wo ihre Füße den Boden berührten, glänzte für einen Moment Raureif. Der kleine Teil von Tiffany, der noch denken konnte, dachte: Das Gras wird morgen früh verwelkt sein. Sie tötet *mein* Gras.

»Das ganze Leben ist nur ein Traum, wenn man darüber nachdenkt«, sagte die Königin und sprach noch immer mit aufreizender Ruhe. Sie setzte sich auf die umgefallenen Steine. »Ihr Menschen seid solche Träumer. Ihr träumt, dass ihr klug seid. Ihr träumt, dass ihr wichtig seid. Ihr träumt, das ihr etwas Besonderes seid. Ihr seid fast noch besser als Trome. Auf jeden Fall habt ihr mehr Phantasie. Ich muss euch danken.«

»Wofür?«, fragte Tiffany und sah auf ihre Stiefel. Entsetzen umklammerte ihren Leib mit rotglühenden Drähten. Es gab keinen Ort, zu dem sie fliehen konnte.

»Ich habe nie begriffen, wie wundervoll eure Welt *ist*«,

sagte die Königin. »Ich meine, die Trome... Eigentlich sind sie kaum mehr als eine Art wandelnder Schwamm. Ihre Welt ist uralt und fast tot. Sie sind nicht mehr *kreativ*. Mit ein wenig Hilfe von mir könntet ihr viel besser sein. Denn ihr träumt die ganze Zeit. Insbesondere *du* träumst die ganze Zeit. Dein Bild von der Welt ist eine Landschaft mit dir als Mittelpunkt, nicht wahr? Wundervoll. Sieh dich an, in deinem hässlichen Kleid und den großen Stiefeln. Du hast geträumt, du könntest mit einer Bratpfanne durch meine Welt laufen. Du hattest den Traum vom tapferen Mädchen, das seinen kleinen Bruder rettet. Du hieltest dich für die Helden einer *Geschichte*. Und dann hast du ihn zurückgelassen. Weißt du, von Milliarden Tonnen Wasser getroffen zu werden... Ich glaube, es fühlt sich so an, als fiele einem ein Berg aus Eisen auf den Kopf. Was meinst du?«

Tiffany konnte nicht mehr denken. Heißer, rosaroter Nebel füllte ihren Kopf. Es *hatte nicht geklappt*.

Ihre Dritten Gedanken steckten irgendwo in dem Nebel und versuchten, sich Gehör zu verschaffen.

»Ich habe Roland herausgebracht«, murmelte sie und starre noch immer auf ihre Stiefel.

»Aber er ist nicht dein Bruder«, erwiderte die Königin. »Er ist, seien wir ganz ehrlich, ein ziemlich dummer Junge mit einem großen roten Gesicht und einem Gehirn aus Sülze, wie sein Vater. Du hast deinen kleinen Bruder bei einem Haufen kleiner Diebe zurückgelassen und einen verzogenen kleinen Narren gerettet.«

Es gab nicht genug *Zeit!*, heulten die Dritten Gedanken. Es wäre dir nicht gelungen, Willwoll zu erreichen *und* mit ihm zum Leuchtturm zurückzukehren! Selbst so hättest du es fast nicht geschafft! Du hast Roland herausgeholt! Du hast die richtige, logische Entscheidung getroffen und

brauchst dich deshalb nicht schuldig zu fühlen! Was ist besser: zu versuchen, deinen Bruder zu retten, und tapfer, mutig, dumm und tot zu sein, oder den Jungen zu retten und tapfer, mutig, vernünftig und lebendig zu sein?

Aber etwas beharrte darauf, dass es... richtiger gewesen wäre, dumm und tot zu sein.

Etwas flüsterte immer wieder: Willst du deiner Mutter sagen, du hättest gesehen, dass nicht genug Zeit blieb, deinen Bruder zu retten, und deshalb jemand anderen gerettet? Glaubst du, dass sie sich darüber *freuen* wird, dass du so vernünftig gewesen bist? Recht zu haben und vernünftig zu sein genügt nicht immer.

Es ist die Königin!, riefen die Dritten Gedanken. Du hörst ihre Stimme! Es ist wie Hypnose! Hör ihr nicht mehr zu!

»Ich nehme an, es ist nicht deine Schuld, dass du so kalt und herzlos bist«, sagte die Königin. »Wahrscheinlich liegt es an deinen Eltern. Vermutlich haben sie dir nicht genug Zeit gewidmet. Und Willwoll zu bekommen, das war grausam dir gegenüber, sie hätten mehr Rücksicht nehmen sollen. Und sie ließen dich zu viele Worte lesen. Für ein junges Gehirn kann es nicht gut sein, Wörter wie >Paradigma< und >eschatologisch< zu kennen. Das führt zu gestörtem Verhalten, so dass man den eigenen Bruder als Köder für ein Ungeheuer benutzt.« Die Königin seufzte. »Leider passiert so was immer wieder. Ich glaube, du solltest stolz darauf sein, dass du nicht schlimmer bist als die extrem Introvertierten und Milieugeschädigten.«

Sie ging um Tiffany herum.

»Wie traurig«, fuhr sie fort. »Du träumst, dass du stark, vernünftig und logisch bist... die Art von Person, die immer einen Bindfaden dabei hat. Aber das ist nur deine

Entschuldigung dafür, nicht richtig menschlich zu sein. Du bist nur ein Gehirn ohne Herz. Du hast nicht einmal geweint, als Oma Weh starb. Du *denkst* zu viel, und jetzt hat dich dein ach so kostbares Denken im Stich gelassen. *Ich* glaube, es ist das Beste, wenn ich dich einfach töte, meinst du nicht?«

Nimm einen Stein!, riefen die Dritten Gedanken. Schlag sie!

Tiffany bemerkte andere Gestalten in der Düsternis. Einige von ihnen stammten aus den Sommerbildern, aber sie sah auch Trome, den kopflosen Reiter und die Hummel-Frauen.

Um sie herum kroch Raureif über den Boden.

»Ich glaube, es wird uns hier gefallen«, sagte die Königin.

Tiffany spürte, wie ihr die Kälte durch die Beine kroch. Ihre Dritten Gedanken schrien heiser vor Anstrengung: *Tu etwas!*

Sie hätte alles besser organisieren sollen, dachte sie matt. Sie hätte sich nicht allein auf Träume verlassen sollen. Oder... vielleicht hätte ich ein richtiger Mensch sein sollen. Mit mehr... Gefühl. Aber ich... konnte einfach nicht weinen! Die Tränen... kamen nicht! Und wie kann ich aufhören zu denken? Und übers Denken nachzudenken? Wie soll ich auch nur aufhören daran zu denken, übers Denken nachzudenken?

Sie sah das Lächeln in den Augen der Königin und dachte: Welche von all den Personen, die hier denken, bin *ich*?

Habe ich überhaupt ein richtiges *Ich*?

Wolken glitten wie Flecken über den Himmel, und das Licht der Sterne verschwand hinter ihnen. Es waren die

tintenschwarzen Wolken aus der kalten Welt, die Wolken der Albträume. Es begann zu regnen, und mit dem Regen kam das Eis. Wie Geschosse trafen Regentropfen und Eisbrocken auf den Boden und verwandelten ihn in kreidigen Schlamm. Der Wind heulte wie ein Rudel Todeshunde.

Es gelang Tiffany, einen Schritt vorzutreten. Der Schlamm saugte an ihren Stiefeln.

»Oh, ein wenig Temperament?«, fragte die Königin und wich zurück.

Tiffany versuchte, einen weiteren Schritt vorzutreten, aber es funktionierte nicht mehr. Sie fror zu sehr, war zu müde und fühlte, wie sich ihr *Selbst* auflöste...

»Wie traurig, so zu enden«, sagte die Königin.

Tiffany fiel nach vorn in den gefrierenden Schlamm.

Es regnete noch stärker, und die Tropfen stachen wie Nadeln, hämmerten ihr auf den Kopf und rannen wie eisige Tränen über ihre Wangen. Der Regen fiel mit solcher Wucht, dass Tiffany der Atem stockte.

Sie spürte, wie die Kälte die ganze Wärme aus ihr absaugte. Und das war die einzige Wahrnehmung, abgesehen von einem musikalischen Ton.

Er klang wie der Geruch von Schnee oder das Funkeln von Raureif. Er war hoch und dünn und lang gezogen.

Tiffany fühlte den Boden nicht mehr, und es gab nichts zu sehen, nicht einmal die Sterne. Die Wolken bedeckten alles.

Ihr war so kalt, dass sie weder die *Kälte fühlte* noch ihre Finger. Ein Gedanke schaffte es, durch ihr gefrierendes Bewusstsein zu kriechen. Gibt es mich überhaupt? Oder träumen meine Gedanken nur von mir?

Die Schwärze wurde tiefer. Die Nacht war nie so schwarz gewesen, und der Winter nie so kalt. Es war kälter als der

tiefste Winter, wenn der Schnee kam und Oma Weh von Schneewehe zu Schneewehe stapfte, auf der Suche nach warmen Körpern. Die Schafe konnten den Schnee überleben, wenn der Schäfer klug war, hatte Oma Weh gesagt. Der Schnee hielt die Kälte fern. Die Schafe überlebten in warmen Hohlräumen unter Dächern aus Schnee, während darüber bitterkalter Wind wehte und ihnen nichts anhaben konnte.

Aber dies war die Kälte jener Tage, an denen es so kalt wurde, dass kein Schnee fallen konnte, und der Wind war die Kälte selbst und blies Eiskristalle über die Wiesen. Auf diese Weise kam der Tod zu Beginn des Frühlings, wenn die Lammungen begonnen hatten und der Winter noch einmal heulend zurückkehrte...

Überall war Dunkelheit, kalt und ohne Sterne.
In der Ferne flackerte ein Lichtfleck.
Ein Stern. Tief. Und er bewegte sich...
Er wurde größer in der stürmischen Nacht.
Im Zickzack kam er näher.
Stille bedeckte Tiffany und zog sie in sich hinein.
Die Stille roch nach Schafen, Terpentin und Tabak.
Und dann... entstand Bewegung, als fiele Tiffany ziemlich schnell durch den Boden.
Und sanfte Wärme. Und für einen Moment das Geräusch von Wellen.
Und die eigene Stimme, im Innern ihres Kopfes.
Dieses Land ist in meinen Knochen.
Land unter der Welle.
Weiße.
Das Weiße fiel durch die warme, schwere Dunkelheit um Tiffany herum wie Schnee, aber so fein wie Staub. Irgendwo unter ihr sammelte es sich an.

Ein Geschöpf wie ein Eichhörnchen mit vielen Tentakeln sauste an ihr vorbei und glitt davon.

Ich bin unter Wasser, dachte Tiffany.

Ich erinnere mich...

Dies ist der Millionen-Jahre-Regen unter dem Meer, dies ist das neue Land, das unter einem Ozean geboren wird. Es ist kein Traum. Es ist... eine Erinnerung. Das Land unter der Welle. Millionen und Abermillionen von kleinen Schalen ...

Dieses Land *lebte*.

Die ganze Zeit über nahm sie den warmen, beruhigenden Geruch der Schäferhütte wahr und hatte das Gefühl, von unsichtbaren Händen gehalten zu werden.

Das Weiße unter Tiffany wuchs empor und über sie hinweg, aber es war nicht unangenehm. Sie fühlte sich wie von Dunst umgeben.

Jetzt bin ich in der Kreide, wie ein Feuerstein...

Sie wusste nicht genau, wie viel Zeit sie im warmen, tiefen Wasser verbrachte, oder ob überhaupt Zeit verstrich, oder ob die Jahrtausende wie eine Sekunde vergingen. Wieder entstand Bewegung, und Tiffany glaubte aufzusteigen.

Weitere Erinnerungen strömten in ihr Selbst.

Es gab immer jemanden, der an den Grenzen wacht. Sie haben es nicht selbst entschieden. Es wurde für sie entschieden. Jemand muss aufpassen. Manchmal müssen sie kämpfen. Jemand muss für das sprechen, was keine Stimme hat...

Tiffany öffnete die Augen. Sie lag noch immer im Schlamm, und die Königin lachte über sie, und der Sturm heulte.

Aber sie fühlte sich warm. Mehr noch: Sie fühlte Hitze, die rote Hitze des Zorns. Zorn wegen des welken Grases,

Zorn auf ihre eigene Dummheit, Zorn auf dieses wunderschöne Geschöpf, dessen einziges Talent Kontrolle war.

Diese... Kreatur schickte sich an, ihre *Welt* zu übernehmen.

Alle Hexen sind egoistisch, hatte die Königin gesagt. Aber Tiffanys Dritte Gedanken sagten: Dann verwandle den Egoismus in eine Waffe! Mach alle Dinge zu deinen! Mache andere Leben und Träume und Hoffnungen zu deinen! Schütze sie! Rette sie! Bring sie zur Schafkoppel! Geh für sie durch den Sturm! Halte den Wolf von ihnen fern! Meine Träume! Mein Bruder! Meine Familie! Mein Land! Meine Welt! Wag es nicht, diese Dinge zu nehmen, denn *sie gehören mir!*

Ich habe eine Pflicht!

Der Zorn schwachte über. Tiffany stand auf, ballte die Fäuste und schrie ins Unwetter, legte ihre ganze Wut in den Schrei.

Blitze schlügen rechts und links von ihr in den Boden.

Sie blieben dort und knisterten, und zwei Hunde bildeten sich.

Dampf stieg von ihrem Fell auf, und blaues Licht flackerte aus ihren Ohren, als sie sich schüttelten. Sie richteten einen aufmerksamen Blick auf Tiffany.

Die Königin schnappte nach Luft und verschwand.

»Hierher, Blitz!«, rief Tiffany. »Und los, Donner!« Und sie erinnerte sich, wie sie über die Wiesen gelaufen, gefallen und wieder aufgesprungen war und dabei die falschen Wörter gerufen hatte, während die beiden Hunde alles richtig machten...

Zwei Schemen, schwarz und weiß, jagten übers Gras und hinauf zu den Wolken.

Sie trieben das Unwetter.

Wolken gerieten in Panik und stoben auseinander, aber immer wieder raste ein Komet über den Himmel und sorgte dafür, dass die Wolken umkehrten. Monströse Gestalten wanden sich am brodelnden Firmament und kreischten, aber Donner und Blitz hatten viele Herden getrieben. Gelegentlich schnappten wie Blitze flackernde Zähne zu, gefolgt von Geheul. Tiffany sah nach oben, und Regen strömte ihr übers Gesicht, als sie Befehle rief, die kein Hund hören konnte.

Drängelnd, polternd und schreiend zog das Unwetter über die Hügel in Richtung Berge, wo es tiefe Schluchten gab, in denen es eingepfercht werden konnte.

Außer Atem und triumphierend sah ihm Tiffany nach, bis die beiden Hunde zurückkehrten und wieder das Gras erreichten. Und dann erinnerte sie sich noch an etwas anderes: Es spielte keine Rolle, welche Befehle sie diesen Hunden gab. Es waren nicht ihre Hunde. Sie arbeiteten.

Von einem kleinen Mädchen nahmen Donner und Blitz keine Anweisungen entgegen.

Und die Hunde sahen sie gar nicht an.

Ihr Blicke galten jemandem, der hinter Tiffany stand.

Sie hätte sich umgedreht, wenn ihr jemand gesagt hätte, dass ein schreckliches Ungeheuer hinter ihr stand. Sie hätte sich umgedreht, wenn man ihr gesagt hätte, dass tausend Zähne in seinem Rachen steckten. Aber jetzt wollte sie sich nicht umdrehen. Sie brauchte ihre ganze Kraft, um sich dazu zu zwingen.

Sie fürchtete sich nicht vor dem, was sie sehen würde. Das bis in ihre Knochen reichende Entsetzen galt vielmehr dem, was sie vielleicht *nicht* sehen würde. Sie schloss die Augen, während die feigen Stiefel sie langsam drehten, und dann, nach einem tiefen Atemzug, hob sie die Lider.

Sie nahm einen besonderen Geruch wahr, eine Mischung aus Fröhlicher-Seemann-Tabak, Schaf und Terpentin.

Oma Weh stand da, funkelnnd in der Nacht. Licht tanzte über ihr weißes Schäferinnenkleid und alle blauen Schleifen und silbernen Spangen. Sie lächelte breit, strahlte voller Stolz. In einer Hand hielt sie den verzierten Hirtenstab, der ebenfalls mit blauen Schleifen geschmückt war.

Sie drehte sich langsam, und Tiffany sah, dass sie zwar von Kopf bis Saum eine strahlende Schäferin war, aber noch immer die alten großen Stiefel trug.

Oma Weh nahm ihre Pfeife aus dem Mund und gönnte Tiffany jenes kurze Nicken, das bei ihr überschwänglichem Jubel gleichkam. Und dann... war sie nicht mehr da.

Echte, von Sternenlicht erhellte Dunkelheit senkte sich herab, und die Geräusche der Nacht erklangen. Tiffany wusste nicht, ob die jüngsten Ereignisse zu einem Traum gehörten oder sich wirklich zugetragen hatten, an einem Ort, der nicht ganz *hier* war, oder vielleicht nur in ihrem Kopf. Es spielte keine Rolle. Sie *hatten* stattgefunden. Und jetzt...

»Ich bin noch immer hier«, sagte die Königin und trat vor sie. »Vielleicht *war* alles nur ein Traum. Vielleicht bist du ein wenig verrückt geworden, denn immerhin bist du ein sehr sonderbares Kind. Vielleicht hat dir jemand geholfen. Wie gut bist *du*? Glaubst du wirklich, *du* könntest allein gegen mich bestehen? Ich kann dich denken lassen, was mir beliebt...«

»Potz Blitz!«

»O nein, nicht *sie*«, sagte die Königin und hob die Hände.

Es traten nicht nur die Wir-sind-die-Größten auf, sondern auch Willwoll, ein starker Tanggeruch, viel Wasser und ein toter Hai. Sie erschienen mitten in der Luft und

landeten in einem Haufen zwischen Tiffany und der Königin. Aber ein Kobold war immer kampfbereit: Die Größten prallten auf, rollten sich ab, kamen auf die Beine, zogen ihre Schwerter und schüttelten sich Wasser aus den Haaren.

»Ach, du bisses«, sagte Rob Irgendwer und sah zur Königin auf. »Auge in Auge stehen wir uns jetzt gegenüber, du arrogante alte Tante! Hier hast du nichts verloren, kapiert? Fort mit dir! Gehste freiwillig, oder sollen wir nachhelfen?«

Die Königin trat auf ihn. Als sie den Fuß wegnahm, war nur noch Robs Kopf zu sehen.

»Gehst du nun freiwillig oder nich'?«, fragte er und arbeitete sich aus dem Boden, als wäre überhaupt nichts geschehen. »Ich möchte dir gegenüber nich' die Geduld verlieren! Und es hat keinen Sinn, deine kleinen Lieblinge auf uns zu hetzen, denn wir machen sie fertig!« Er sah zu Tiffany, die sich nicht von der Stelle gerührt hatte. »Überlass dies uns, Kelda. Wir und die Königin haben noch 'ne alte Rechnung zu begleichen!«

Die Königin schnippte mit den Fingern. »Ihr mischt euch immer in Dinge ein, die ihr nicht versteht«, zischte sie. »Mal sehen, wie ihr *hiermit* fertig werdet!«

Irgendwo hinten in der Menge der Kobolde ertönte eine Stimme, die nach dem Doofen Wullie klang:

»Ach, jetzt sin' wir *wirklich* in Schwierigkeiten...«

Drei Gestalten waren etwas weiter entfernt in der Luft aufgetaucht. Bei der mittleren sah Tiffany ein langes rotes Gewand, eine sonderbare lange Perücke, eine schwarze Strumpfhose und Schnallen an den Schuhen. Die beiden anderen schienen gewöhnliche Männer in gewöhnlichen grauen Anzügen zu sein.

»Oh, du bis' eine harrte Frrrau, Königin«, sagte William der Dudler. »Die Anwälte auf uns anzusetzen...«

»Seht euch den auf der linken Seite an«, wimmerte ein Kobold. »Er hat einen Aktenkoffer! Einen *Aktenkoffer!* Oh, schlimm, schlimm, ein Aktenkoffer, schlimm...«

Die entsetzten Wir-sind-die-Größten traten dichter zusammen und wichen widerstrebend zurück, einen Schritt nach dem anderen.

»Oh, schlimm, schlimm, schlimm, er öffnet den Aktenkoffer«, stöhnte der Doofe Wullie. »Oh, schlimmschlimmschlimm, Unheil bahnt sich an, wenn ein Anwalt seinen Aktenkoffer öffnet!«

»Herr Rob Irgendwer Größter und etliche andere?«, fragte eine der Gestalten mit einer Stimme des Schreckens.

»Es is' niemand hier, der so heißt!«, rief Rob Irgendwer.
»Wir wissen nichts!«

»Wir haben hier eine Liste straf- und zivilrechtlicher Anklagepunkte, die insgesamt neunzehntausendsiebenhundertdreundsechzig Verbrechen und Vergehen betreffen...«

»Wir waren nich' da!« rief Rob Irgendwer verzweifelt.
»Stimmt's, Jungs?«

»...darunter mehr als zweitausend Fälle von Landfriedensbruch, Gefährdung der öffentlichen Sicherheit, betrunkenes Randalieren, Beleidigung (darunter siebenundneunzig Fälle von >Gebrauch von Wörtern, die vermutlich beleidigend gewesen wären, wenn sie jemand verstanden hätte<), öffentliche Ruhestörung, arglistiges Umherstreifen...«

»Es is' 'ne Verwechslung!«, rief Rob Irgendwer. »Unsere Schuld isses nich'! Wir standen nur da, jemand anders hat's getan und is' dann weggerannt!«

»...schwerer Diebstahl, leichter Diebstahl, Einbruch, Hausfriedensbruch, Herumlungern mit kriminellen Absichten ...«

»Man hat uns nich' genug geliebt, als wir kleine Kinder waren!«, schrie Rob Irgendwer. »Ihr hackt nur auf uns rum, weil wir blau sin'! Wir kriegen immer für alles die Schuld! Die Polizei hasst uns! Wir waren nich' mal im Land!«

Die Kobolde duckten sich und stöhnten, als einer der Anwälte eine große Schrifttrolle aus seinem Aktenkoffer nahm. Er räusperte sich und las: »Angus, Großer; Angus, Nicht-so-groß-wie-der-große-Angus; Angus, Kleiner; Archie, Großer; Archie, Einäugiger; Archie, Kleiner Irrer...«

»Sie haben unsere Namen!«, schluchzte der Doofe Wullie. »Sie haben unsere *Namen!* Das bedeutet Knast für uns alle!«

»Einspruch!«, ertönte eine kleine Stimme. »Ich berufe mich auf die Habeas-corpus-Akte. Außerdem beantrage ich *Visne faciem capite repletam*, ohne Vorverurteilung.«

Einige Sekunden herrschte absolute Stille. Rob Irgendwer drehte sich um, sah zu den furchterfüllten Wir-sind-die-Größten und fragte: »Na schön, na schön, wer hat das gesagt?«

Die Kröte kroch aus der Menge und seufzte. »Plötzlich ist mir wieder alles eingefallen«, sagte sie. »Jetzt erinnere ich mich, was ich früher gewesen bin. Die juristische Sprache hat die Erinnerungen zurückgebracht. Ich bin jetzt eine Kröte, aber...« Sie schluckte. »Früher war ich ein Anwalt. Und dies, ihr Leute, ist illegal. Diese Anklagen sind ein Lügengewebe, das allein auf Hörensagen beruht.«

Aus gelben Augen sah die Kröte die Anwälte der Köni-

gin an. »Darüber hinaus beantrage ich, dass die Verhandlung *sine die* vertagt wird, auf der Grundlage von *Potest ne mater tua suere, amice.*«

Die Anwälte hatten irgendwoher große Bücher hervorgeholt und blätterten hastig darin.

»Mit dieser Terminologie sind wir nicht vertraut«, sagte einer von ihnen.

»He, sie schwitzen«, stellte Rob Irgendwer fest. »Soll das heißen, wir können auch auf *unserer Seite* Anwälte haben?«

»Natürlich«, bestätigte die Kröte. »Ihr könnt Anwälte haben, die euch verteidigen.«

»Verteidiger?«, fragte Rob Irgendwer. »Meinst du, wir kommen mit 'nem Haufen Lügen davon?«

»Ja«, sagte die Kröte. »Und mit all den Schätzchen, die ihr gestohlen habt, könnt ihr genug bezahlen, um sehr unschuldig zu sein. Mein Honorar beträgt...«

Die Kröte schluckte, als sich Dutzende von glühenden Schwertern auf sie richteten.

»Mir ist gerade eingefallen, warum mich die Fee in eine Kröte verwandelt hat«, sagte sie. »Nun, unter diesen Umständen übernehme ich diesen Fall *pro bono publico*.«

Die Schwerter bewegten sich nicht.

»Das bedeutet, ich arbeite gratis«, fügte die Kröte hinzu.

»Oh, ja, das klingt gut«, sagte Rob Irgendwer, und das Geräusch von Schwertern, die in ihre Scheiden geschoben wurden, untermalte seine Worte. »Wie kommt es, dass du Anwalt *un' Kröte* bist?«

»Der Grund war ein kleiner Streit«, sagte die Kröte. »Eine Fee räumte einer Klientin von mir drei Wünsche ein - das übliche Paket: Gesundheit, Reichtum und Glück -, und als meine Klientin eines verregneten Morgens aufwachte und

sich nicht *besonders* glücklich fühlte, beauftragte sie mich, die Fee wegen Vertragsbruchs zu verklagen. Ein echtes Novum in der Feengeschichte. Unglücklicherweise reagierte die Fee, indem sie die Klientin in einen Handspiegel und ihren Anwalt, wie ihr sehen könnt, in eine Kröte verwandelte. Ich glaube, am schlimmsten war es, als der Richter applaudierte. Das habe ich als verletzend empfunden.«

»Aber du erinnerst dich an den ganzen Rechtsverdrehkram«, sagte Rob Irgendwer und richtete einen bösen Blick auf die anderen Anwälte. »He, ihr Ekelpakete, wir ham 'nen billigen Anwalt und schrecken nich' davor zurück, ihn auf euch loszulassen!«

Die anderen Anwälte holten immer mehr Bücher und Unterlagen aus der leeren Luft. Sie wirkten besorgt und sogar ein wenig verängstigt. Rob Irgendwers Augen funkelten, als er sie beobachtete.

»Was war das vorhin mit dem Wisneh-faziem-Kram, kleiner gelehrter Freund?«, fragte er.

»*Visne faciem capite repletam*«, sagte die Kröte. »Etwas Besseres fiel mir auf die Schnelle nicht ein. Es bedeutet so viel wie...« Sie hustete ein wenig. »>Möchtest du ein Gesicht, das voller Kopf ist?<«

»Na so was«, erwiderte Rob Irgendwer. »Wir wussten gar nich', dass die Juristensprache so leicht is'. He, Jungs, wir können alle Anwälte sein, wenn wir die richtigen Worte kennen! *Schnappt* sie euch!«

Die Stimmung der Wir-sind-die-Größten konnte von einer Sekunde zur anderen umschlagen, besonders dann, wenn ein Schlachtruf erklang. Sie hoben ihre Schwerter.

»*Zwölfhundert zornige Männer!*«, riefen sie.

»*Nie wieder ein Gerichtssaaldrama!*«

»*Wir haben das Gesetz auf unserer Seite!*«

»Das Gesetz kümmert sich um Halunken!«

»Nein«, sagte die Königin und winkte mit der Hand.

Anwälte und Kobolde verschwanden. Zurück blieben nur die Königin und Tiffany - im Morgengrauen standen sie sich auf der Wiese gegenüber, während der Wind um die Steine heulte.

»Was hast du mit ihnen angestellt?«, rief Tiffany.

»Oh, sie sind... irgendwo«, erwiderte die Königin herablassend. »Es sind ohnehin alles Träume. Und Träume in Träumen. Du kannst dich auf nichts verlassen, kleines Mädchen. Nichts ist wirklich. Nichts bleibt von Bestand. Alles verschwindet. Du kannst nur lernen zu träumen. Und dafür ist es zu spät. Und ich... ich hatte länger Zeit zu lernen.«

Tiffany wusste nicht, welche ihrer Gedanken derzeit dachten. Sie war müde. Sie fühlte sich so, als beobachtete sie sich selbst von oben und ein wenig von hinten. Sie sah, wie sie ihre Stiefel fest auf den grasbewachsenen Boden setzte, und dann...

... und dann...

... und dann, wie jemand, der aus den Wolken des Schlafs kam, fühlte sie die tiefe, tiefe Zeit unter sich. Sie spürte den Atem des Hügellands und hörte das ferne Donnern alter, uralter Meere, gefangen in Millionen von Schalen. Sie dachte an Oma Weh im Boden, die wieder Teil der Kreide geworden war, Teil des Lands unter der Welle. Sie glaubte zu fühlen, wie sich um sie herum gewaltige Räder aus Zeit und Sternen langsam drehten.

Sie öffnete die Augen, und dann, irgendwo in ihrem Innern, öffnete sie sie erneut.

Sie hörte das Gras wachsen und das Geräusch der Würmer im Boden. Sie fühlte tausende von kleinen Leben in der

Nähe, roch die verschiedenen Gerüche in der Brise und sah alle Schattierungen der Nacht...

Die Räder von Sternen und Jahren, von Raum und Zeit, verharren. Tiffany wusste genau, wo sie war, wer sie war und was sie war.

Sie holte mit der Hand aus. Die Königin wollte sie festhalten, aber ebenso gut hätte sie versuchen können, ein Rad der Jahre anzuhalten. Tiffanys Hand traf sie im Gesicht und stieß sie von den Beinen.

»Ich habe nie um Oma Weh geweint, weil es gar nicht nötig war«, sagte sie. »Sie hat mich nie verlassen!«

Sie beugte sich hinab, und hunderte von Jahren beugten sich mit ihr.

»Das Geheimnis ist, nicht zu träumen«, flüsterte sie. »Das Geheimnis ist, zu erwachen. Das Erwachen ist schwerer. Ich bin erwacht, und ich bin wirklich. Ich weiß, woher ich komme und wohin ich von hier aus gehe. Du kannst mich nicht mehr täuschen. Oder mich berühren. Weder mich noch irgendetwas, das mir gehört.«

Ich werde nie wieder so sein wie jetzt, dachte Tiffany, als sie das Entsetzen im Gesicht der Königin sah. Ich werde mich nie wieder so groß wie der Himmel, so alt wie die Hügel und so stark wie das Meer fühlen. Ich habe etwas bekommen, für eine Weile, und der Preis besteht darin, es wieder zurückzugeben.

Und auch der *Lohn* besteht darin, es wieder zurückzugeben. Kein Mensch könnte auf diese Weise leben. Man kann einen Tag damit verbringen, eine Blume zu betrachten und ihre Schönheit zu bewundern, aber davon werden die Kühe nicht gemolken. Kein Wunder, dass wir uns durch unsere Leben träumen. Wach zu sein und alles so zu sehen, wie es wirklich ist... Niemand könnte das lange aushalten.

Sie atmete tief durch und zog die Königin hoch. Dinge geschahen, Träume heulten um sie herum, blieben jedoch ohne Wirkung auf sie. Sie war wirklich und wach, wacher als jemals zuvor. Sie musste sich konzentrieren, um gegen den Sturm aus Wahrnehmungen anzudenken, der ihr Bewusstsein erreichte.

Die Königin war leicht wie ein Baby und wechselte in Tiffanys Armen immer wieder die Gestalt, verwandelte sich in Unheuer und Mischwesen, in Geschöpfe mit Klauen und Tentakeln. Schließlich aber war sie klein und grau wie ein Affe mit dickem Kopf und großen Augen und einer schmalen, flaumigen Brust, die sich hob und senkte, als sie keuchte.

Tiffany erreichte die Steine, die nach wie vor ein Tor formten und nie umgestürzt waren, wie sie jetzt wusste. Sie hatte keine Kraft, keine Magie, nur einen Trick. Den schlimmsten.

»Halte dich fern von diesem Ort«, sagte Tiffany und trat durch das steinerne Portal. »Kehre nie zurück. Berühre nie, was mir gehört.« Und dann, weil das Geschöpf so schwach und babyartig war, fügte sie hinzu: »Aber ich hoffe, dass es jemanden gibt, der um dich weint. Ich hoffe, der König kehrt zurück.«

»Du hast *Mitleid* mit mir?«, knurrte das Etwas, das die Königin gewesen war.

»Ja, ein wenig«, sagte Tiffany. Wie Fräulein Robinson, dachte sie.

Sie setzte das Geschöpf ab. Es hüpfte durch den Schnee, drehte sich um und wurde wieder zur wunderschönen Königin.

»Du wirst nicht gewinnen«, sagte die Königin. »Es gibt immer einen Weg hinein. Die Menschen träumen.«

»Manchmal erwachen wir«, erwiderte Tiffany. »Wenn du zurückkehrst, gibt es eine... Abrechnung...«

Sie konzentrierte sich, und die Steine umgaben nicht mehr - und nicht weniger - als die Landschaft dahinter.

Ich muss eine Möglichkeit finden, den Zugang zu verschließen, dachten ihre Dritten Gedanken. Oder vielleicht die Zwanzigsten. Ihr Kopf war *voll* von Gedanken.

Tiffany ging ein Stück weit, setzte sich dann und schlängelte die Arme um ihre Knie. Stell dir vor, dass es immer so ist, dachte sie. Man müsste Ohrenstöpsel und Nasenstöpsel und eine große schwarze Kapuze über dem Kopf tragen, und man würde *trotzdem* zu viel sehen und hören...

Sie schloss die Augen und schloss sie erneut.

Sie fühlte es von ihr weichen. Es fühlte sich fast wie Einschlafen an, wie eine Überblendung von überaus intensiver Wachheit in ganz gewöhnliches, alltägliches... nun, Wachsen. Es fühlte sich an, als wäre alles verschwommen und gedämpft.

So empfinden wir immer, dachte Tiffany. Wir schlafen durch unser Leben, denn wie könnten wir leben, wenn wir immer so wach wären...

Jemand klopfte an ihren Stiefel.



14

Klein wie Eichen

»He, wohin bist du verschwunden?«, rief Rob Irgendwer und sah zu Tiffany auf. »Im einen Augenblick wollten wir den Anwälten 'ne ordentliche juristische Abreibung verpassen, un' im nächsten warst du weg, und auch die Königin!«

Träume in Träumen, dachte Tiffany und hielt ihren Kopf. Aber sie waren vorbei, und man konnte die Wir-sind-die-Größten nicht ansehen, ohne dass einem klar wurde, was wirklich war.

»Es ist vorbei«, sagte sie.

»Hast du sie getötet?«

»Nein.«

»Dann wird sie zurückkehren«, sagte Rob Irgendwer. »Is' furchtbar dumm, die Königin. Kann verdammt gut mit Träumen umgehen, das muss ich ihr lassen, aber es steckt kein Hirn in ihrem Kopf.«

Tiffany nickte. Das Gefühl der Verschwommenheit löste

sich auf. Der Moment intensiver Wachheit war wie ein Traum verblasst. *Aber ich muss mich daran erinnern, dass es kein Traum war.*

»Wie seid ihr der großen Welle entkommen?«, fragte sie.

»Ach, wir sin' ziemlich flink«, antwortete Rob Irgendwer. »Un' es war ein sehr stabiler Leuchtturm. Das Wasser stieg natürlich ziemlich hoch.«

»Es gab auch einige Haie, solche Sachen«, fügte Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock hinzu.

»Oh, ja, einige Haie«, sagte Rob Irgendwer und zuckte mit den Schultern. »Und eins von den Krakenbiestern...«

»Es war ein Riesentintenfisch«, warf William der Dudler ein.

»Ja, hat sich aber schnell in 'nen Kebab verwandelt«, sagte der Doofe Wullie.

»Hier hasse 'n Kopf voller Kopf, du kleiner Kleinklein!«, rief Willwoll voller Begeisterung.

William hüstelte höflich. »Und die große Welle hat viele versunkene Schiffe mit Schätzen an Borrrd nach oben gebracht«, sagte er. »Wir haben uns genug Zeit für eine kleine Plünderung genommen...«

Die Wir-sind-die-Größten zeigten wundervolle Juwelen und große goldene Münzen vor.

»Aber das sind doch nur Traumschätze«, sagte Tiffany. »Feengold! Am Morgen verwandelt es sich in wertloses Zeug!«

»Tatsächlich?« Rob Irgendwer sah zum Horizont. »Na schön, ihr habt die Kelda gehört, Jungs! Uns bleibt noch etwa 'ne halbe Stunde, um den Kram an jemanden zu verkaufen! Bitte um Erlaubnis, verschwinden zu dürfen«, fügte er an Tiffany gerichtet hinzu.

»Äh... oh, ja. Gut. Danke...«

Und die Kobolde verschwanden in einem blauen und roten Schemen.

William der Dudler blieb für einen Moment zurück. Er verneigte sich vor Tiffany.

»Du warst sehr einfallsreich«, sagte er. »Wir sind stolz auf dich. Und auch deine Oma wärrre stolz auf dich gewesen. Denk darrran. Du bist nicht ungeliebt.«

Und dann verschwand er ebenfalls.

Der im Gras liegende Roland stöhnte leise und begann, sich zu bewegen.

»Kleinekleine Männer alle weg«, sagte Willwoll traurig in der Stille. »Potzblitz, alle weg.«

»Was *waren* sie?«, murmelte Roland, setzte sich auf und hielt seinen Kopf.

»Es ist ein bisschen kompliziert«, erwiderte Tiffany.
»Ah, an was erinnerst du dich?«

»Es erscheint mir alles wie... ein Traum...«, sagte Roland. »Ich erinnere mich an... das Meer, und wir rannten, und ich habe eine Nuss mit vielen kleinen Männern drin geknackt, und ich war auf der Jagd in einem großen Wald voller Schatten...«

»Träume können sehr seltsam sein«, sagte Tiffany vorsichtig. Sie stand auf und dachte: Ich muss hier eine Zeit lang warten. Ich weiß nicht, warum ich das weiß. Vielleicht habe ich es gewusst und dann vergessen. Aber ich weiß, dass ich auf etwas warten muss...

»Kannst du allein zum Dorf gehen?«, fragte sie.

»Oh, ja. Ich denke schon. Aber was...«

»Bitte nimm Willwoll mit. Ich möchte ein wenig... ausruhen.«

»Bist du sicher?«, fragte Roland besorgt.

»Ja. Es dauert nicht lange. Bitte. Bring Willwoll zur Farm und sag meinen Eltern, dass ich bald komme. Sag ihnen, dass mit mir alles in Ordnung ist.«

»Kleinekleine Männer«, sagte Willwoll. »Potz Blitz! Will Bett.«

Roland zögerte unsicher.

»Na los!«, befahl Tiffany und winkte ihn fort.

Als Roland und Willwoll nach mehreren Blicken zurück hinter der Kuppe des Hügels verschwunden waren, setzte sich Tiffany zwischen die vier eisernen Räder und schlängelte erneut die Arme um ihre Knie.

In der Ferne sah sie den Erdhügel der Wir-sind-die-Größten. Die Kobolde waren bereits eine seltsame kleine Erinnerung, obwohl sie sie noch vor kurzer Zeit gesehen hatte. Aber wenn sie weg waren, hinterließen sie den Eindruck, dass sie nie da gewesen waren.

Tiffany überlegte, ob sie nach dem Loch suchen sollte. Aber angenommen, es war nicht da? Oder angenommen, es war zwar da, stammte aber von Kaninchen?

Es stimmt alles, sagte sie sich. *Auch daran muss ich mich erinnern.*

Der Ruf eines Bussards erklang im Morgengrauen. Tiffany hob den Kopf, sah ihn am Himmel und beobachtete, wie sich ein kleiner Punkt von dem Vogel löste.

Der Bussard flog so hoch, dass selbst ein Kobold den Fall nicht überleben konnte.

Tiffany sprang auf, als Hamisch fiel. Und dann... blähte sich über ihm etwas auf, und sein Sturz mündete in ein sanftes Schweben, wie Distelwolle.

Das aufgeblähte Etwas über Hamisch war Y-förmig. Als es näher kam, konnte Tiffany Einzelheiten erkennen, und das Objekt wurde... vertrauter.

Hamisch landete, und eine von Tiffanys langen Unterhosen, die mit dem Rosenknospenmuster, sank auf ihn herab.

»Das war *großartig!*«, sagte er und arbeitete sich unter dem Stoff hervor. »Ich muss nicht mehr auf dem Kopf landen!«

»Das ist meine beste Unterhose«, erwiderte Tiffany müde. »Du hast sie von der Wäscheleine gestohlen, nicht wahr?«

»Ja. Hübsch und sauber«, sagte Hamisch. »Natürlich musste ich die Spitzenborten wegschneiden, weil sie im Weg waren, aber ich habe sie beiseite gelegt - du kannst sie leicht wieder annähen.« Er schenkte Tiffany das breite Grinsen eines Mannes, der sich diesmal nicht in den Boden gebohrt hatte.

Tiffany seufzte. Die Spitzenborten hatten ihr gefallen. Sie besaß nicht viele Dinge, die nicht unbedingt erforderlich waren. »Ich glaube, du solltest sie besser behalten«, sagte sie.

»Danke«, entgegnete Hamisch. »Nun, was wollte ich dir sagen...? Oh, ja. Es sind Besucher zu dir unterwegs. Hab sie entdeckt, als ich über dem Tal flog. Sieh nur, da oben.«

Tiffany bemerkte zwei andere Objekte am Himmel, größer als ein Bussard, so hoch, dass sie bereits im vollen Sonnenlicht flogen. Kreisend gingen sie tiefer.

Es waren Besen.

Ich *wusste*, dass ich warten musste, dachte Tiffany.

Es prickelte in ihren Ohren. Sie drehte sich um und sah Hamisch durchs Gras laufen. Der Bussard hob ihn hoch und stieg auf. Tiffany überlegte, ob sich Hamisch fürchtete oder den... Personen, die zu ihr unterwegs waren, nicht begegnen wollte.

Die Besen näherten sich.

Auf dem unteren saßen zwei Gestalten. Als er landete, erkannte Tiffany eine von ihnen als Fräulein Tick, die sich ängstlich an einer kleineren Person festhielt, die den Besen gesteuert hatte. Sie fiel halb herunter und wankte zu Tiffany.

»Du ahnst nicht, was ich hinter mir habe«, sagte Fräulein Tick. »Es war ein Albtram! Wir sind durch das Unwetter geflogen! Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Äh... ja...«

»Was ist geschehen?«

Tiffany sah Fräulein Tick an. Wie sollte sie diese Frage beantworten?

»Die Königin ist fort«, sagte sie. Das schien eine geeignete Zusammenfassung zu sein.

»Was? Die Königin ist *fort*? Oh... äh... diese Damen sind Frau Ogg...«

»Morgen«, sagte die zweite Passagierin des Besens und zog an ihrem langen schwarzen Kleid, unter dem das *Doing* von Gummibändern erklang. »Dort oben weht der Wind dorthin, wo es ihm gefällt, das kann ich dir sagen!« Sie war klein und dick mit einem fröhlichen Gesicht wie ein Apfel, der zu lange gelagert hatte - wenn sie lächelte, bewegten sich die Falten in unterschiedliche Richtungen.

»Und dies«, fuhr Fräulein Tick fort, »ist Fräulein...«

»Frau«, schnappte die andere Hexe und stieg ab.

»Tut mir Leid, *Frau Wetterwachs*«, sagte Fräulein Tick. »Es sind *sehr* gute Hexen«, flüsterte sie Tiffany zu. »Ich kann von Glück sagen, dass ich sie gefunden habe. Oben in den Bergen *respektiert* man Hexen.«

Es beeindruckte Tiffany, dass jemand Fräulein Tick nervös machen konnte, und das schien der anderen Hexe allein

durch ihre Anwesenheit zu gelingen. Sie war groß und... Nein, eigentlich war sie nicht besonders groß, aber sie wirkte groß - den Unterschied bemerkte man nur, wenn man genau hinsah. Wie die erste Hexe trug sie ein ziemlich schäbiges schwarzes Kleid. Sie hatte ein ältliches, schmales Gesicht, das nichts verriet. Durchdringend blickende blaue Augen musterten Tiffany von Kopf bis Fuß.

»Du hast gute Stiefel«, sagte die Hexe.

»Erzähl Frau Wetterwachs, was geschehen ist...«, begann Fräulein Tick. Aber die Hexe hob die Hand, und Fräulein Tick wurde sofort still. Das beeindruckte Tiffany noch mehr.

Frau Wetterwachs bedachte Tiffany mit einem Blick, der sich durch ihren Kopf bohrte und auf der anderen Seite fünf Meilen weiter reichte. Dann ging sie zu den Steinen und winkte mit einer Hand. Es war eine seltsame Bewegung, eine Art Schlängeln in der Luft, und für einen Moment blieb eine glühende Linie zurück. Tiffany hörte ein Geräusch, einen Akkord - es klang, als ertönten alle Arten von Geräuschen gleichzeitig. Abrupte Stille folgte.

»Fröhlicher-Seemann-Tabak?«, fragte die Hexe.

»Ja«, antwortete Tiffany.

Die Hexe winkte erneut, und wieder erklang ein scharfes, kompliziertes Geräusch. Frau Wetterwachs drehte sich plötzlich um und sah zu dem fernen Erdhügel, in dem die Kobolde wohnten.

»Wir-sind-die-Größten? *Kelda*?«, fragte sie.

»Äh, ja. Aber nur vorübergehend«, sagte Tiffany.

»Hmmpf«, kommentierte Frau Wetterwachs.

Wink. Geräusch.

»*Bratpfanne*?«

»Ja. Leider ist sie verloren gegangen.«

»Hmm.«

Wink. Geräusch. Frau Wetterwachs schien die Geschichte aus der Luft zu ziehen.

»*Volle Eimer?*«

»Und sie haben auch die Brennholzkiste gefüllt«, sagte Tiffany.

Wink. Geräusch.

»Ich verstehe. Spezielles Schaf-Einreibemittel?«

»Ja, mein Vater sagt, davon bekommt man...«

Wink. Geräusch.

»Ah. Land aus Schnee.« Wink. Geräusch. »Eine Königin.« Wink. Geräusch. »Kampf.« Wink, Geräusch. »Auf dem Meer?« Wink, Geräusch, Wink, Geräusch...

Frau Wetterwachs starrte in die blitzende Luft und betrachtete Bilder, die nur sie sehen konnte. Frau Ogg setzte sich neben Tiffany, und ihre kleinen Beine ragten nach oben, als sie es sich bequem machte,

»Ich habe den Fröhlichen Seemann probiert«, sagte sie.

»Schmeckt wie Zehennägel.«

»Ja, das stimmt!«, erwiederte Tiffany dankbar.

»Als Kelda der Wir-sind-die-Größten musst du einen von ihnen heiraten, nicht wahr?«, fragte Frau Ogg unschuldig.

»Ja, aber ich habe einen Weg gefunden, das Problem zu umgehen«, sagte Tiffany und erzählte davon. Frau Ogg lachte. Es war ein geselliges, ungezwungenes Lachen, ein Lachen, bei dem man sich wohl fühlte.

Die Geräusche und das Blitzen hörten auf. Frau Wetterwachs blickte einige Sekunden ins Leere und sagte dann: »Zum Schluss hast du die Königin geschlagen. Aber ich glaube, dabei hat dir jemand geholfen.«

»Ja, das stimmt«, sagte Tiffany.

»Und wer... ?«

»Ich frage dich nicht nach *deinen* Angelegenheiten«, sagte Tiffany, noch bevor sie begriff, was sie sagte. Fräulein Tick schnappte nach Luft. In Frau Oggs Augen funkelte es, und sie sah von Tiffany zu Frau Wetterwachs wie jemand, der ein Tennisspiel beobachtete.

»Tiffany, Frau Wetterwachs ist die berühmteste Hexe auf der ganzen...«, begann Fräulein Tick streng, aber die Hexe brachte sie erneut mit einem kurzen Wink zum Schweigen. Ich muss lernen, wie man das macht, dachte Tiffany.

Dann nahm Frau Wetterwachs ihren spitzen Hut ab und verbeugte sich vor Tiffany.

»Wohl gesprochen«, sagte sie, richtete sich auf und sah Tiffany in die Augen. »Ich hatte kein Recht, dich das zu fragen. Dies ist dein Land, wir sind hier bei dir zu Gast. Ich respektiere dich, *so, wie du auch mich respektieren wirst.*« Für einen Augenblick schien die Luft zu gefrieren und sich der Himmel zu verdunkeln. Und dann, als hätte es den Moment des Donners nicht gegeben, fuhr Frau Wetterwachs fort: »Aber wenn du mir eines Tages mehr erzählen möchtest, werde ich dir dankbar zuhören«, sagte sie im Plauderton. »Und die Geschöpfe, die aussehen, als bestünden sie aus altem Teig. Auch über sie würde ich gerne mehr erfahren. Ich bin ihnen noch nie begegnet. Und deine Großmutter war anscheinend eine Person, die ich gerne kennen gelernt hätte.« Sie straffte die Schultern. »Unterdessen sollten wir feststellen, ob es noch etwas gibt, das man dich lehren kann.«

»Kann ich jetzt zur Hexenschule gehen?«, fragte Tiffany.

Kurze Stille folgte dieser Frage.

»Hexenschule?«, wiederholte Frau Wetterwachs.

»Äh«, sagte Fräulein Tick.

»Du hast es metapahorisch gemeint, nicht wahr?«, fragte Tiffany.

»Metapahorisch?« Frau Ogg runzelte die Stirn.

»Sie meint metaphorisch«, murmelte Fräulein Tick.

»Es ist wie mit Geschichten«, sagte Tiffany. »Schon gut.

Ich verstehe jetzt. *Dies* ist die Schule. Der magische Ort. Die Welt. Hier. Und man merkt es erst, wenn man richtig hinsieht. Wusstet ihr, dass die Kobolde diese Welt für den Himmel halten? Wir sehen einfach nicht richtig hin. Hexerei kann man nicht lehren. Nicht auf die übliche Art. Hexerei bedeutet vor allem, wie man... man selbst ist.«

»Gut gesagt«, erwiderte Frau Wetterwachs. »Du bist scharfsinnig. Aber es gibt auch Magie. Das wirst du noch lernen. Große Intelligenz ist dazu nicht erforderlich, sonst könnten Zauberer nicht zaubern.«

»Außerdem brauchst du eine Arbeit«, fügte Frau Ogg hinzu. »Mit Hexerei allein verdient man nichts. Man kann nicht für sich selbst hexen, verstehst du? Eiserne Regel.«

»Ich mache guten Käse«, sagte Tiffany.

»Käse, wie?«, fragte Frau Wetterwachs. »Hmm. Ja. Käse ist in Ordnung. Weißt du etwas über Medizin? Und Geburtshilfe? Das sind sehr nützliche Kenntnisse.«

»Ich habe bei einigen schwierigen Schafgeburten geholfen«, sagte Tiffany. »Und ich habe gesehen, wie mein Bruder geboren wurde. Sie vergaßen, mich hinauszuschicken. Es sah nicht zu schwierig aus. Aber ich glaube, Käse ist leichter und nicht so laut.«

»Käse ist in Ordnung«, wiederholte Frau Wetterwachs und nickte. »Käse lebt.«

»Und was macht ihr *wirklich*?«, fragte Tiffany.

Die dünne Hexe zögerte kurz.

»Wir kümmern uns um die... Kanten«, antwortete Frau

Wetterwachs. »Es gibt viele Kanten, mehr als die meisten Leute ahnen. Zwischen Leben und Tod, zwischen dieser Welt und der nächsten, zwischen Nacht und Tag, richtig und falsch... Und diese Kanten muss man im Auge behalten. Wir wachen über sie. Wir wachen über die Summe der Dinge. Und wir verlangen nie eine Gegenleistung. Das ist wichtig.«

»Die Leute geben uns Dinge«, sagte Frau Ogg munter. »Hexen gegenüber können sie sehr großzügig sein. Am Backtag in unserem Dorf weiß ich manchmal nicht, wohin mit all dem Kuchen. Es gibt verschiedene Arten, auf Gegenleistungen zu verzichten, wenn du verstehst, was ich meine. Den Leuten gefällt es, eine zufriedene Hexe zu sehen.«

»Aber hier bei uns hält man Hexen für böse!«, sagte Tiffany, und ihre Zweiten Gedanken fügten hinzu: *Weißt du noch, wie selten Oma Weh sich ihren Tabak selbst kaufen musste?*

»Es ist erstaunlich, an welche Dinge sich die Leute gewöhnen können«, sagte Frau Ogg. »Man muss nur langsam anfangen.«

»Und wir müssen uns jetzt beeilen«, sagte Frau Wetterwachs. »Ein Mann reitet auf einem Ackergaul hierher. Blondes Haar, rotes Gesicht...«

»Das klingt nach meinem Vater!«

»Er lässt das arme Tier galoppieren«, sagte Frau Wetterwachs. »Verlieren wir keine Zeit. Möchtest du mehr lernen? Wann kannst du dein Zuhause verlassen?«

»Wie bitte?«, erwiederte Tiffany.

»Ziehen die Mädchen nicht los, um als Mägde oder so zu arbeiten?«, fragte Frau Ogg.

»Ja. Wenn sie ein bisschen größer sind als ich.«

»Nun, wenn du ein bisschen größer bist als du, kommt Fräulein Tick zu dir«, sagte Frau Wetterwachs. Fräulein Tick nickte. »In den Bergen gibt es ältere Hexen, die für etwas Hilfe im Haushalt ihr Wissen weitergeben. Dieser Ort wird behütet, während du fort bist, da kannst du sicher sein. In der Zwischenzeit bekommst du drei Mahlzeiten am Tag, hast dein eigenes Bett und kannst einen Besen benutzen... So ist es bei uns üblich. Alles klar?«

»Ja«, sagte Tiffany und lächelte froh. Der wundervolle Moment verstrich zu schnell für all die Fragen, die sie stellen wollte. »Ja! Aber, äh...«

»Ja?«, fragte Frau Ogg.

»Ich brauche doch nicht nackt zu tanzen oder so? Ich habe da Gerüchte gehört...«

Frau Wetterwachs rollte mit den Augen.

Frau Ogg grinste fröhlich. »So was hat durchaus seinen Reiz...«, begann sie.

»Nein, du brauchst nicht nackt zu tanzen!«, schnappte Frau Wetterwachs. »Keine Hütten aus Süßigkeiten, kein gackerndes Lachen und kein Tanz!«

»Es sei denn, du möchtest tanzen«, sagte Frau Ogg und stand auf. »Und gelegentliches Kichern kann nicht schaden, wenn du in der richtigen Stimmung bist. Ich könnte dich den einen oder anderen richtigen Lacher lehren, aber wir müssen jetzt los.«

»Aber... aber wie hast du das geschafft?«, wandte sich Fräulein Tick an Tiffany. »Dies ist Kreide! Du bist auf Kreide zu einer Hexe geworden? Wie?«

»Mehr weißt *du* nicht, Perspicazia Tick«, sagte Frau Wetterwachs. »Die *Knochen* der Hügel bestehen aus Feuerstein. Er ist hart und scharf und nützlich. Der König der Steine.« Sie nahm ihren Besen und sah noch einmal Tiffany

an. »Glaubst du, dir stehen Schwierigkeiten bevor?«, fragte sie.

»Vielleicht«, sagte Tiffany.

»Brauchst du Hilfe?«

»Es sind meine Schwierigkeiten, ich werde schon damit fertig«, sagte Tiffany. Am liebsten hätte sie geantwortet: Ja, ja! Ich brauche bestimmt Hilfe! Ich weiß nicht, was passieren wird, wenn mein Vater hier eintrifft! Und der Baron ist wahrscheinlich sehr zornig! Aber ich möchte nicht, dass sie glauben, ich könnte meine Probleme nicht selbst lösen! Ich muss allein zureckkommen!

»Stimmt«, sagte Frau Wetterwachs.

Tiffany fragte sich, ob die Hexe Gedanken lesen konnte.

»Gedanken? Nein«, sagte Frau Wetterwachs und stieg auf ihren Besen. »Aber ich weiß Gesichter zu deuten. Komm her, junge Dame.«

Tiffany näherte sich.

»Die Sache mit der Hexerei ist nicht wie die Schule«, sagte Frau Wetterwachs. »Zuerst kommt die Prüfung, und während der nächsten Jahre versuchst du herauszufinden, wie du sie bestanden hast. In dieser Hinsicht ist es ein bisschen wie das Leben.« Sie streckte die Hand aus und hob sanft Tiffanys Kinn, um ihr ins Gesicht zu sehen. »Du hast die Augen geöffnet«, stellte sie fest.

»Ja.«

»Gut. Viele Leute halten sie immer geschlossen. Doch die vor dir liegende Zeit könnte ein wenig knifflig werden. Du wirst das hier brauchen.«

Sie hob die Hand und malte um Tiffanys Haar einen Kreis in die Luft, hob die Hand noch höher und machte dabei kleine Bewegungen mit dem Zeigefinger.

Tiffany tastete nach ihrem Kopf. Für einen Moment

glaubte sie, dass sich dort nichts befand, doch dann berührte sie... etwas. Es war mehr wie ein Gefühl in der Luft. Wenn man nicht damit rechnete, strichen die Finger hindurch.

»Ist er *wirklich* da?«, fragte Tiffany.

»Wer weiß?«, erwiderte die Hexe. »Es ist ein *virtueller* spitzer Hut. Niemand sonst weiß, dass er da ist. Vielleicht hilft er dir.«

»Du meinst, er existiert nur in meinem Kopf?«, fragte Tiffany.

»Du hast viele Dinge in deinem Kopf. Was nicht bedeutet, dass sie nicht wirklich sind. Stell mir besser nicht zu viele Fragen.«

»Was ist mit der Kröte passiert?«, erkundigte sich Fräulein Tick, die *nicht* darauf verzichtete, Fragen zu stellen.

»Sie lebt jetzt bei den Wir-sind-die-Größten«, antwortete Tiffany. »Wie sich herausgestellt hat, war sie früher ein Anwalt.«

»Du hast einem Clan der Wir-sind-die-Größten seinen eigenen Anwalt gegeben?«, fragte Frau Ogg. »Das wird die Welt erschüttern. Andererseits war ich immer der Meinung, dass einem eine gelegentliche Erschütterung gut tut.«

»Kommt, Schwestern, wir müssen fort«, sagte Fräulein Tick, die hinter Frau Ogg auf den anderen Besen geklettert war.

»Es ist nicht nötig, so zu reden«, sagte Frau Ogg. »Das ist Theatergerede. Tschüss, Tiff. Wir sehen uns wieder.«

Ihr Besen stieg langsam auf. Von Frau Wetterwachs' Besen hingegen kam nur ein trauriges leises Geräusch, wie das *Fwop* von Fräulein Ticks spitzem Hut. Der Besen machte *Kschugagugah*.

Frau Wetterwachs seufzte. »Es sind die Zwerge«, sagte sie. »Sie *behaupten*, dass sie ihn repariert haben, o ja, und in ihrer Werkstatt startet er auch...«

Das Pochen von Hufen wurde lauter. Überraschend schnell schwang sich Frau Wetterwachs vom Besen herunter, nahm ihn fest in beide Hände und lief mit wehendem Kleid über die Wiese.

Sie war ein Fleck in der Ferne, als Tiffanys Vater auf einem der Farmpferde über die Hügelkuppe kam. Er hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, ihm die Lederschuhe überzustreifen. Große Erdbrocken flogen auf, als Hufe so groß wie große Suppenteller*, jeder von ihnen mit Eisen beschlagen, den Boden aufrissen.

Tiffany hörte hinter sich ein leises *Kschugagugahwww-woooooom*, als ihr Vater vom Pferd sprang.

Es überraschte sie, dass er lachte und gleichzeitig weinte.

Es war alles wie ein Traum.

Tiffany fand es recht nützlich, solche Antworten zu geben. Ich kann mich kaum erinnern, es war alles wie ein Traum. Es war alles wie ein Traum, ich bin mir nicht sicher.

Der überglückliche Baron hingegen war sehr sicher. Diese... diese Königin-Frau, wer auch immer sie gewesen war, hatte offenbar Kinder entführt, aber Roland hatte sie geschlagen, o ja, und den beiden anderen Kindern geholfen zurückzukehren.

Ihre Mutter hatte darauf bestanden, dass Tiffany zu Bett ging, obwohl es noch helllichter Tag war. Sie erhob keine Einwände. Sie war müde und lag unter der Decke in jener

* Vermutlich mit einem Durchmesser von elf Zoll. Diesmal maß Tiffany nicht nach.

angenehmen, rosaroten Welt zwischen Schlafen und Wachen.

Sie hörte, wie der Baron und ihr Vater unten miteinander sprachen. Sie hörte, wie die Geschichte zwischen ihnen gesponnen wurde, als sie versuchten, alles zu verstehen. Das Mädchen war natürlich sehr tapfer gewesen (hier sprach der Baron), aber sie war doch erst neun. Und sie wusste nicht einmal, wie man mit einem Schwert umging! Roland hingegen hatte Fechtunterricht in seiner Schule...

Und so ging es weiter. Später, als der Baron gegangen war, hörte Tiffany ihre Eltern über andere Dinge sprechen. Zum Beispiel darüber, dass Rattenbeutel jetzt auf dem Dach lebte.

Tiffany lag im Bett und roch die Salbe, die ihre Mutter ihr auf die Schläfen gerieben hatte. Sie glaubte, dass ihre Tochter irgendwo mit dem Kopf angestoßen war, weil sie immer wieder die Hände hob und ihn berührte.

Also... Roland mit dem fleischigen Gesicht war der Held des Tages. Und sie war wie die dumme Prinzessin, die sich den Fuß verstauchte und dauernd in Ohnmacht fiel. Tiffany hielt das für völlig *unfair*!

Sie streckte die Hand nach dem kleinen Tisch neben ihrem Bett aus, auf den sie den unsichtbaren Hut gelegt hatte. Ihre Mutter hatte eine Tasse mit Brühe direkt hindurchgestellt, aber der Hut war noch da. Tiffanys Finger ertasteten, ganz schwach, den rauen Rand.

Wir bitten nie um eine Gegenleistung, dachte sie. Außerdem war es ihr Geheimnis. Niemand sonst wusste von den Wir-sind-die-Größten. Zugegeben, Willwoll war mit einer um die Hüften geschlungenen Tischdecke durchs Haus gelaufen und hatte dabei gerufen: »Kleinekleine Männer! Ich haue dir die Stiefel weg!« Aber Frau Weh freute sich noch

immer so sehr darüber, ihn zurückzuhaben und dass er über andere Dinge als Süßigkeiten sprach, dass sie kaum darauf achtete, *was* er sagte.

Nein, Tiffany konnte es niemandem sagen. Man würde ihr nicht glauben. Und angenommen, jemand glaubte ihr doch und ging zum Erdhügel der Kobolde und sah dort nach? So etwas durfte nicht passieren.

Was hätte Oma Weh getan?

Oma Weh hätte nichts gesagt. Oma Weh schwieg oft. Sie lächelte nur vor sich hin, rauchte ihre Pfeife und wartete auf den richtigen Zeitpunkt...

Tiffany lächelte vor sich hin.

Sie schlief und träumte nicht.

Und ein Tag verging.

Und noch ein Tag.

Am dritten Tag regnete es. Tiffany ging in die Küche, als niemand da war, und nahm die Porzellanschäferin aus dem Regal. Sie legte sie in einen Beutel, schlich aus dem Haus und lief zum Kreideland.

Das schlechteste Wetter zog zu beiden Seiten der Kreide vorbei, die wie der Bug eines Schiffes durch die Wolken ragte. Doch als Tiffany die Stelle erreichte, wo ein alter Kanonenofen und vier eiserne Räder standen, als sie ein Quadrat aus dem Gras schnitt, vorsichtig ein Loch für die Porzellanschäferin aushob und anschließend die Sode wieder darüber legte... da regnete es heftig genug, um die Figur tief in die Kreide zu betten und ihr eine Überlebenschance zu geben. Tiffany glaubte, richtig zu handeln. Und sie war sicher, dass sie Tabak gerochen hatte.

Anschließend begab sie sich zum Erdhügel der Kobolde,

nicht ganz ohne Sorge. Sie wusste, dass sie dort waren. Nachzusehen und festzustellen, ob sie wirklich da waren... bedeutete in gewisser Weise, dass sie daran zweifelte, ob sie da waren, oder? Die Kobolde pflegten keinen Müßiggang und hatten immer viel zu tun. Die alte Kelda war zu betrunken. Vermutlich waren sie sehr beschäftigt. Das sagte sich Tiffany immer wieder. Es ging nicht darum herauszufinden, ob hinter dem Loch nicht *doch* nur Kaninchen hockten. Nein, darum ging es ganz und gar nicht.

Sie war die Kelda. Sie hatte eine Pflicht.

Sie hörte Musik. Sie hörte Stimmen. Und dann wurde es plötzlich still, als sie in die Düsternis sah.

Vorsichtig nahm sie die Flasche mit dem speziellen Schaf-Einreibemittel aus dem Beutel und schob sie in die Dunkelheit.

Tiffany ging fort, und hörte hinter sich erneut die leise Musik erklingen.

Sie winkte einem Bussard zu, der langsam unter den Wolken kreiste, und sie war sicher, dass ein kleiner Punkt zurückwinkte.

Am vierten Tag machte Tiffany Butter und erfüllte ihre Aufgaben. Sie hatte Hilfe.

»Und jetzt möchte ich, dass du gehst und die Hühner fütterst«, sagte sie zu Willwoll. »Was möchte ich von dir?«

»Die Gluck-gluck füttern«, sagte Willwoll.

»Hühner«, sagte Tiffany streng.

»Hühner«, wiederholte Willwoll gehorsam.

»Und wisch dir die Nase ab, *nicht am Ärmel!* Ich habe dir ein Taschentuch gegeben. Und versuch, auf dem Rückweg einen ganzen Holzscheit zu tragen, ja?«

»Ach, potz Blitz«, murmelte Willwoll.

»Und was sagen wir nicht?«, fragte Tiffany. »Wir sagen nicht das...«

»...das Potz-Blitz-Wort«, murmelte Willwoll.

»Und wir sagen es nicht, wenn...«

»... wenn Mama in der Nähe ist«, sagte Willwoll.

»Gut. Und wenn ich fertig bin, haben wir genug Zeit, um zum Fluss hinunterzugehen.«

Willwolls Miene erhellt sich.

»Kleinekleine Männer?«, fragte er.

Tiffany antwortete nicht sofort.

Seit ihrer Rückkehr nach Hause hatte sie nicht einen einzigen Wir-sind-die-Größten gesehen.

»Vielleicht«, sagte sie. »Aber vermutlich sind sie sehr beschäftigt. Sie müssen eine andere Kelda finden, und... und sie haben viel zu tun, nehme ich an.«

»Kleinerkleiner Mann hat gesagt, haue dir an den Kopf, Fischgesicht!«, sagte Willwoll fröhlich.

»Wir werden sehen«, erwiderte Tiffany und fühlte sich wie eine Mutter. »Bitte geh jetzt, und fütter die Hühner, und hol die Eier!«

Als Willwoll gegangen war, mit dem Eierkorb in beiden Händen, gab Tiffany Butter auf die Marmorplatte, nahm die Butterschaufeln und klopfte die Butter zu kleinen... Butterportionen, die sie später mit dem Holzstempel stampfen wollte. Die Leute mochten ein kleines Bild auf ihrer Butter.

Als sie begann, der Butter Form zu geben, bemerkte sie einen Schatten in der Tür und drehte sich um.

Roland stand dort.

Er sah sie an, und sein Gesicht war noch röter als sonst. Nervös drehte er seine sehr teure Mütze in den Händen hin und her, wie Rob Irgendwer.

»Ja?«, fragte Tiffany.

»Weißt du, wegen... äh, wegen der...«, begann Roland.

»Ja?«

»Weißt du, ich wollte nicht... ich meine, ich wollte nicht lügen«, platzte es aus Roland heraus. »Aber mein Vater ging einfach davon aus, dass ich ein Held gewesen bin, und er wollte nicht auf mich hören, als ich ihm erzählte, wie... wie...«

»... hilfreich ich gewesen bin?«, fragte Tiffany.

»Ja... ich meine nein! Er sagte, er sagte, du kannst von Glück sagen, dass ich da war...«

»Es spielt keine Rolle«, erwiderte Tiffany und griff wieder nach den Butterschaufeln.

»Und er hat alle anderen immer wieder darauf hingewiesen, wie tapfer ich gewesen bin und...«

»Ich habe gesagt, dass es keine Rolle spielt«, wiederholte Tiffany. Die kleinen Schaufeln machten *Patschpatschpatsch* auf der Butter.

Rolands Mund öffnete und schloss sich mehrmals.

»Du meinst, es macht dir nichts aus?«, brachte er schließlich hervor.

»Nein, es macht mir nichts aus«, sagte Tiffany.

»Aber es ist nicht fair!«

»Wir sind die Einzigen, die die Wahrheit kennen«, sagte Tiffany.

Patschpatschpatsch. Roland starnte auf die dicke Butter, als Tiffany sie geduldig formte.

»Oh«, sagte er. »Äh... du verrätst es doch niemandem, oder? Ich meine, du hättest natürlich jedes Recht dazu, aber...«

Patschpatschpatsch...

»Niemand würde mir glauben«, sagte Tiffany.

»Ich habe es versucht«, sagte Roland. »Ehrlich. Ich habe es wirklich versucht.«

Das stimmt vermutlich, dachte Tiffany. Aber du bist nicht sehr klug, und der Baron ist zweifellos ein Mann ohne Ersten Blick. Er sieht die Welt so, wie er sie sehen möchte.

»Eines Tages wirst du Baron sein, nicht wahr?«, fragte sie.

»Äh, ja. Eines Tages. Äh, bist du wirklich eine Hexe?«

»*Und wenn du Baron bist,* wirst du ein guter sein?«, fuhr Tiffany fort und rührte die Butter. »Gerecht, großzügig und anständig? Du wirst guten Lohn zahlen und dich um die Alten kümmern? Du wirst nicht zulassen, dass man eine Alte aus ihrem Haus vertreibt?«

»Nun, ich hoffe, dass ich...«

Tiffany drehte sich zu Roland um, eine Butterschaufel in jeder Hand.

»Denn *ich* werde da sein, verstehst du? Wenn du aufsiehst, wirst du meinen Blick spüren. Ich werde am Rand der Menge stehen. Die ganze Zeit. Ich werde alles beobachten, denn ich komme aus einer langen Reihe von Wehs, und dies ist mein Land. Aber du kannst der Baron für uns sein, und ich hoffe, dass du ein guter sein wirst. Wenn nicht... dann gibt es eine Abrechnung.«

»Ich weiß, dass du sehr... sehr...«, begann Roland mit glühendem Gesicht.

»... dass ich sehr hilfreich gewesen bin?«, meinte Tiffany.

»...aber so kannst du nicht mit mir reden, weißt du!«

Tiffany war *sicher*, unterm Dach ein ganze leise Stimme zu hören: »Ach, potz Blitz, was für'n eingebildeter Rotzbengel...«

Sie schloss kurz die Augen, und dann, mit klopfendem

Herzen, deutete sie mit einer Butterschaufel auf einen der leeren Eimer.

»Eimer, füll dich!«, befahl sie.

Der Eimer verschwamm, dann platschte es, und Wasser schwappte über den Rand.

Roland starnte darauf hinab. Tiffany schenkte ihm eins ihrer süßesten Lächeln, was recht erschreckend wirken konnte.

»Du wirst es doch niemandem verraten, oder?«, fragte sie.

Er wandte sich ihr mit blasser Miene zu. »Niemand würde mir glauben...«, stammelte er.

»Ja«, sagte Tiffany. »Wir verstehen uns also. Ist das nicht schön? Und jetzt, wenn du gestattest... Ich muss hier fertig werden und mich um den Käse kümmern.«

»Käse? Aber du... du könntest alles tun, was du willst!«, entfuhr es Roland.

»Und derzeit möchte ich Käse machen«, sagte Tiffany ruhig. »Geh!«

»Meinem Vater gehört diese Farm!«, sagte Roland und begriff dann, dass er es laut gesagt hatte.

Es klickte zweimal, leise und doch laut, als Tiffany die Butterschaufeln beiseite legte und sich umdrehte.

»Du hast gerade etwas sehr Mutiges gesagt«, meinte sie. »Aber ich nehme an, es tut dir jetzt Leid, nachdem du darüber nachgedacht hast.«

Roland hatte die Augen geschlossen und nickte.

»Gut«, sagte Tiffany. »Heute mache ich Käse. Morgen beschäftige ich mich mit anderen Dingen. Und nach einer Weile bin ich vielleicht nicht mehr hier, und du wirst dich fragen: Wo ist sie? Aber ein Teil von mir wird immer hier sein. Ich werde immer an diesen Ort denken. Ich werde ihn

im Auge behalten. Und irgendwann *kehre ich zurück*. Und jetzt geh!«

Roland drehte sich um und lief davon.

Nachdem das Geräusch seiner Schritte verklungen war, sagte Tiffany: »Na schön, wer ist da?«

»Ich bin's, Meisterin. Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock, Meisterin.« Der Kobold trat hinter dem Eimer hervor und fügte hinzu: »Rob Irgendwer meinte, wir sollten eine Zeit lang auf dich achten und dir für die Flasche danken.«

Es bleibt Magie, auch wenn man eine Erklärung dafür hat, dachte Tiffany.

»Beobachtet mich nur in der Molkerei«, sagte sie. »Spioniert nicht herum!«

»Nein, Meisterin«, erwiderte Nicht-so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock nervös. Dann lächelte er. »Fion zieht fort, um die Kelda eines Clans in der Nähe des Kupferkopfbergs zu werden«, sagte er. »Un' sie hat mich gebeten, sie als Dudler zu begleiten!«

»Herzlichen Glückwunsch!«

»Ja, und William meint, es sei in Ordnung, wenn ich noch etwas mit der Mäusedudel übe«, sagte der Kobold.
»Un'... äh...«

»Ja?«, fragte Tiffany.

»Ah... Hämisch meint, es gäbe da 'n Mädchen im Clan des Langen Sees, die Kelda werden möchte... äh... Es is' ein guter Clan... äh...« Violette Verlegenheit stand im Gesicht des Kobolds.

»Gut«, sagte Tiffany. »An Rob Irgendwers Stelle würde ich sie sofort hierher einladen.«

»Du hast nichts dagegen einzuwenden?«, fragte Nicht-

so-groß-wie-der-mittelgroße-Jock-aber-größer-als-der-kleine-Jock-Jock hoffnungsvoll.

»Überhaupt nicht«, erwiderte Tiffany. Ein kleines bisschen störte es sie doch, das musste sie sich eingestehen, aber es war ein kleines bisschen, das sie nehmen und irgendwo in ihrem Kopf in ein Regal stellen konnte.

»Großartig!«, freute sich der Kobold. »Die Jungs waren ein wenig besorgt, weißt du. Ich laufe sofort los und gebe ihnen Bescheid.« Er senkte die Stimme. »Möchtest du, dass ich dem großen Lümmel folge, der sich gerade aus dem Staub gemacht hat, und dafür sorge, dassa noch mal vom Pferd fällt?«

»Nein!«, sagte Tiffany schnell. »Nein. Bitte nicht.« Sie nahm die Butterschaufeln »Überlass ihn mir«, fügte sie hinzu und lächelte. »Du kannst alles mir überlassen.«

Als sie wieder allein war, machte sie die Butter fertig.
Patschpatschpatsch...

Sie hielt inne und legte die Schaufeln auf den Tisch. Mit der Spitze eines sehr sauberen Fingers strich sie eine gewölbte Linie in die Butter und fügte dann eine zweite Linie hinzu, so dass beide zusammen wie eine Welle aussahen. Darunter zeichnete sie eine dritte, flache Kurve, die die Kreide darstellte.

Land unter der Welle.

Rasch glättete Tiffany die Butter wieder und nahm den Stempel, den sie am vergangenen Tag angefertigt hatte. Sie hatte ihn sorgfältig aus einem Stück Apfelbaumholz geschnitzt, das von Herrn Block, dem Zimmermann, stammte.

Sie drückte ihn auf die Butter und zog ihn dann behutsam zurück.

Und dort, in der ölig glänzenden gelben Oberfläche,

zeigte sich ein konvexer Mond, und davor flog eine Hexe auf einem Besen.

Tiffany lächelte erneut, und es war Oma Wehs Lächeln. Eines Tages würden die Dinge anders sein.

Aber man musste klein beginnen, wie Eichen.

Dann machte sie Käse...

... in der Molkerei, auf der Farm, und die Wiesen breiten sich aus und werden zum Kreideland, das unter der heißen Hochsommersonne schläft. Schafherden bewegen sich langsam, ziehen wie Wolken an einem grünen Himmel über das Gras, und hier und dort huschen Schäferhunde wie Sternschnuppen umher. Für immer und ewig, grüne Hügel ohne Ende.

Hinweis des Autors

Das Bild, das Tiffany in diesem Buch »betritt«, gibt es wirklich. Es heißt *The Fairy Fellers' Master-Stroke*, stammt von Richard Dadd und befindet sich in der Tate Gallery in London. Es ist nur etwa 21 Zoll mal 15 Zoll groß. Der Künstler brauchte in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts neun Jahre, um das Bild fertig zu stellen. Ich kenne kein berühmteres »Feen«-Gemälde. Es wirkt sehr sonderbar - es scheint Sommerwärme auszustrahlen.

Was man über Richard Dadd »weiß«, lässt sich so zusammenfassen: »Er wurde verrückt, tötete seinen Vater, kam in ein Irrenhaus und malte ein sonderbares Bild.« Das stimmt im Großen und Ganzen, aber es ist eine schreckliche Kurzfassung des Lebens eines talentierten Künstlers, der an einer schweren Geisteskrankheit litt.

Einer von den Wir-sind-die-Größten ist nirgends auf dem Bild zu sehen, aber vielleicht wurde er entfernt, weil er eine unflätige Geste machte. So was passt zu ihnen.

Oh, und die Tradition, einen Schäfer mit etwas Rohwolle im Sarg zu bestatten, gab es wirklich. Selbst Götter verstehen, dass ein Schäfer seine Schafe nicht vernachlässigen kann. Ein Gott, der das nicht versteht, wäre es nicht wert, dass man an ihn glaubt.

Ein Wort wie »Mittagslicht« gibt es eigentlich nicht, aber es wäre schön, wenn es solche Wörter gäbe.